



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Para hacer el barrio más nuestro...’
Zur Aneignung von Raum in der Flüchtlingssiedlung in
der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-
Artilleriekaserne.“

verfasst von / submitted by

Julia Anna Schranz, BA BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 803

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Geschichte

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Margarete Maria Grandner

Ich bedanke mich bei meinen Interviewpartner*innen, die im Rahmen meiner Masterarbeit einen Teil ihrer Lebensgeschichte mit mir geteilt haben. Ich danke meiner Betreuerin Margarete Grandner für ihr Feedback und ihre Unterstützung beim Schreiben dieser Arbeit. Zuletzt will ich auch meiner Familie, meinen Freund*innen und meinem Partner danken, die immer für mich da sind.

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG.....	1
1.1 Herausforderungen und Herangehensweisen	4
1.2 Forschungsstand	7
1.3 Relevanz des Forschungsvorhabens	11
1.4 Aufbau der Arbeit.....	12
2. METHODIK	14
2.1 Oral History als zeitgeschichtliche Methode	14
2.2 Methodische Vorgangsweise und Reflexion.....	16
3. KONTEXT.....	23
3.1 Die Österreichische Asylgeschichte von 1945 bis in die 1990er Jahre.....	23
3.1.1 Rechtliche Grundlagen	23
3.1.2 Politische Praxis	27
3.2 Zentrale Akteur*innen der österreichischen Asylpraxis in den 1960er und 1970er Jahre	40
3.3 Zur Geschichte der Siedlung	45
4. ANALYSE.....	59
4.1 Zu Anna Blahas Biographie	59
4.2 Zur Siedlung und zur Aneignung von Raum in Anna Blahas Erzählung	67
4.3 Zu Eric Beiza Palestros Biographie	75
4.4 Zur Siedlung und zur Aneignung von Raum in Eric Beiza Palestros Erzählung.....	83
5. RESÜMEE.....	93
6. ABSTRACT.....	96
7. BIBLIOGRAPHIE.....	98

1. EINLEITUNG

Die ehemalige Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne, in Wien Simmering, errichtet 1915, wurde 1956 vom Magistrat der Stadt Wien als Flüchtlingslager eingerichtet, um ungarische Flüchtlinge unterzubringen, die im Zuge der Niederschlagung des Aufstands gegen die stalinistisch orientierte Regierung nach Österreich geflüchtet waren.¹ 1957 kam es zu einem Abkommen zwischen der Österreichischen Bundesregierung und dem UNHCR über den Umbau der Kaserne zu einer Wohnsiedlung für Ungar*innen, die sich entschieden, in Österreich zu bleiben.² Das Areal wird seit damals durchgehend als Flüchtlingsunterkunft genutzt und ist damit ein Kristallisationsort aller zentralen Ereignisse der österreichischen Asylgeschichte in der Zweiten Republik, nach der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Die vorliegende Masterarbeit fragt im Rahmen eines Oral History Projektes nach den Erinnerungen geflüchteter Menschen an diesen Ort, der ihnen als Wohnort zur Verfügung gestellt und damit gleichzeitig gewissermaßen vorgegeben wurde.³ Forschungsleitend war dabei die Frage, von welchen Praktiken der Aneignung von Raum meine Interviewpartner*innen erzählen und welche Bedeutung sie diesen zuschreiben. Basis der Auseinandersetzung waren die lebensgeschichtlichen Interviews, die ich mit Anna Blaha und Eric Beiza Palestro – zwei langjährigen Bewohner*innen der Siedlung – geführt habe.

Das Forschungsprojekt entstand zunächst aus dem Bedürfnis, die Erfahrungen und Beobachtungen, die ich zwischen 2014 und 2016 als ehrenamtliche Mitarbeiterin und Praktikantin in einem Projekt des Flüchtlingsdienstes der Diakonie in der Siedlung sammeln durfte, näher zu reflektieren. Das Areal erschien mir zu Beginn als eher trister, peripherer Ort, als Raum der Ausgrenzung. Mit der Zeit, konnte ich jedoch immer mehr Einblicke in das Leben der Bewohner*innen gewinnen und diese als Akteur*innen wahrnehmen, die ihr Leben in diesem Raum gestalten und sich diesen, zu einem gewissen Grad, aneignen.

Die Flüchtlingsunterkunft in der ehemaligen Artilleriekaserne war historisch ein peripherer Raum, an dem geflüchtete Menschen abseits der städtischen Infrastruktur untergebracht

¹ Eduard Stanek, *Verfolgt, Verjagt, Vertrieben. Flüchtlinge in Österreich von 1945-1984* (Wien 1985) 219-220.

² Stanek, *Verfolgt, Verjagt, Vertrieben*, 190.

³ Auch wenn kein Zwang bestand, die zur Verfügung gestellten Wohnungen anzunehmen, ergab sich in manchen Fällen wohl ein gewisser „Sachzwang“ aufgrund mangelnder Ressourcen und Alternativen. Siehe etwa John Patillo-Hess, *Vom Zerfall der Masse zur Hetzmeute? Chilenische Flüchtlinge in Wien* (Wien 1986) 27. Gleichzeitig zeigte sich in den Interviews und lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen auch, dass viele der Geflüchteten sehr glücklich über die Möglichkeit waren, auf dem Gelände zu wohnen.

wurden. Ehemalige Bewohner*innen haben die Siedlung in Erinnerungstexten unter anderem als Ghetto mit isolierendem Charakter bezeichnet.⁴ Das Areal war aber auch ein Ort, an dem sich das Alltagsleben insgesamt tausender Menschen abspielte, in dem Kontakte und Freundschaften geknüpft und Konflikte ausgetragen wurden und der nicht nur von Regierenden, sondern vor allem von den dort lebenden Menschen gestaltet wurde.

Die Aneignung des öffentlich zugänglichen Raumes in der Siedlung durch die Bewohner*innen, wurde auch in allen von mir geführten Interviews thematisiert, ohne dass ich direkt danach gefragt hatte. Meine Forschungsfrage leitete sich also nicht nur aus meinen eigenen Beobachtungen in der Siedlung ab, sondern ergab sich auch aus den Erzählungen meiner Interviewpartner*innen. Der Titel der Arbeit ist dem Erinnerungstext „Mis Recuerdos de Macondo“ entlehnt, den Eric Beiza Palestro verfasst hat. In diesem beschreibt er eine Reihe von Alltagspraktiken der Bewohner*innen, die darauf abzielten, den Ort mehr zu ihrem Viertel zu machen.⁵

Ich verstehe diese Arbeit als alltagsgeschichtliche Mikrostudie, die die Bewohner*innen der Siedlung als Akteur*innen in den Fokus stellt. Der mikrohistorische Zugang ermöglicht es mir, die konkreten Praktiken und „Manövrierräume“ von Akteur*innen im Kleinen zu analysieren und diese in einen größeren biographischen und historischen Kontext einzuordnen.⁶

Ausgehend von einer „Dialektik von Handlungsbedingungen (Strukturen) und Praktiken der Akteure“⁷ habe ich die vielfältigen Prozesse der Aneignung von Raum, von denen meine Interviewpartner*innen erzählt haben, herausgearbeitet. Unter Aneignung verstehe ich verschiedene Praktiken der Gestaltung, Nutzung und Benennung von Raum, im Sinne individueller und/oder kollektiver Bedürfnisse der handelnden Akteur*innen. Die Praktiken von denen mir erzählt wurde, reichen vom Benennen von Straßen und Plätzen, zum Anlegen von Gärten und der Errichtung eines Fußballplatzes. Meine Interviewpartner*innen schreiben diesen Praktiken in ihren lebensgeschichtlichen Erzählungen unterschiedliche Bedeutungen zu, die ich versucht habe, darzustellen und zu analysieren.

⁴ Sigrun Berger, Herbert Berger (Hg.), *Zerstörte Hoffnung, gerettetes Leben. Chilenische Flüchtlinge und Österreich* (Wien 2002) 164, 264.

⁵ „Para hacer el barrio más nuestro [...]“ Eric Beiza Palestro, *Mis Recuerdos de Macondo*, unveröffentlichtes Manuskript, 9.

⁶ Ewald Hiebl, Ernst Langthaler, Einleitung. Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. In Ewald Hiebl, Ernst Langthaler (Hg.), *Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Hanns Haas zum 70. Geburtstag* (Wien 2012) 11, 13.

⁷ Karl Wernhart, Werner Zips, Einführung in die theoretischen und methodologischen Grundlagen der Ethnohistorie. In: Karl Wernhart, Werner Zips (Hg.), *Ethnohistorie. Rekonstruktion, Kulturkritik und Repräsentation. Eine Einführung* (Wien 2014) 21.

Da im öffentlichen Raum verschiedene Nutzer*innen und andere Akteur*innen mit unterschiedlichen Interessen aufeinander treffen, geht die Aneignung dieses Raums immer mit Aushandlung und potenziell mit Konflikten einher.⁸ Das gilt auch für die Siedlung in der ehemaligen Artilleriekaserne, wo Bewohner*innen, Mitarbeiter*innen der Verwaltung des Areals, sowie verschiedene andere behördliche, politische und aktivistische Akteur*innen mit unterschiedlichen Bedürfnissen, Interessen und Machtpositionen, die Nutzung des gegebenen Raumes ausverhandelten. Diese Aushandlungsprozesse und damit einhergegangene Kooperationen und Konflikte werden ebenfalls thematisiert.

Um das Forschungsthema zeitlich einzugrenzen, habe ich mit Personen gesprochen, die in den 1970er und 1980er Jahren in die Siedlung gezogen sind und zum Teil immer noch dort leben. Diese zeitliche Eingrenzung bot sich aus drei Gründen auch inhaltlich an. In diesem Zeitraum lebten in der ehemaligen Kaserne, die nun von der Flüchtlingsabteilung des Bundesministeriums für Inneres geführt wurde,⁹ vor allem Geflüchtete aus Ungarn, Vietnam, der ČSSR und Chile. Damit wurde die Siedlung erstmals zu einem Ort des „globalen“ Zusammenlebens, an dem Menschen aus zumindest drei verschiedenen Kontinenten aufeinander trafen.¹⁰

In den 1970er Jahren kam es auch zu zwei wichtigen baulichen Veränderungen des Areals. 1972 wurde der Ausbau der Siedlung, in Form von Bungalows beschlossen, um die neuankommenden Geflüchteten unterzubringen.¹¹ 1974 wurde etwa die Hälfte des Areals verkauft, woraufhin auf diesem Grundstück ein Einkaufszentrum errichtet wurde.¹²

Außerdem erhielt die Siedlung in dieser Periode den Namen „Macondo“ – nach dem fiktiven Dorf aus Gabriel García Márquez Roman „Hundert Jahre Einsamkeit“¹³ – den sie bis heute für manche aktuelle und ehemalige Bewohner*innen trägt.

Die 1970er und 1980er Jahre waren nicht nur für die Geschichte der Siedlung, sondern auch für die Asylgeschichte Österreichs im Allgemeinen eine äußerst spannende Periode. Nach dem Österreich seit den 1950er Jahren zum wichtigsten Transitland für Flüchtlinge aus kommunistischen Staaten Osteuropas lanciert war, kamen in den 1970er Jahren die ersten sogenannten „Kontingentflüchtlinge“ aus außereuropäischen Staaten nach Österreich.

⁸ Siehe dazu z.B. Thomas E. Hauck, Stefanie Hennecke, Stefan Körner, Aneignung urbaner Freiräume. Einleitung. In: Thomas E. Hauck, Stefanie Hennecke, Stefan Körner (Hg.), Aneignung urbaner Freiräume. Ein Diskurs über städtischen Raum (Bielefeld 2017) 12.

⁹ Stanek, Verfolgt, Verjagt, Vertrieben, 85.

¹⁰ Berger, Berger (Hg.), Zerstörte Hoffnung, gerettetes Leben, 281.

¹¹ Stanek, Verfolgt, Verjagt, Vertrieben, 109.

¹² Stiftung Bruno Kreisky Archiv. Erinnerungsort Wien, Fluchtpunkt Wien. Online unter: http://erinnerungsort.at/thema11/h_thema.htm [Zugriff 15.01.2017].

¹³ Berger, Berger (Hg.), Zerstörte Hoffnung, gerettetes Leben, 280-281.

Ugandes*innen indischer Herkunft, Chilen*innen und Argentinier*innen, Chines*innen aus Kuba, Kurd*innen aus dem Irak und Iran, sowie Vietnames*innen und Kambodschaner*innen waren die größten außereuropäischen Flüchtlingsgruppen, denen in Österreich Asyl und teilweise ein dauerhafter Aufenthalt angeboten wurde.¹⁴ Bis in die 1980er Jahre wanderten die meisten der aufgenommenen Flüchtlinge jedoch in andere westliche Staaten, vor allem in die USA, nach Kanada und Australien aus. Die hohe Bereitschaft der Republik Österreich, Asyl zu gewähren, war dabei an Appelle durch internationale Organisationen und die Weiterreise der Geflüchteten in andere Staaten gekoppelt.¹⁵ Als in den späten 1980er und 1990er Jahren die Bereitschaft anderer westlicher Staaten sank, Flüchtlinge, die in Österreich Asyl erhalten hatten, aufzunehmen, wurden Asylrecht und -praxis zunehmend verschärft.¹⁶

Die lebensgeschichtlichen Erzählungen meiner Interviewpartner*innen beschränken sich nicht auf die 1970er und 1980er Jahre, sondern gehen darüber hinaus bis zum Erzählzeitpunkt, im Jahr 2017. Manche Ereignisse oder Prozesse, auf die sie in den Interviews eingingen, sind außerdem zeitlich nicht exakt zuzuordnen. Die chronologische Eingrenzung bezieht sich daher vor allem auf das Einzugsdatum der interviewten Bewohner*innen und nicht auf die Inhalte ihrer Erzählungen, die hier analysiert werden.

1.1 Herausforderungen und Herangehensweisen

Das vorliegende Forschungsprojekt weist eine Reihe von Herausforderungen auf– Fragen nach der Repräsentation der von mir interviewten Geflüchteten, sowie nach der Marginalität und Transnationalität ihrer Biographien. Im Folgenden sollen diese zentralen Herausforderungen skizziert und meine Herangehensweisen an diese thematisiert werden.

In rezenten Debatten darum, wie europäische, oder österreichische Migrationsgeschichte in größere Geschichtsnarrative eingeschrieben werden kann, spielt die Frage wer diese Geschichte schreiben soll und darf eine zentrale Rolle. Eine wichtige Forderung in diesem Zusammenhang ist, dass Menschen mit direkter oder indirekter Migrationsgeschichte ihre Geschichten selbst schreiben sollen und gehört werden müssen.¹⁷ Diese Forderung stellt eine

¹⁴ Homayoun Alizadeh, Österreichische Flüchtlingspolitik der 70er Jahre. In: Gernot Heiss, Oliver Rathkolb (Hg.), *Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914* (Wien 1995) 188-194.

¹⁵ Alizadeh, Österreichische Flüchtlingspolitik der 70er Jahre, 189, 193.

¹⁶ Gernot Heiss, Oliver Rathkolb, Vorwort der Herausgeber. In: Gernot Heiss, Oliver Rathkolb (Hg.), *Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914* (Wien 1995) 11.

¹⁷ Erol Yildiz, Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit. In: Erol Yildiz, Marc Hill (Hg.), *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft* (Bielefeld 2014) 21; Dirk Rupnow, *The History and Memory of Migration in Post-War Austria. Current Trends and Future Challenges*. In: Dirk Rupnow, Günther Bischof (Hg.), *Migration in Austria* (New Orleans 2017) 56-57.

zentrale Herausforderung dar, wenn ich als Forscherin ohne eigene Flucht- oder Migrationsgeschichte weder „Fernwissen *über*“ meine Interviewpartner*innen schaffen, „noch, in advokatorischer Absicht *für*“ sie sprechen will.¹⁸

Olaf Kaltmeier und Sarah Corona Berkin verweisen auf horizontale, dialogische Wissensgenerierung, die die kollektive Leistung aller am Prozess Beteiligten anerkennt als zentrales Werkzeug, um dieser Herausforderung gerecht zu werden.¹⁹ Nicht nur während der Erhebung, sondern auch im Zuge der Auswertung und des Schreibens sollen verschiedene Perspektiven thematisiert und die „Autorität“ der Autor*innen hinterfragt werden.²⁰ Ich habe mich bemüht, mich dem Anspruch nach Polyphonie im Text anzunähern. Trotz dieser Bemühungen ist ein hierarchisches Gefälle im Forschungs- und Schreibprozess nicht ganz aufzulösen, da die Auswahl, Anordnung und Interpretation der Textpassagen letztlich von mir als Autorin einer wissenschaftlichen Abschlussarbeit vorgenommen werden musste.

Migrant*innen und insbesondere Menschen mit Fluchterfahrung werden oft als marginalisiert wahrgenommen und beschrieben. Die Menschen mit denen ich gesprochen habe, haben sehr unterschiedliche Lebensgeschichten. Erfahrungen die meine Interviewpartner*innen jedoch teilen, sind Marginalisierung und Verfolgung in verschiedenen Kontexten, aufgrund ihrer sozialen und geographischen Herkunft, ihrer politischen Einstellung oder ihren Lebensentscheidungen. Gleichzeitig ist es mir wichtig festzuhalten, dass sie im Laufe ihres Lebens durch ihr politisches und soziales Engagement, in ihrer beruflichen Laufbahn und in ihrem näheren und weiteren sozialen Umfeld auch zentrale und wirkmächtige Positionen einnehmen konnten. Fragen nach der Randständigkeit von Migrant*innen und insbesondere von Geflüchteten sollten keineswegs ausgeblendet werden. Eine Annäherung an diese Fragen im Rahmen dieser Arbeit soll aber nicht nur durch eine Analyse der Machtverhältnisse in der österreichischen Gesellschaft, sondern auch durch eine Interpretation der Selbstbeschreibung und –verortung meiner Interviewpartner*innen erfolgen.

Anknüpfend an den Begriff der Postkolonialität wurde das Konzept der „Postmigration“ entwickelt,²¹ das den Anspruch stellt „[...] die Geschichte der Migration neu zu erzählen und

¹⁸ Olaf Kaltmeier, Sarah Corona Berkin, Im Dialog. Methodologische Überlegungen zu Horizontalität und Reziprozität in den Sozial- und Kulturwissenschaften. In: Olaf Kaltmeier, Sarah Corona Berkin (Hg.), Methoden dekolonialisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial- und Kulturwissenschaften (Münster 2012) 7.

¹⁹ Kaltmeier, Corona Berkin, Im Dialog, 11; Olaf Kaltmeier, Methoden dekolonialisieren. Reziprozität und Dialog in der herrschenden Geopolitik des Wissens. In: Olaf Kaltmeier, Sarah Corona Berkin (Hg.), Methoden dekolonialisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial- und Kulturwissenschaften (Münster 2012) 40.

²⁰ Kaltmeier, Methoden dekolonialisieren, 33-35.

²¹ Der Begriff wurde 1995 von Gerd Baumann und Thijl Sunier mit dem Buch „Post-Migration Ethnicity“ eingeführt. Siehe Yildiz, Postmigrantische Perspektiven, 20.

das gesamte Feld der Migration neu zu denken, und zwar indem die Perspektiven derer eingenommen werden, die Migrationsprozesse direkt oder indirekt erlebt haben.“²² Dabei sollen weder Integrationsleistungen von Migrant*innen im Fokus stehen, noch binäre Dualismen wie westlich-nichtwestlich, oder Inländer-Ausländer reproduziert werden. Vielmehr geht es darum, „bewegte Biographien“ zu thematisieren, die von Transnationalität, von „produktiven Spaltungen“ und „Mehrfachzugehörigkeiten“ geprägt sind.²³ Die „bewegte Biographien“ der Menschen, die ich im Rahmen meiner Forschung interviewt habe, fordern eine solche „postmigrantische“, transnationale Perspektive ganz deutlich ein. Die Leben meiner Interviewpartner*innen sind von multiplen Migrations- und Fluchterfahrungen, von transnationalen Beziehungen und Mehrfachzugehörigkeiten geprägt. In und durch ihre Biographien wurden geographisch zum Teil weit entfernte Orte miteinander verknüpft. Historische Ereignisse und Prozesse auf lokaler, regionaler, nationaler und globaler Ebene hatten Einfluss auf die Handlungsspielräume und Lebensgestaltung meiner Interviewpartner*innen. Eine transnationale Perspektive soll ermöglichen, „quer zu einer solchen Logik der Schichten“²⁴ lokale, regionale, nationale und globale Entwicklungen in ihrer Interaktion und Interdependenz zueinander sichtbar zu machen. Diese mitunter sehr komplexen Verstrickungen zu analysieren und abzubilden, war eine zentrale Herausforderung des Forschungsprozesses. Ich habe versucht, die Biographien meiner Interviewpartner*innen und die von ihnen erzählten Aneignungsprozesse in Bezug zur Geschichte von Asylrecht und Asylpraxis in Österreich seit 1945 zu setzen, die sich ihrerseits vor dem Hintergrund völkerrechtlicher und globaler politischer und wirtschaftlicher Prozesse entwickelten. Weitere zentrale Kontexte, die im Rahmen dieser Arbeit aufgemacht werden, um die Geschichten von Anna Blaha und Eric Beiza Palestro einzubetten, sind innenpolitische Ereignisse in Österreich, sowie in Chile und der ČSSR, den Herkunftsstaaten meiner Interviewpartner*innen, die Einfluss auf deren Lebensentscheidungen entfalteten. Die Komplexität der transnationalen Zusammenhänge, die hier zum Tragen kamen, ist dabei aber nie zur Gänze nachzuvollziehen und abzubilden.

²² *Yildiz*, Postmigrantische Perspektiven, 21.

²³ *Yildiz*, Postmigrantische Perspektiven, 21.

²⁴ Kiran K. *Patel*, Transnationale Geschichte. In: Europäische Geschichte Online (2010), <http://ieg-ego.eu/de/threads/theorien-und-methoden/transnationale-geschichte> [Zugriff am 30.11.2017].

1.2 Forschungsstand

Zwischen 1945 und 2016 migrierten über 6 Millionen Menschen nach Österreich, ließen sich nieder oder wanderten weiter.²⁵ Trotz dieser sehr hohen Zahlen, stellte die österreichische Migrations- und Asylgeschichte lange ein „historiographisches Vakuum“ dar. Die Forschungslandschaft zu Flucht und Migration ist stark von anderen Disziplinen, darunter vor allem Geographie, Politikwissenschaft und Soziologie dominiert.²⁶

Trotz dieses relativen Vakuums, liegen eine Reihe zeitgeschichtlicher Arbeiten vor, die sich mit der Geschichte des Asylrechts und der Asylpraxis in und den Fluchtbewegungen nach Österreich befassen.

Ein zentrales Referenzwerk mit historischem Fokus, auf das auch aktuelle Publikationen Bezug nehmen, ist das 1985 von Eduard Stanek publizierte Buch zur Geschichte von Flüchtlingen in Österreich von 1945 bis 1984. Stanek selbst war nach 1945 zunächst als Finanz- und Budgetreferent in der Flüchtlingsabteilung des Bundesministeriums für Inneres und ab 1960 als Geschäftsführer des Flüchtlingsfonds der Vereinten Nationen in Wien tätig. Seine Berichte basieren zu einem großen Teil auf seinem eigenen Wissen und seinen Erfahrungen, die er durchaus anekdotisch wiedergibt, sowie auf Statistiken und Dokumenten verschiedener relevanter Behörden für das Asylwesen.²⁷

Der 1995 von Oliver Rathkolb und Gernot Heiss herausgegebene Sammelband zur österreichischen Asylgeschichte des 20. Jahrhundert, stellt immer noch die einzige ausführliche geschichtswissenschaftliche Gesamtdarstellung zu diesem Thema dar und ist damit ein wichtiges Referenzwerk für die vorliegende Arbeit.

Die einzelnen Kapitel thematisieren verschiedene Flüchtlingsgruppen, beziehungsweise Phasen der österreichischen Asylpolitik. Zentrale Annahme dabei ist, dass es seit dem Ersten Weltkrieg eine gewisse Kontinuität im Umgang mit Geflüchteten gibt und sich die Regierenden je nach öffentlicher Stimmung, aber auch außenpolitischer und innenpolitischer Ziele, sowie wirtschaftlicher Konjunkturen, opportunistisch verhielten.²⁸ Die Beiträge zu den Flüchtlingen des Zweiten Weltkrieges von Gabriela Stieber, zur Flucht aus Ungarn 1956 von

²⁵ Für die Jahre 1945-1994 wird von etwa 3,8 Millionen Zuwander*innen ausgegangen, von denen 1,2 Millionen dauerhaft in Österreich verblieben. Siehe Heinz Fassmann, Rainer Münz, *Einwanderungsland Österreich? Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen* (Wien 1995) 48. Die Zahlen der Jahre 1996-2016 sind anhand von Daten der Statistik Austria berechnet und ergeben über 2,4 Millionen. Wie viele dieser Menschen sich dauerhaft niederließen ist nicht bekannt. Siehe Statistik Austria, *Wanderungsstatistik*. Erstellt am 23.05.2017. Online unter:

file:///C:/Users/Juli/Downloads/ergebnisse_im_ueberblick_wanderungen_mit_dem_ausland_aussenwanderungen.pdf [Zugriff am 13.02.2018].

²⁶ Rupnow, *The History and Memory of Migration in Post-War Austria*, 49.

²⁷ Stanek, *Verfolgt, Verjagt, Vertrieben*, 250.

²⁸ Heiss, Rathkolb, *Vorwort der Herausgeber*, 7. Genauer dazu auch die einzelnen Beiträge.

Brigitta Zierer, zu Geflüchteten aus der ČSSR im Kontext der Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 und der Charta 77 von Vlasta Valeš und Přemysl Janýr, zur Asylpolitik der 1970er Jahre von Homayoun Alizadeh, sowie zur Situation im Lager Traiskirchen in den 1980ern von Rüdiger Wischenbart waren dabei thematisch besonders relevant.

Ein ebenfalls 1995 von Patrick-Paul Volf publizierter Artikel befasst sich mit der Figur des politischen Flüchtlings in der Zweiten Republik als politischem Symbol, dem je nach historischem Kontext unterschiedliche Bedeutung zugeschrieben wurde. Volf geht dabei auf die Flüchtlingspolitik der 1950er bis 1970er Jahre im Kontext des Kalten Kriegs, sowie die zunehmenden Restriktionen ab den 1980er und 1990er Jahren ein.²⁹

Darüber hinaus gibt es eine Reihe unpublizierter Diplomarbeiten, die die österreichische Asylgeschichte über längere Zeiträume thematisieren, die für die vorliegende Arbeit jedoch nicht herangezogen wurden.³⁰

Rezenter österreichische Publikationen zum Thema Flucht und Asyl waren thematisch für die vorliegende Arbeit zwar nicht relevant, sollen aber dennoch kurz Erwähnung finden. Ein 2010 von Maria Mesner und Gernot Heiss herausgegebener Sammelband befasst sich mit dem Phänomen Asyl im langen 20. Jahrhundert und weist dabei eine große zeitliche und geographische Bandbreite auf. Da keiner der Beiträge einen Bezug zur österreichischen Asylgeschichte während der hier untersuchten Periode herstellte, wurde die Publikation im Rahmen dieser Arbeit nicht genauer rezipiert.³¹ Das gilt auch für die rezente Ausgabe der Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, die 2017 von Ursula Mindler Steiner und Reinhard Sieder unter dem Titel „Flucht und Asyl“ redigiert wurde.³²

Während die bisher thematisierten Werke die österreichische Asylgeschichte als eigene Thematik isoliert bearbeiteten, wurde diese an anderer Stelle auch als Teil einer breiteren Migrationsgeschichte abgehandelt. Die Überblicksdarstellungen von Heinz Fassmann und

²⁹ Patrick-Paul Volf, Der politische Flüchtling als Symbol der Zweiten Republik. Zur Asyl- und Flüchtlingspolitik seit 1945. In: *Zeitgeschichte* 11/12 (1995) 415-435.

³⁰ Siehe unter anderem: Axel Reiserer, Die österreichische Flüchtlingspolitik 1955-1985, Univ. Wien Diplomarbeit (Wien 1990); Christoph Laimer, Flüchtlings- und Asylpolitik in Österreich und ihr Stellenwert in der Zweiten Republik, Univ. Wien Diplomarbeit (Wien 1997); Verena Woditschka, Österreich – von der Aufnahme- zur Abwehrgesellschaft? Mythos und Realität des Umgangs mit Flüchtlingen in Österreich. Phänomenologie und Analyse, Univ. Innsbruck Diplomarbeit (Innsbruck 1995).

³¹ Maria Mesner, Gernot Heiss (Hg.), *Asyl. Das lange 20. Jahrhundert* (Wien 2012). Die Themen der Beiträge reichen vom späten 19. Jahrhundert bis ins frühe 21. Jahrhundert und weisen eine große geographische Bandbreite auf. Neben verschiedenen Beiträgen zu europäischen Staaten, geht es u.a. auch um Geflüchtete in Zentralamerika und Südafrika.

³² Ursula Mindler-Steiner, Reinhard Sieder (Hg.), *Flucht und Asyl. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 28 (2017). Im Fokus dieser Publikation stehen die Fluchtbewegung syrischer Geflüchteter in den letzten Jahren, die Lage palästinensischer Geflüchteter im Westjordanland, sowie die Entwicklung des subsidiären Schutzes in der Europäischen Union. Darüber hinaus enthält die Zeitschrift zwei Artikel, die sich mit der Gewaltmigration im 20. Jahrhundert und der Rolle von Flucht und Asyl im Rahmen der Menschenrechte befassen.

Rainer Münz aus dem Jahr 1995³³ und von Andreas Weigl aus dem Jahr 2009³⁴ stellen die Asylgeschichte in den Kontext der österreichischen Migrationsgeschichte der Zweiten Republik. Beide Werke thematisieren Migration vor allem anhand von Statistiken. Integration ist in beiden Publikationen ein zentrales Stichwort. Dabei geraten vor allem Wohnungs- und Arbeitsmarkt in den Blick. Während sich Weigl dem Thema rein historiographisch nähert, formulieren Fassmann und Münz auch Empfehlungen für eine zukünftige, „vorausschauende“ Migrationspolitik.³⁵

Der 2017 erschienene Sammelband „Migration in Austria“, der von Günter Bischof und Dirk Rupnow herausgegeben wurde, bettet Aspekte der österreichischen Asylgeschichte ebenfalls in den Rahmen einer breiteren Migrationsgeschichte ein. Die Beiträge dieses Bandes decken einen sehr großen historischen Zeitraum, von der späten Habsburgermonarchie bis in die Gegenwart ab.³⁶ Der Beitrag von Maximilian Graf und Sarah Knoll zur Flucht aus dem Ostblock nach Österreich während des Kalten Krieges, stellte eine weitere wichtige Quelle für die vorliegende Arbeit dar.³⁷

Neben inländischen Publikationen wurde die österreichische Asyl- und Migrationspolitik auch in europäischen Studien thematisiert, die sich vergleichend mit den unterschiedlichen nationalstaatlichen Zugängen zu diesem Politikfeld befassen. Zwei Beispiele hierfür sind der von Heinz Fassmann und Rainer Münz publizierte Band „Migration in Europa“, aus dem Jahr 1996³⁸ und die Studie „Migration Policymaking in Europe“, die von Giovanna Zincone, Rinus Penninx und Maren Borkert redigiert wurde und 2011 erschien.³⁹

Der Status Österreichs als Aufnahmeland ist ein wichtiges Thema der österreichischen Asylgeschichtsschreibung, das in vielen der hier angeführten Publikationen aufgegriffen wird. Die österreichische Hilfsbereitschaft gegenüber politischen Flüchtlingen, insbesondere nach dem Ungarnaufstand 1956 und der Niederschlagung des Prager Frühlings 1968, ist bis heute ein häufig bemühtes Geschichtsnarrativ, das von der zeithistorischen Forschung kritisch hinterfragt wird. Eduard Staneks 1985 publizierte Überblickswerk zur Asylpolitik greift dieses Narrativ auf und liest sich mitunter als Leistungsschau der Republik Österreich, die als

³³ Fassmann, Münz, Einwanderungsland Österreich.

³⁴ Andreas Weigl, Migration und Integration. Eine widersprüchliche Geschichte (Wien 2009).

³⁵ Fassmann, Münz, Einwanderungsland Österreich, vor allem 95-97.

³⁶ Dirk Rupnow, Günter Bischof (Hg.), Migration in Austria (Innsbruck 2017).

³⁷ Maximilian Graf, Sarah Knoll, In Transit or Asylum Seekers? Austria and the Cold War Refugees from the Communist Bloc. In: Günter Bischof, Dirk Rupnow (Hg.), Migration in Austria (Innsbruck 2017) 91-111.

³⁸ Heinz Fassmann, Rainer Münz, Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen (Frankfurt am Main 1996).

³⁹ Giovanna Zincone, Rinus Penninx, Maren Borkert (Hg.), Migration Policymaking in Europe. The Dynamics of Actors and Contexts in Past and Present (Amsterdam 2011).

äußerst großzügig und hilfsbereit dargestellt wird. Dabei fordert Stanek von den Geflüchteten, die in Österreich aufgenommen wurden, Dankbarkeit gegenüber der Republik ein. Er beschreibt verschiedene Flüchtlingsgruppen unter Rückgriff auf pauschalisierende, teils rassistische Stereotype auch dahingehend, ob diese seinen Anspruch auf Dankbarkeit erfüllten, oder diesem nicht gerecht wurden.

Andere der hier vorgestellten, rezentere Beiträge thematisieren die österreichische Asylpolitik nicht lediglich als Ausdruck internationaler Solidarität und Humanität, sondern vor allem im Kontext sich wandelnder innen- und außenpolitischer Interessen. Dabei geht es nicht darum, das Engagement beteiligter Akteur*innen zu diskreditieren, sondern den Mythos einer rein altruistischen staatlichen Asylpolitik zu dekonstruieren.⁴⁰

Die österreichische Asyl- und Migrationsgeschichte ist bis heute ein Randthema– im kollektiven Gedächtnis und in der zeithistorischen Forschung.⁴¹ Einzelne Ereignisse und Gruppen– vor allem die ungarischen und tschechoslowakischen Geflüchteten von 1956 und 1968– nehmen aber einen relativ zentralen Platz in österreichischen Geschichtsnarrativen ein.⁴² Zu diesen Fluchtbewegungen liegt eine Vielzahl wissenschaftlicher Artikel vor, von denen im Rahmen dieser Arbeit nur ein Teil rezipiert werden konnte. Gleichzeitig wird die Geschichte vieler anderer Migrant*innen, die aufgrund verschiedenster Motive, darunter politische Verfolgung und Gewalt, nach Österreich gekommen sind, weitgehend ausgeblendet.⁴³

Dies zeigt sich auch am Beispiel der Flüchtlingsunterkunft in der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne, die bisher nicht historiographisch untersucht wurde. Es gibt eine Reihe von Publikationen und Diplomarbeiten, die sich mit einzelnen Flüchtlingsgruppen in Österreich auseinandersetzen, vor allem mit chilenischen Flüchtlingen, und zum Teil konkret auf die Flüchtlingsunterkunft in Kaiserebersdorf eingehen.⁴⁴ Drei

⁴⁰ Siehe dazu insbesondere *Heiss, Rathkolb*, Vorwort der Herausgeber, 7-15; *Volf*, Der politische Flüchtling, 415-435; *Graf, Knoll*, In Transit or Asylum Seekers, 91-111.

⁴¹ *Rupnow*, The History and Memory of Migration in Post-War Austria, 41; *Dirk Rupnow*, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft. In: *Zeitgeschichte* 40/1 (2013) 9.

⁴² Dabei geht es aber oft weniger um die Perspektiven und Erfahrungen der nach Österreich geflüchteten Menschen, sondern darum die Offenheit und Solidarität der österreichischen Bevölkerung im Kontext des Kalten Krieges unter Beweis zu stellen. *Rupnow*, The History and Memory of Migration in Post-War Austria, 65.

⁴³ *Rupnow*, The History and Memory of Migration in Post-War Austria, 40.

⁴⁴ *Aida Bohrn, Karl Bohrn*, „Mit meinem Verstand bin ich Österreicher, aber im Herzen bleibe ich Lateinamerikaner.“ Jugend zwischen Ghetto, Integration und Rückkehr. Lebenswelten, Identität und Perspektiven von lateinamerikanischen Flüchtlingen in Österreich. Eine psychosoziale Langzeitstudie (Wien 1992); *Maximilian Eichinger*, Politische Partizipation im Exil. Exil-ChilenInnen erster Generation in Wien. Univ. Wien Diplomarbeit (Wien 2012); *Patillo-Hess*, Vom Zerfall der Masse zur Hetzmeute; *Elke Possarnig*, „Wien ist die Stadt meines Lebens ...“. Eine Ethnologische Untersuchung zu Flucht(er)leben und Integration anhand politischer Flüchtlinge aus Chile und Vietnam, Univ. Wien Diplomarbeit (Wien 2005); *Sebastian Bohrn*

Diplomarbeiten beschäftigen sich einmal aus psychologischer⁴⁵, zweimal aus ethnologischer⁴⁶ Perspektive direkt mit dem Areal und seinen Bewohner*innen.

Der von Eric Beiza Palestro auf Spanisch verfasste Erinnerungstext „Mis Recuerdos de Macondo“ stellt die ausführlichste Quelle zur Geschichte der Siedlung dar. Der Text stützt sich neben Eric Beiza Palestros Erinnerungen auch auf seine Recherche zur Geschichte der Siedlung. Im Rahmen dieser Arbeit konnte dieser ausführliche und spannende Erinnerungstext nur ansatzweise bearbeitet und ergänzend zur Analyse des Interviews mit Eric Beiza Palestro herangezogen werden.

Neben wissenschaftlichen Publikationen, erschienen insbesondere in den letzten zehn Jahren eine ganze Reihe journalistischer Auseinandersetzungen mit der Kaiserebersdorfer Siedlung für Geflüchtete.⁴⁷ Das gesteigerte mediale Interesse ist unter anderem auf die Einrichtung eines Schubhaftgefängnisses auf dem Areal im Jahr 2010 zurückzuführen. Auch der 2014 erschienene Spielfilm von Regisseurin Sudabeh Mortezaei, der in der Siedlung spielt und den Titel „Macondo“ trägt, sowie das 60 jährige Jubiläum der Siedlung im Jahr 2016 sorgten für erhöhte Berichterstattung.⁴⁸

1.3 Relevanz des Forschungsvorhabens

Die Erforschung der Siedlung in der Zinnergasse weist sowohl wissenschaftliche, als auch politische Relevanz auf. Wie gezeigt wurde, gibt es bisher keine ausführliche

Mena, Flucht und Integration. 30 Jahre chilenische Flüchtlinge in Österreich. Zum sozialen und psychischen Integrationsprozess von Angehörigen der 2. Generation von Exil-Chilenen in Wien (Wien 2010).

⁴⁵ Aida Bohrn, "Macondo" – fünfzehn Jahre Einsamkeit. Psychosoziale follow-up-Untersuchung an Flüchtlingsfamilien aus Lateinamerika, insbesondere der „Zweiten Generation.“ Univ. Wien Diplomarbeit (Wien 1992).

⁴⁶ Thomas Öhlböck, Achteinhalb Hektar, die die Welt bedeuten. Über das Leben in der Flüchtlingssiedlung Macondo. Besuchsfeldforschung in Wien-Simmering. Univ. Wien Diplomarbeit (Wien 2011); Johannes Benda, Interkulturelle Beziehungen im Integrationsprozess. Am Beispiel des Integrationswohnhauses Kaiserebersdorf. Univ. Wien Diplomarbeit (Wien 2008).

⁴⁷ Siehe unter anderem Mia Eidlhuber, Am Rande der Stadt. In: Der Standard am 29. Mai 2009. Online unter: <http://derstandard.at/1242317078899/Am-Rande-der-Stadt> [Letzter Zugriff am 09.08.2018], Florian Niederndorfer, Theresia Wolf, Die Stadt die es nicht gibt. In: Falter am 14. April 2009. Online unter: <https://www.falter.at/archiv/wp/die-stadt-die-es-nicht-gibt> [Letzter Zugriff am 09.08.2018], Wolfgang Freitag, Macondo. Was alles möglich ist am Simmeringer Rand. In: Die Presse am 13. Oktober 2015. Online unter: http://diepresse.com/home/leben/mode/kolumnezumtag/4842925/Macondo_Was-alles-moeglich-ist-am-Simmeringer-Rand [Letzter Zugriff am 09.08.2018].

⁴⁸ Lisa Bolyos, Macondo liegt in Simmering. In: Augustin am 25. November 2014. Online unter: <http://www.augustin.or.at/zeitung/artistin/macondo-liegt-in-simmering.html> [Letzter Zugriff am 09.08.2018], Barbara Ottawa, Wo Macondo Realität ist. In: Südwind Magazin im November 2014. Online unter: <https://www.suedwind-magazin.at/wo-macondo-realitaet-ist> [Letzter Zugriff am 09.08.2018], Nedad Memic, Eine ganz ungewöhnliche Siedlung. In: Wiener Zeitung am 29. September 2016. Online unter: http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wien/stadtleben/847633_Eine-ganz-ungewoehnliche-Siedlung.html [Letzter Zugriff am 09.08.2018], Sabine Ivankovits, 60 Jahre Macondo. Ein kleines Dorf für Flüchtlinge. In: meinbezirk.at am 21. Oktober 2016. Online unter: <https://www.meinbezirk.at/innere-stadt/lokales/60-jahre-macondo-ein-kleines-dorf-fuer-fluechtlinge-d1893166.html> [Letzter Zugriff am 09.08.2018].

geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Flüchtlingsunterkunft, obwohl diese über Jahrzehnte ein zentraler Ort der österreichischen Migrations- und Asylgeschichte war und bis heute ist. Meine Untersuchung soll diese Forschungslücke, zumindest für den Zeitraum ab den 1970er und 1980er Jahre verkleinern.

Die hier skizzierten zeithistorischen Publikationen und Artikel fokussieren vor allem auf die Ebene der staatlichen Innen- und Außenpolitik, sowie auf Initiativen, die für Geflüchtete umgesetzt wurden. Die Perspektiven und Lebensgeschichten geflüchteter Menschen bleiben dabei weitgehend ausgeblendet. Meine Auseinandersetzung mit den lebensgeschichtlichen Erzählungen von Anna Blaha und Eric Beiza Palestro im Rahmen dieser Arbeit, ist demnach ein wichtiger Beitrag zur österreichischen Asyl- und Migrationsgeschichte.

Während ein Großteil der angeführten Literatur sich jeweils mit nur einer national oder ethnisch definierten Flüchtlingsgruppe auseinandersetzt, will die geplante Arbeit die Siedlung in der Zinnergasse als historischen Ort des transnationalen und transkulturellen Zusammenlebens in den Blick nehmen. Auch in diesem Sinne wird eine bestehende Forschungslücke verkleinert.

Die ehemalige Kaserne ist bis heute Wohnort geflüchteter Menschen. Zurzeit leben etwa 2.000 bis 3.000 Menschen aus über 20 Ländern in der Siedlung.⁴⁹ Eine historische Untersuchung des Ortes, der für viele Wiener*innen lange ihren Lebensmittelpunkt darstellte, kann auch als wissenschaftlich und politisch relevante Ergänzung zur Geschichte der Stadt gesehen werden.

Da Asylpolitik und geflüchtete Menschen in den letzten Jahren und Monaten im Zentrum sehr kontroverser, vielfach rassistischer Diskurse standen und stehen, ist es auch politisch relevant, sich mit der Geschichte von Flucht und Asyl in Österreich auseinanderzusetzen.⁵⁰ Geflüchtete Menschen als Akteur*innen wahrzunehmen und ihre Perspektive ins Zentrum meiner Erforschung der Siedlung zu stellen, soll in diesem Kontext nicht nur als Teilnahme an einem wissenschaftlichen, sondern auch an einem politischen Diskurs verstanden werden.

1.4 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in vier Teile, die im Folgenden kurz skizziert werden sollen. Zunächst wird die angewandte Methodik vorgestellt und reflektiert. In einem zweiten Abschnitt wird die österreichische Asylgeschichte von 1945 bis in die 1990er Jahre skizziert,

⁴⁹ Stiftung Bruno Kreisky Archiv. Erinnerungsort Wien, Fluchtpunkt Wien. Online unter: http://erinnerungsort.at/thema11/h_thema.htm [Zugriff 15.01.2017].

⁵⁰ Siehe dazu auch *Rupnow*, *The History and Memory of Migration in Post-War Austria*, 56.

um die Geschichte der Flüchtlingsunterkunft und die Lebensgeschichten meiner Interviewpartner*innen breit kontextualisieren zu können. Zur Rekonstruktion der Entwicklung von Asylrecht und -praxis in Österreich seit 1945 dienten nicht nur die skizzierte Forschungsliteratur, sondern auch die relevanten internationalen völkerrechtlichen Abkommen und österreichischen Gesetzestexte. Der dritte Abschnitt ist der Geschichte der Kaiserebersdorfer Landwehr-Artillerieskaserne als Flüchtlingsunterkunft gewidmet. Anhand von Eduard Staneks Ausführungen ließ sich die Nutzungsgeschichte der Flüchtlingsunterkunft in groben Zügen nachzeichnen. Um die in der Forschung nur rudimentär dokumentierte Geschichte der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artillerieskaserne detaillierter nachzuvollziehen, habe ich darüber hinaus auch auf parlamentarische Anfragen und Anfragebeantwortungen, öffentlich zugängliche Briefe zwischen beteiligten Akteur*innen, Presseaussendungen, Zeitungsartikel und Erinnerungsliteratur zurückgegriffen. Den zentralen Quellenkorpus für die Analyse der Aneignung von Raum in der Siedlung stellen die Oral History Interviews mit Anna Blaha und Eric Beiza Palestro dar, die in den 1970er und 1980er Jahren in die Siedlung in der ehemaligen Kaserne eingezogen sind. Die Ergebnisse dieser Analyse werden im vierten Abschnitt vorgestellt. In einem abschließenden Fazit werden die Ergebnisse vergleichend zusammengetragen, offene Fragen thematisiert und ein Ausblick für weitere Forschung zur Geschichte der Siedlung und ihrer Bewohner*innen versucht.

2. METHODIK

2.1 Oral History als zeitgeschichtliche Methode

Oral History⁵¹ entstand in den 1960er Jahren als spezifische geschichtswissenschaftliche Methode, aus dem Anspruch heraus, Geschichte „von unten“ zu schreiben.

Lebensgeschichtliche Erzählungen sollten Lücken füllen, die klassische Archivquellen offen ließen und persönliche Erinnerungen an historische Ereignisse und Alltagserfahrungen für die Forschung zugänglich machen. So konnten historische Akteur*innen, deren Lebensgeschichten nicht archivarisches dokumentiert oder publiziert wurden, ins Blickfeld historischer Forschung geraten.⁵² Gerade im Feld der Migrationsgeschichte kann Oral History daher zentrale Erkenntnisse liefern.⁵³

Oral History macht subjektive und kollektive Erinnerungen an Geschichte durch erfragte und erzählte Lebensgeschichten zugänglich und eröffnet dabei einen sehr spezifischen und limitierten Zugang zu Geschichte, der mit erkenntnistheoretischen und ethischen Problematiken einhergeht, die im Folgenden kurz skizziert werden sollen.

Durch ein Zeitzeug*innengespräch werden vergangene Ereignisse und Erlebnisse erinnert und im Kontext des Erzählzeitpunkts rekonstruiert. Die lebensgeschichtlichen Erzählungen bilden, wie andere Quellen auch, nicht vergangene Realität an sich, sondern eine Form des Erinnerens an die Vergangenheit ab.⁵⁴

Reinhard Sieder formuliert dies als „epistemische[n] Bruch (Hiatus) zwischen der Vergangenheit und der Erzählung über sie [...]“.⁵⁵ Dieser Bruch hat einerseits „existenziellen“ Charakter, weil sich die Erzählenden seit den Ereignissen, über die sie berichten verändert haben und nicht mehr dieselben sind, und ist andererseits auch ein „intellektueller und affektiver“ Bruch, weil die „im Erzählen vorgenommenen Deutungen und Interpretationen vom Standpunkt der Erzähler/innen nicht mit den Praktiken vom Standpunkt der akut Handelnden identisch sind.“⁵⁶

Fritz Schütze hält fest, dass Interviewpartner*innen mit dem Detaillierungs-, dem Kondensierungs- und dem Gestaltschließungszwang, gewissen „Zugzwängen des Erzählens“

⁵¹ Das folgende Kapitel basiert auf einem Text, den ich im Rahmen eines Forschungsseminars verfasst und für die vorliegende Arbeit adaptiert und weiter entwickelt habe.

⁵² Michael Egger, *Der kleine Oral History Ratgeber* (Graz 2013) 12-13.

⁵³ Egger, *Der kleine Oral History Ratgeber*, 15-16, 18, 31.

⁵⁴ Egger, *Der kleine Oral History Ratgeber*, 36, 54.

⁵⁵ Reinhard Sieder, *Erzählungen analysieren – Analysen erzählen*. Praxeologisches Paradigma, Narrativ-biographisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung. In: Karl Wernhart, Werner Zips (Hg.), *Ethnohistorie. Rekonstruktion, Kulturkritik und Repräsentation*. Eine Einführung (Wien 2014) 159.

⁵⁶ Sieder, *Erzählungen analysieren – Analysen erzählen*, 159.

ausgesetzt sind. Die Erzählenden formulieren ein Narrativ, das detailliert, kondensiert und in sich geschlossen genug sein muss, um im Rahmen eines Interviews erzählt werden zu können, sowie nachvollziehbar und glaubwürdig zu sein.⁵⁷

Die eigene Lebensgeschichte im Rahmen eines Interviews zu erzählen, kann also als Konstruktionsleistung verstanden werden, bei der das erzählende Subjekt Zusammenhänge zwischen Ereignissen, Entscheidungen und Handlungen herstellt oder Brüche zwischen diesen formuliert.⁵⁸ Diese Prozesse der „Biographisierung“⁵⁹ sind nicht nur individuell geprägt, sondern vollziehen sich in einem sozialen Zusammenhang.

„Die individuelle Lebensgeschichte eines Menschen und die kollektive Geschichte, die subjektiven und die kollektiven Wirklichkeiten, durchdringen sich wechselseitig. Die Lebensgeschichte ist sowohl in ihrer Entwicklung als auch im gegenwärtigen deutenden Rückblick der BiographInnen immer beides zugleich: ein individuelles und ein soziales Produkt.“⁶⁰

Neben dem größeren, gesellschaftlichen Entstehungskontext einer autobiographischen Erzählung, hängt was und wie erzählt wird, auch stark von der konkreten Interviewsituation ab. Die Erwartungen der und das Verhältnis zwischen den am Interview Beteiligten, sowie die Fragen der Interviewer*innen nehmen Einfluss auf die Erzählung. Erinnerungen können außerdem trügerisch sein, die Erinnernden erinnern sich unter dem Druck sozialer Erwartungen womöglich anders oder erzählen bewusst eine von ihren Erinnerungen abweichende Geschichte.⁶¹

Pierre Bourdieu führt in seiner Kritik an biographisch-narrativer Erzählungen ins Feld, dass diese lediglich eine Illusion erzeugen würden. „Eine Lebensgeschichte zu produzieren,“ so schreibt er, „das Leben als eine Geschichte zu behandeln, also eine kohärente Erzählung einer bedeutungsvollen und gerichteten Abfolge von Ereignissen, bedeutet vielleicht, sich einer rhetorischen Illusion zu unterwerfen [...]“.⁶² Diese teleologische, „biographische Illusion“ orientiere sich am bürgerlichen Roman und damit verbundenen Vorstellungen einer fixen Identität und werde von der Biographieforschung reproduziert.⁶³ Lutz Niethammer hält dem entgegen, dass es gerade in der historischen Biographieforschung darum gehe, individuelle

⁵⁷ Schütze 1978, zit. nach Sieder, Erzählungen analysieren – Analysen erzählen, 161.

⁵⁸ Winfried Marotzki, Qualitative Biographieforschung. In: Uwe Flick, Ernst von Kardoff, Ilse Steinke (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch (Hamburg 2004) 179-180.

⁵⁹ Marotzki, Qualitative Biographieforschung, 179.

⁶⁰ Gabriele Rosenthal, Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung (München 2008) 172.

⁶¹ Egger, Der kleine Oral History Ratgeber, 34-36, 44.

⁶² Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion. In: BIOS Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 1 (1990) 76.

⁶³ Bourdieu, Die biographische Illusion, 77.

Erzählungen in ihrer Konstruiertheit zu erfassen und zu analysieren, statt diese zu reproduzieren.⁶⁴

Diesen Limitierungen oder Problematiken der Oral History kann mit einer quellenkritischen Herangehensweise begegnet werden. Die Grenzen möglicher Erkenntnisse dieser Methode müssen ausgelotet und anerkannt werden.⁶⁵ Im Fokus dieser Arbeit steht also weniger was tatsächlich passiert ist, da mir die Vergangenheit nicht direkt zugänglich ist. Es soll vielmehr darum gehen, wie meine Interviewpartner*innen ihr Leben retrospektiv entwerfen und welche Bedeutung sie der Siedlung in der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne zuschreiben, an welche Formen der Aneignung von Raum sie sich erinnern, wie sie diese erzählen und welche Rolle diese in ihrer Lebensgeschichte spielen.

Dabei verstehe ich ihre Erzählungen als Konstruktionsleistung zu einem spezifischen biographischen und historischen Zeitpunkt, in einer konkreten, von mir herbeigeführten Interviewsituation. Diese Konstruktionsleistungen sollen dabei nicht als Illusion abgetan, sondern als Produkte kommunikativ hergestellter Sinnstiftung ernst genommen und untersucht werden.

Thomas Etzemüller verweist in seiner Einführung zum Lesen, Erforschen und Erzählen von Biographien auf die Performanz biographischer Quellen, die auf verschiedenen Ebenen vergangene Wirklichkeit inszenieren. Entstehung, Überlieferung und Bearbeitung biographischer Quellen erfolgen je in einem spezifischen Kontext, sind mit divergierenden Interessen verbunden und von Auswahl und Auslassung gekennzeichnet.⁶⁶ Zentral hierbei ist, dass auch das Schreiben einer Biographie, was ich zumindest in Ansätzen in der vorliegenden Arbeit versucht habe, als Konstruktionsprozess zu verstehen ist, bei dem sich die Biograph*innen des inszenierten Charakters der Realität, die sich in den Quellen darstellt, zwar bewusst seien, sich dieser Inszenierung aber nicht vollständig entziehen können.⁶⁷

2.2 Methodische Vorgangsweise und Reflexion

Die qualitative Sozialforschung bietet eine Reihe verschiedener Interviewformen für unterschiedliche Fragestellungen und Forschungsdesigns. Ich habe mich im Rahmen meiner Masterarbeit für eine Kombination aus autobiographisch-narrativem und teilstrukturiertem,

⁶⁴ Lutz Niethammer, Kommentar zu Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion. In: BIOS (Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History) 1 (1990) 92.

⁶⁵ Egger, Der kleine Oral History Ratgeber, 56.

⁶⁶ Thomas Etzemüller, Biographien. Lesen – Erforschen – Erzählen. Historische Einführungen. (Frankfurt am Main 2012) siehe v.a. Kapitel 4, 80-101.

⁶⁷ Etzemüller, Biographien. Lesen – Erforschen – Erzählen, 91.

problemzentriertem Interview entschieden. Dabei waren meine Forschungsfragen zunächst noch sehr offen.⁶⁸ Erst im Laufe des Forschungsprozesses und anhand der erhobenen Lebensgeschichten konkretisierte sich mein Interesse an den Praktiken der Aneignung von Raum und den damit einhergehenden Konflikten in der Siedlung.

Das autobiographisch-narrative Interview ist eine sehr offene Befragungsform, bei der die Interviewpartner*innen aufgefordert werden, ihre Lebensgeschichte frei zu erzählen. Ein zentraler Vorteil des offenen Fragens, ist der dadurch entstehende Erzählspielraum für die Interviewpartner*innen. Sieder hält fest, dass die Erzählenden als historische Akteur*innen, handelnde Subjekte sind, die einen Prozess des Prüfens von Handlungsoptionen, des Entscheidens und Reflektierens vorgenommen haben. In der Erzählsituation verfügen sie erneut über eine Reihe von Erzähloptionen, über ihr vergangenes Handeln, Wahrnehmen, Empfinden. Um den gesamten Prozess ihres Handelns im Rückblick möglichst umfassend darstellen zu können, ist es daher wichtig, dass sie „ausschweifend und assoziativ“ erzählen können.⁶⁹ Eine mögliche Problematik sehr offener Interviews ist, dass für das Forschungsinteresse zentrale Themen von den Interviewpartner*innen womöglich gar nicht angesprochen werden.

Teilstrukturierte Leitfadeninterviews grenzen sich einerseits von standardisierten Interviews, bei denen gewisse Antwortkategorien vorgegeben sind, andererseits von wenig strukturierten Interviews, bei denen der Erzählverlauf fast vollständig von den Befragten gesteuert wird, ab. Ein Leitfaden mit vorformulierten Fragen strukturiert den Gesprächsverlauf, die Befragten können aber, angeregt und beeinflusst durch die Fragen, eine eigene Erzählung entwickeln.⁷⁰ Das problemzentrierte Interview ist ein „diskursiv-dialogisches Verfahren“, das darauf abzielt, die Ansichten und Bedeutungszuschreibungen der Befragten, zu einem von den Forschenden formulierten sozialen Problem oder Thema zu ermitteln. Während das Thema durch die Forscher*innen vorgegeben wird, sind innerhalb des Themas durchaus Relevanzsetzungen durch die Befragten möglich.⁷¹

Während Witzel problemzentrierte, leitfadenbasierte Interviews als äußerst geeignete Befragungsmethode – auch für das Erforschen von Biographien – konzipiert⁷², ist diese

⁶⁸ Rosenthal, Interpretative Sozialforschung, 48.

⁶⁹ Sieder, Erzählungen analysieren – Analysen erzählen, 157.

⁷⁰ Christel Hopf, Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Uwe Flick et al. (Hg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. (Weinheim 1995) 177.

⁷¹ Andreas Witzel, Das problemzentrierte Interview. In: Forum Qualitative Sozialforschung 1/1. Online unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228> [Zugriff am 29.03.2018], Absatz 3 und 12.

⁷² Witzel, Das problemzentrierte Interview, Absatz 4.

Ansicht in der historischen und sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit biographischen Interviews nicht unumstritten. Der von Sieder beschriebene Erzählspielraum der Befragten wird durch einen Leitfaden eingeschränkt, da dieser anhand der Vorannahmen und Interessen der Forschenden erstellt wird. Stark strukturierte Leitfadeninterviews, so Gabriele Rosenthal, orientieren sich daher zu wenig an den Relevanzkriterien und Sprachmustern der Interviewten.⁷³

Durch die Kombination des offenen, narrativen Zugangs mit dem stärker fokussierten, teilstrukturierten Vorgehen konnte ich mir die Vorteile beider methodischer Ausrichtungen zu Nutzen machen und deren skizzierte Nachteile abschwächen.

Für den Aufbau meiner Interviews orientierte ich mich an Rosenthal, die drei Phasen der Befragung vorsieht.⁷⁴ In der ersten Phase des Interviews geht es darum, eine durch die Befragten möglichst autonom gestaltete Erzählung zu generieren.

Ich begann die Interviews, nach einem kurzen vorbereitenden Informationsgespräch, mit der Aufforderung, die eigene Lebensgeschichte von der Geburt bis in die Gegenwart zu erzählen. In der zweiten Phase sollen „interne“ und „externe“ Nachfragen gestellt werden. Beim internen Nachfragen geht es darum, konkret auf bereits Erzähltes einzugehen.

Externe Nachfragen zielen stärker auf das Forschungsinteresse der Interviewer*innen ab. Während Rosenthal auch hier von einem vorformulierten Leitfaden abrät⁷⁵, entschied ich mich, diesen Teil als problemzentriertes Interview zu führen. Am Beginn des Leitfadens für die Phase des „externen“ Nachfragens stand ein Kurzfragebogen zu biographischen Daten, darauf folgten Fragen zu folgenden Themenblöcken: Fluchterfahrung, erste Zeit in Österreich, erste Eindrücke, sowie Alltagsleben, Zusammenleben, Konflikte und Transkulturalität in der Flüchtlingssiedlung, politisches Engagement, österreichische Asylpolitik und der Name „Macondo“ für den Ort.

In der dritten und letzten Phase soll das Interview abgerundet und beendet werden. Hier orientierte ich mich an den von Rosenthal vorgeschlagenen Fragen und bot meinen Interviewpartner*innen die Möglichkeit, weitere, wichtig scheinende, schöne und schlechte Erinnerungen zu erzählen, über das Interview selbst zu reflektieren und mir Feedback zu geben, sowie eigene offen gebliebene Fragen anzusprechen.

In der Praxis stellte sich der Leitfaden als durchaus sinnvoll heraus. Nur in einem der geführten Interviews kam gleich zu Beginn eine lange, autonome Erzählung zustande. Erst

⁷³ Rosenthal, Interpretative Sozialforschung, 129.

⁷⁴ Rosenthal, Interpretative Sozialforschung, 143.

⁷⁵ Rosenthal, Interpretative Sozialforschung, 129.

durch die internen und externen Nachfragen konnte ich Genaueres über das Leben meiner Gesprächspartner*innen erfahren. Bei den internen Nachfragen bemühte ich mich, den Relevanzsetzungen der Befragten zu folgen. Durch den Leitfaden konnte ich gleichzeitig sicherstellen, dass für mich zentrale Fragen zum Leben in der Siedlung zur Sprache kamen. Gerade als in der Oral History relativ unerfahrene Forscherin, bot mir der Leitfaden außerdem eine Möglichkeit, die Gespräche zu strukturieren und in Gang zu halten.⁷⁶

Ich entschied mich dabei für eine flexible Handhabung und verzichtete auf die genaue Reihenfolge und das exakte Abhandeln der einzelnen Fragen.⁷⁷ Dieses flexible Vorgehen ermöglichte es mir, Themen dann aufzugreifen und weiter zu verfolgen, wenn sie von den Befragten selbst angesprochen wurden.

Ein zentrales ethisches Problem, das Oral History begleiten kann, ist die Frage, was in einem Interview gefragt werden darf. Über traumatische Ereignisse zu berichten, die viele Geflüchtete erlebt haben, kann starke Emotionen bis hin zur Retraumatisierungen bei den Erzählenden auslösen.⁷⁸ Zu Beginn jedes Interviews stellte ich meinen

Gesprächspartner*innen daher offen, Fragen abzulehnen oder zu übergehen, sollten sie über diese nicht sprechen wollen. Von diesem Angebot machten meine Interviewpartner*innen auch explizit und implizit Gebrauch, in dem sie Fragen entweder offen ablehnten oder in der Beantwortung umgingen. Dennoch kam es auch zu Gesprächssituationen, in denen meine Fragen sehr starke Emotionen bei meinem Gegenüber hervorriefen. Teils waren die hochkommenden Gefühle oder das Ablehnen einer Frage für mich überraschend, da ich im Vorhinein nur sehr wenig über die Biographien meiner Gesprächspartner*innen wusste. Auch ich selbst war durch die Erzählungen emotional bewegt und betroffen.

Ich habe in diesem Zusammenhang versucht, einen sorgsamen Umgang mit den von mir befragten Menschen, aber auch mit mir selbst als Interviewerin zu finden. Dabei war es immer wieder wichtig, zwischen meinem Willen zur Erkenntnis und den Bedürfnissen meiner Interviewpartner*innen abzuwägen.

Insgesamt führte ich Gespräche mit vier Interviewpartner*innen. Die Kontaktaufnahme mit Ramon Villalobos Arenas⁷⁹ und Anna Blaha⁸⁰ erfolgte über den Sozialarbeiter Jan Kubis, der im Rahmen eines Projektes des Flüchtlingsdienstes der Diakonie in der Siedlung beschäftigt

⁷⁶ Peter Atteslander, *Methoden der empirischen Sozialforschung* (Berlin 2010) 134.

⁷⁷ Rosenthal, *Interpretative Sozialforschung*, 128.

⁷⁸ Egger, *Der kleine Oral History Ratgeber*, 47-50.

⁷⁹ Auf Wunsch des Interviewpartners wird sein eigener Name, statt eines Pseudonyms verwendet.

⁸⁰ Auf Wunsch der Interviewpartnerin wird ein Pseudonym verwendet.

ist. Der Kontakt zu Sofia Ruiz Aguilar⁸¹ und Eric Beiza Palestro⁸² wurde mir durch eine Studienkollegin vermittelt, deren Vater in den 1970er Jahren aus Chile nach Österreich geflüchtet war und viele aktuelle und ehemalige Bewohner*innen der Siedlung kennt.

Die Interviews unterschieden sich in Länge und Verlauf stark. Mit Anna Blaha und Ramon Villalobos Arenas führte ich je zwei Gespräche, mit Eric Beiza Palestro kommunizierte ich im Anschluss an das Interview per Mail, um Rückfragen zu klären. Die Gespräche mit allen vier Interviewpartner*innen waren inhaltlich spannend und persönlich bereichernd. Im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit habe ich mich entschieden, nur die Interviews mit Anna Blaha und Eric Beiza Palestro zu analysieren, um dem Rahmen der Arbeit und den Gesprächen mit einer möglichst detaillierten Interpretation gerecht zu werden. Die Interviews mit Anna Blaha und Eric Beiza Palestro wurden wortgenau transkribiert und in Orientierung an der von Arnd-Michael Nohl adaptierten dokumentarischen Methode ausgewertet.

Die dokumentarische Methode geht auf Ralf Bohnsack zurück, der diese zur Analyse von Gruppendiskussionen entwickelte. Epistemologisch basiert die dokumentarische Methode auf den wissenssoziologischen Annahmen Karl Mannheims, der zwischen einem „reflexiven oder theoretischen Wissen der Akteure“ und „dem handlungspraktischen, handlungsleitenden oder inkorporierten [...]“, auch als atheoretisch beschriebenen Wissen unterscheidet. Eine zentrale Grundannahme der dokumentarischen Methode ist, dass die Forschenden nicht mehr wissen als die Beforschten, dass sie aber in der Analyse das implizite, von der Akteur*innen selbst nicht immer bewusst reflektierte theoretische Wissen, über das diese verfügen, explizieren können. Bohnsack versucht damit dem Dilemma zu entgehen, entweder nur den subjektiv gemeinten Sinn der Erzählenden wiederzugeben oder einen objektivistischen, nicht erreichbaren Wahrheitsanspruch zu erfüllen.⁸³

Diese epistemologischen Voraussetzungen der dokumentarischen Methode entsprachen meinem Anspruch an eine Auseinandersetzung mit den Erzählungen meiner Interviewpartner*innen auf Augenhöhe. Die von Arnd-Michael Nohl adaptierte methodische Vorgehensweise für die Interpretation narrativer und strukturierter Interviews eignete sich außerdem aus forschungspragmatischen Gründen stärker für das vorliegende Projekt, als die sehr aufwendige Sequenzanalyse und Fallrekonstruktion nach Rosenthal.

⁸¹ Auf Wunsch der Interviewpartnerin wird ein Pseudonym verwendet.

⁸² Auf Wunsch des Interviewpartners wird sein eigener Name, statt eines Pseudonyms verwendet.

⁸³ Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann, Arnd-Michael Nohl (Hg.), Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung (Hamburg 2013) 12.

In einem ersten Schritt las ich die Transkripte der ausgewählten Interviews und ordnete den einzelnen Abschnitten thematische Beschreibungen zu. Ich wählte Sequenzen aus, die für mein Forschungsinteresse von Bedeutung schienen, Abschnitte in denen sich die Erzählenden besonders ausführlich oder bewegt einem Thema widmeten, sowie Sequenzen, in denen Themen zur Sprache kamen, die auch von anderen Interviewpartner*innen angesprochen wurden.⁸⁴

Angelehnt an das von Nohl vorgeschlagene Schema einer formulierenden und reflektierenden Interviewinterpretation fragte ich in zwei Schritten danach, was die Interviewpartner*innen in einer bestimmten Sequenz sagten und wie sie dies taten.⁸⁵ Bei der reflektierenden Interpretation ging es mir primär darum, die Orientierungsrahmen, innerhalb derer die Interviewpartner*innen ein Thema zur Sprache brachten, herauszuarbeiten. Die Orientierungsrahmen, innerhalb derer Erzählende ein Thema besprechen, können sich stark unterscheiden. Nohl führt ein gutes Beispiel an, um dies zu verdeutlichen. In verschiedenen Sequenzen in denen Interviewpartner*innen über ihren Schuleintritt erzählten, nahmen manche stark auf den Rahmen „soziale Beziehungen“ Bezug, während andere ihre Erzählung innerhalb des Themas „curriculares Lernen“ abhandelten.⁸⁶ Auch in den hier interpretierten Interviews unterschieden sich die gewählten Rahmen bei ähnlichen Themen teils sehr eindeutig.

Wichtig für die Analyse einzelner Textstellen war für mich außerdem, wo im Interview die jeweiligen Aussagen erfolgten, ob diese direkte Antworten auf meine Fragen darstellten, oder ob sie von den Interviewpartner*innen selbst aufgebracht wurden.

Eine Unterscheidung der Textsorten Erzählung, Beschreibung, Argumentation und Bewertung, wie sie Fritz Schütze in seiner Narrationsstrukturanalyse vorsieht, wurde reflektiert und insofern in die Auswertung einbezogen, als ich versucht habe herauszuarbeiten, ob die Interviewpartner*innen in einer Sequenz erzählen, beschreiben, bewerten oder argumentieren.⁸⁷ Eine Hierarchisierung zwischen diesen Textsorten und die Privilegierung von Erzählungen gegenüber den anderen semantischen Mustern, weil diese besonders nah an das in der Vergangenheit Erlebte herankommen,⁸⁸ waren für mein Forschungsinteresse nicht sinnvoll. Gerade Bewertungen und Argumentationen waren für die Analyse des Zuganges

⁸⁴ Arnd-Michael Nohl, Interview und Dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis (Hamburg 2014) 30.

⁸⁵ Nohl, Interview und Dokumentarische Methode, 30-31.

⁸⁶ Nohl, Interview und Dokumentarische Methode, 39.

⁸⁷ Nohl, Interview und Dokumentarische Methode, 31-32.

⁸⁸ Nohl, Interview und Dokumentarische Methode, 25-26.

meiner Interviewpartner*innen zu Aneignung von Raum in der Siedlung sehr aufschlussreich, auch wenn diese stärker im Kontext des Erzählzeitpunktes verhaftet sein mögen.

Ein konstitutiver Aspekt der dokumentarischen Methode ist ihr komparativer Zugang, der sich für meine Auswertung als sehr sinnvoll erwies. Durch den Vergleich wie verschiedene Menschen ein Thema aufgreifen, werden die unterschiedlichen von den Interviewpartner*innen gewählten Orientierungsrahmen erst als signifikant sichtbar. Durch das vergleichende Vorgehen kann auch der Einfluss der „Standortgebundenheit“ und „Seinsverbundenheit“ der Forschenden methodisch relativiert werden, da nicht nur deren eigenes implizites und explizites Wissen als Hintergrund für die Interpretation dient, sondern auch die anderen untersuchten Fälle.⁸⁹

Die von Nohl vorgesehene sinn- und soziogenetische Typenbildung, die im Anschluss an die reflektierende Interpretation erfolgen sollte, wurde im Rahmen dieser Arbeit nicht durchgeführt. Anhand von nur zwei Fällen wäre eine solche Typenbildung nicht möglich gewesen. Die vorliegende Arbeit ist außerdem vor allem an den ganz konkreten Erzählungen der Interviewpartner*innen als Individuen interessiert. Somit wäre eine generalisierende Typenbildung im Rahmen dieses Forschungsprojektes auch inhaltlich nicht sinnvoll gewesen.

In der Rekonstruktion der Biographien von Anna Blaha und Eric Beiza Palestro habe ich mich bemüht, deren Relevanzsetzungen und Orientierungsrahmen herauszuarbeiten und durch direkte Zitate aus den Interviews darzustellen. Dabei war es mir wichtig, die autobiographischen Aussagen meine Interviewpartner*innen in Bezug zu den Ergebnissen der Forschungsliteratur zu setzen, und somit breiter zu kontextualisieren. In der Analyse zu Zusammenleben und Konflikten, sowie zur Aneignung von Raum in der Siedlung, steht die Perspektive der erzählenden Bewohner*innen im Fokus. Andere beteiligte Akteur*innen, etwa aus der Verwaltung oder verschiedenen Einrichtungen und Projekten in der Siedlung, wurden nicht befragt. Deren Perspektive konnte daher nur rudimentär, anhand publizierter Quellen nachvollzogen werden.

⁸⁹ Nohl, Interview und Dokumentarische Methode, 8-9.

3. KONTEXT

3.1 Die Österreichische Asylgeschichte von 1945 bis in die 1990er Jahre

3.1.1 Rechtliche Grundlagen

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg war die Alliierte Kommission maßgeblicher Akteur der österreichischen Migrations- und Asylpraxis. Gemäß dem Zweiten Kontrollabkommen, das im Juni 1946 von den Regierungen der Alliierten unterzeichnet worden war, war zunächst die Alliierte Kommission für die Kontrolle der Ein- und Ausreise nach Österreich zuständig, bis die österreichischen Behörden wieder selbst in der Lage waren, Reisekontrollen durchzuführen.⁹⁰ Außerdem fielen „Betreuung und Abtransport von Kriegsgefangenen und versetzten Personen, sowie Ausübung der rechtlichen Gewalt über dieselben [...]“ bis zum Staatsvertrag 1955 in die Kompetenz der Besatzungsmächte.⁹¹

1954 erließ der Nationalrat ein eigenes Fremdenpolizeigesetz, das die Rechte und Pflichten, den Aufenthalt und die Abschiebung von Personen ohne österreichische Staatsbürgerschaft regelte. Für die Erteilung von Aufenthaltsverboten, die Verhängung von Schubhaft und die Durchführung von Abschiebungen wurden die jeweiligen Bundespolizeibehörden oder Bezirksverwaltungsbehörden eines Ortes für zuständig erklärt.⁹²

Mit der Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) wurde 1951 eine internationale Rechtsgrundlage für die Geflüchteten während des Zweiten Weltkrieges geschaffen, die international im Jahr 1954 in Kraft trat und in Österreich seit 1955 gilt. Die Bestimmungen der Konvention waren für alle Menschen, die bereits gemäß eines vorangegangenen Abkommens oder laut Verfassung der International Refugee Organisation (IRO) als Flüchtlinge anerkannt worden waren, gültig. Darüber hinaus sollte sie auf jede Person angewendet werden,

„die infolge von Ereignissen, die vor dem 1. Januar 1951 eingetreten sind, und aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will; oder die sich als staatenlose infolge

⁹⁰ Abkommen zwischen den Regierungen des Vereinigten Königreiches, der Vereinigten Staaten von Amerika, der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken und der Französischen Republik über den Kontrollapparat in Österreich (Zweites Kontrollabkommen), 28. Juni 1946, zitiert nach Zeitgeschichte Informationssystem Universität Innsbruck, Österreich unter alliierter Besatzung 1945-1955. Online unter: <https://www.uibk.ac.at/zeitgeschichte/zis/library/eisterer.html#dok2> [Zugriff am 13.03.2018], Artikel 5, VI.

⁹¹ Zweites Kontrollabkommen, Artikel 5, V.

⁹² Bundesgesetz vom 17. März 1954, betreffend die Ausübung der Fremdenpolizei (Fremdenpolizeigesetz). In: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 27. April 1954, 17. Stück. Online unter: https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1954_75_0/1954_75_0.pdf [Zugriff am 13.03.2018] §11.

solcher Ereignisse außerhalb des Landes befindet, in welchem sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt hatte, und nicht dorthin zurückkehren kann oder wegen der erwähnten Befürchtungen nicht dorthin zurückkehren will.“⁹³

Die GFK bot Staaten die Möglichkeit, die Flüchtlingsdefinition geographisch auf Europa zu beschränken, Österreich erklärte sich jedoch bereit auch Personen Schutz zu bieten, die aufgrund außereuropäischer Ereignisse eine berechtigte Furcht vor Verfolgung nachweisen konnten.⁹⁴

Unter Vorbehalt einiger günstigerer Bestimmungen sollten Flüchtlinge zumindest dieselbe Behandlung erhalten, die der unterzeichnende Staat „Ausländern im Allgemeinen“ gewährt.⁹⁵ Konkret in den Bereichen der Religionsfreiheit, des Urheberrechtes, des Zuganges zu Gerichten, der Rationierung von Lebensmitteln, der öffentlichen Volksschulerziehung, der öffentlichen Fürsorge, des Steuer- und des Arbeitsrechts waren Flüchtlinge laut GFK den Staatsangehörigen der unterzeichnenden Staaten gleichgestellt.⁹⁶ Im Eigentums- und Vereinigungsrecht, im Wohnungswesen, bei der Personenfreizügigkeit, beim Arbeitsmarktzugang und im höheren Bildungswesen sollten sie möglichst günstig, zumindest aber gleich wie andere Personen ausländischer Herkunft behandelt werden.⁹⁷

Die Republik Österreich ratifizierte die Konvention unter einer Reihe von Vorbehalten. Insbesondere die Bestimmungen zum Arbeitsmarktzugang und zur öffentlichen Fürsorge wurden nur als Empfehlung und damit als nicht bindend erachtet.⁹⁸

Wie von den Gewerkschaften eingefordert, sollten weder die günstigsten für Nicht-Staatsbürger*innen geltenden Bestimmungen angewendet werden, noch sollten Flüchtlinge, wie in Artikel 17, Absatz 2 der GFK geregelt, nach drei Jahren den freien Arbeitsmarktzugang erhalten. Dazu ist anzumerken, dass diese Vorbehalte in der Praxis keine Auswirkungen hatten, da sie jährlich, unter Betonung der geringen Zahl der betroffenen Personen, aufgehoben wurden. 1961 wurde der erste, 1976 der zweite dieser Vorbehalte

⁹³ UNHCR, Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951. Online unter: http://www.unhcr.org/dach/wp-content/uploads/sites/27/2017/03/Genfer_Fluechtlingskonvention_und_New_Yorker_Protokoll.pdf [Zugriff am 12.02.2018], Artikel 1, Absatz 2.

⁹⁴ Konvention über die Rechtsstellung von Flüchtlingen. In: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 15. April 1955, 17. Stück. Online unter: https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1955_55_0/1955_55_0.pdf [Zugriff am 15.03.2018], 430.

⁹⁵ UNHCR, Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951, Artikel 7, Absatz 1.

⁹⁶ UNHCR, Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951, Artikel 4, 14, 16, 20, 22, Absatz 1, 23, 24, 29.

⁹⁷ UNHCR, Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951, Artikel 13, 15, 17, 18, 19, 21, 22, Absatz 2, 26.

⁹⁸ Konvention über die Rechtsstellung von Flüchtlingen, 429-430.

gestrichen.⁹⁹

Vor 1968 gab es keine besonderen gesetzlichen Bestimmungen zur Feststellung der Flüchtlingseigenschaft einer Person und damit auch keine ordentliche Verfahrensregelung. Die Entscheidung erfolgte auf Grundlage der GFK. Der Bundesminister für Inneres hatte das Recht, in strittigen Fällen zu entscheiden, und wurde durch einen Asylbeirat beraten. Das Ergebnis der Entscheidung konnte von Betroffenen nicht angefochten werden.¹⁰⁰

Ein erstes Asylgesetz wurde am 7. März 1968 verabschiedet. Dieses Gesetz blieb bis 1992 in Kraft und war damit geltendes Recht, als Anna Blaha und Eric Beiza Palestro in Österreich Asyl erhielten. Das Gesetz übernahm zunächst die damals geltende Flüchtlingsdefinition der GFK von 1951. Ein Asylantrag war in Österreich nun schriftlich, telegraphisch oder mündlich bei der örtlich zuständigen Bezirksverwaltungs- oder Bundespolizeibehörde einzubringen.¹⁰¹

Ein Antrag war laut Asylgesetz außerdem nur zulässig, wenn dieser innerhalb von zwei Wochen nach der Einreise nach Österreich oder der Kenntnis der Verfolgungsgefahr erfolgte.¹⁰²

Während des Verfahrens wurde eine Aufenthaltsberechtigung erteilt. Für die Dauer des Feststellungsverfahrens konnten Personen nun in eine im Flüchtlingslager Traiskirchen eingerichtete „Überprüfungsstation“ überführt und zu einem Aufenthalt von maximal zwei Monaten verpflichtet werden.¹⁰³ Zuständig für die Feststellung eines Anspruchs auf Asyl waren die Landeshauptmänner.¹⁰⁴ Mit der Vollziehung des Gesetzes wurde das Bundesministerium für Inneres betraut.¹⁰⁵

Das „Protokoll über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 31. Januar 1967“ hatte die Definition eines Flüchtlings laut GFK auch auf Personen ausgeweitet, die nach dem 1. Jänner 1951 Opfer von Verfolgung wurden.¹⁰⁶ Der Beitritt Österreichs zu diesem Protokoll erfolgte

⁹⁹ August Gächter, Migrationspolitik seit 1945. In: Arbeitspapiere Migration und soziale Mobilität 12 (2008) 14.

¹⁰⁰ Faßmann, Münz, Einwanderungsland Österreich, 87-88.

¹⁰¹ Bundesgesetz vom 7. März 1968 über die Aufenthaltsberechtigung von Flüchtlingen im Sinne der Konvention über die Rechtsstellung der Flüchtlinge, BGBl. Nr. 55/ 1955. In: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 17. April 1968, 35. Stück. Online unter:

https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1968_126_0/1968_126_0.pdf [Zugriff am 13.03.2018] Artikel I, §2.

¹⁰² Bundesgesetz vom 7. März 1968 über die Aufenthaltsberechtigung von Flüchtlingen, Artikel I, §5 (1).

¹⁰³ Bundesgesetz vom 7. März 1968 über die Aufenthaltsberechtigung von Flüchtlingen, Artikel I, § 5 (4), § 6 (1).

¹⁰⁴ Bundesgesetz vom 7. März 1968 über die Aufenthaltsberechtigung von Flüchtlingen, Artikel I, § 2 (1).

¹⁰⁵ Bundesgesetz vom 7. März 1968 über die Aufenthaltsberechtigung von Flüchtlingen, Artikel III.

¹⁰⁶ UNHCR, Protokoll über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 31. Januar 1967. Online unter:

http://www.unhcr.org/dach/wp-content/uploads/sites/27/2017/03/Genfer_Fluechtlingskonvention_und_New_Yorker_Protokoll.pdf [Zugriff am 12.02.2018], Artikel 1.

am 5. September 1973.¹⁰⁷ Erst ab diesem Zeitpunkt sah sich der österreichische Staat also rechtlich verpflichtet, Menschen Schutz zu bieten, die nicht im Kontext des Zweiten Weltkrieges, sondern aufgrund anderer Ereignisse Schutz vor Verfolgung suchten.

1986 hob der österreichische Verfassungsgerichtshof §3 des Fremdenpolizeigesetzes von 1954 erstmals auf, der das Aussprechen von Aufenthaltsverboten gegen nichtösterreichische Staatsbürger*innen regelte. Dieser stand in Gegensatz zur Europäischen Menschenrechtskonvention, da er das Menschenrecht auf Privat- und Familienleben nicht ausreichend schützte. Der Paragraph wurde geändert, erneut vom Verfassungsgerichtshof aufgehoben und 1987 repariert.¹⁰⁸

1991 wurde ein neues Asylgesetz beschlossen, das weit umfassendere Regelungen als das Gesetz von 1968 enthielt. Ein eigens eingerichtetes Bundesasylamt war nun für die Bearbeitung von Asylanträgen verantwortlich und das Asylverfahren selbst wurde ausführlicher und strenger geregelt.¹⁰⁹ Erstmals wurde auch das Konzept einer Integrationshilfe für Flüchtlinge gesetzlich verankert. Neben Sprachkursen sollten Asylberechtigte Aus- und Weiterbildungen, kulturell und historisch bildende Veranstaltungen, gemeinsame Veranstaltungen mit österreichischen Staatsbürger*innen, sowie Informationsveranstaltungen zum Thema Wohnen besuchen können, um eine „Einbeziehung“ in die österreichische Gesellschaft und „Chancengleichheit“ zu ermöglichen.¹¹⁰

Seit Anfang der 1990er Jahren sind eine stärkere Regulierung des österreichischen Asyl- und Fremdenwesens, sowie sukzessive Verschärfungen im Zugang zum Recht auf Asyl zu beobachten.¹¹¹ Die Rechtslage in diesem Bereich ändert sich seitdem sehr viel öfter und in

¹⁰⁷ Protokoll über die Rechtsstellung von Flüchtlingen. In: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 7. Februar 1974, 29. Stück. Online unter:

https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1974_78_0/1974_78_0.pdf [Zugriff am 15.03.2018], 781.

¹⁰⁸ Bundesgesetz vom 5. November 1987, mit dem das Fremdenpolizeigesetz geändert wird. In: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 04. Dezember 1987, 213. Stück. Online unter: https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1987_575_0/1987_575_0.pdf [Zugriff am 18.06.2018].

Das neue Fremdengesetz, das 1992 erlassen wurde, löste das Fremdenpolizeigesetz von 1954 bald darauf ab. Siehe Albert *Kraler*, *The Case of Austria*. In: Giovanna *Zincone*, Rinus *Peninx*, Maren *Borkert* (Hg.), *The Making of Migration and Integration Policies in Europe. Processes, Actors and Contexts in Past and Present* (Amsterdam 2007) 33.

¹⁰⁹ Bundesgesetz über die Gewährung von Asyl (Asylgesetz 1991). In: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 07. Jänner 1992, 3. Stück. Online unter: https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1992_8_0/1992_8_0.pdf [Zugriff am 26.03.2018].

¹¹⁰ Bundesgesetz über die Gewährung von Asyl (Asylgesetz 1991) §24.

¹¹¹ Zu den Entwicklungen ab den 1990er Jahren siehe auch Melita H. *Šunjić*, *Globale Flüchtlingstrends und die Asylsituation in Österreich*. In: Gernot *Heiss*, Oliver *Rathkolb* (Hg.), *Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914* (Wien 1995) 260-261; *Weigl*, *Migration und Integration*, 56-58, 63-64. Einen ausführlichen Überblick bieten *Internationale Organisation für Migration. Nationaler Kontaktpunkt Österreich im Europäischen Migrationsnetzwerk*, *Die Gestaltung der Asyl- und Migrationspolitik in Österreich* (Wien 2015) 30-39 und *Kraler*, *The Case of Austria*, 30-43.

kürzeren Abständen. Diese rechtlichen Änderungen und Verschärfungen werden unter anderem in den Kontext des österreichischen EU-Beitritts gestellt, sowie durch wirtschaftlichen Abschwung, steigende Arbeitslosigkeit und den zunehmend fremdenfeindlichen, innenpolitischen Diskurs in Österreich erklärt.¹¹²

3.1.2 Politische Praxis

Der skizzierten Entwicklung der Rechtslage im Asyl- und Fremdenwesen in Österreich standen sehr unterschiedliche politische Praktiken im Umgang mit Flüchtlingen gegenüber. Diese Praktiken ergaben sich jeweils aus verschiedenen innen- und außenpolitischen, nationalen und globalen Kontexten, die im Folgenden kurz dargestellt werden sollen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und des Nationalsozialismus befanden sich 1,65 Millionen „fremde“ Zivilist*innen in Österreich, darunter überlebende KZ-Häftlinge, Zwangsarbeiter*innen und Vertriebene.¹¹³ Dazu kamen Menschen, die nach der kommunistischen Machtübernahme in Ungarn 1947 und der Tschechoslowakei 1948 über die österreichische Grenze flüchteten, bevor diese gänzlich geschlossen und militärisch gesichert wurde.¹¹⁴ Gleich zu Beginn der Zweiten Republik stellten Flucht und Migration also ein zentrales Thema österreichischer Politik dar.

Der Umgang mit diesen unterschiedlichen Personengruppen war, wie Patrick-Paul Volf überzeugend argumentiert, von ethnischer Selektivität geprägt. Die Unterscheidung zwischen sogenannten „Volksdeutschen“, deutschsprachigen Minderheiten, die während der NS-Zeit angesiedelt oder im Zuge des Krieges oder des Potsdamer Abkommens geflüchtet oder vertrieben worden waren, und fremdsprachigen Displaced Persons wurde zunächst durch die Praxis der Alliierten und deren internationale Hilfsorganisationen festgeschrieben.¹¹⁵

Die Alliierten waren in Zusammenarbeit mit der United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA) und später der IRO für die Unterbringung, Verpflegung und Repatriierung der sogenannten Displaced Persons verantwortlich, und der österreichische Staat wurde verpflichtet, die Kosten für die Flüchtlingsbetreuung zu übernehmen.¹¹⁶ Ein

¹¹² Heiss, Rathkolb, Vorwort der Herausgeber, 12; Vlasta Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968-1989. In: Gernot Heiss, Oliver Rathkolb (Hg.), *Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914* (Wien 1995) 179; Faßmann, Münz, *Einwanderungsland Österreich*, 39. Kraller, *The Case of Austria*, 21, 30-31.

¹¹³ Weigl, *Migration und Integration*, 23-24.

¹¹⁴ Graf, Knoll, *In Transit or Asylum Seekers*, 92-93.

¹¹⁵ Volf, *Der politische Flüchtling*, 420-421, Gabriela Stieber, *Volksdeutsche und Displaced Persons*. In: Gernot Heiss, Oliver Rathkolb (Hg.), *Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914* (Wien 1995) 143.

¹¹⁶ Stieber, *Volksdeutsche und Displaced Persons*, 143, 146.

großer Teil der Displaced Persons wurde bereits 1945 repatriert oder wanderte weiter.¹¹⁷

Die deutschsprachigen Geflüchteten erhielten erst mit der Genfer Flüchtlingskonvention 1951 internationale Unterstützung, davor war für sie ausschließlich der österreichische Staat zuständig.¹¹⁸ Zunächst lehnte die Bundesregierung diese Zuständigkeit ab und sprach sich vehement für eine rasche Repatriierung aller nichtösterreichischen Staatsbürger*innen aus. Eine Ausnahme sollte nur für Personen gemacht werden, die Mangelberufe ausübten und damit am Arbeitsmarkt gefragt waren.¹¹⁹

Ab 1946 wurde im Innenministerium eine Abteilung eingerichtet, die zunächst für die Ansiedlung und den Abtransport reichsdeutscher und volksdeutscher Flüchtlinge zuständig war. Ab 1950 standen schließlich alle Flüchtlingslager unter österreichischer Verwaltung. Erst 1964 konnte das letzte dieser bundesverwalteten Lager für sogenannte „Altflüchtlinge“ geschlossen werden.¹²⁰

Die international getroffene Unterscheidung zwischen deutsch- und fremdsprachigen Personen wurde von den österreichischen Behörden fortgesetzt, wobei deutschsprachige Flüchtlinge privilegiert wurden. Während zunächst alle während des Krieges geflüchteten und verschleppten Menschen lediglich temporäre Aufenthaltsbewilligungen erhielten, konnten „Volksdeutsche“ bald Daueraufenthaltsbewilligungen beantragen. 1952 wurde der Arbeitsmarkt für deutschsprachige Flüchtlinge geöffnet, ab 1954 konnten diese die österreichische Staatsbürgerschaft durch die Abgabe eine Erklärung erlangen.¹²¹ Nicht-deutschsprachige Personen konnten erst nach einem vierjährigen Aufenthalt in Österreich einen Antrag auf Einbürgerung stellen, der jeweils individuell geprüft wurde. Der hohe bürokratische und vor allem finanzielle Aufwand, den diese Anträge bedeuteten, schlug sich auch in den Einbürgerungszahlen nieder. Bis zum Frühjahr 1961 erhielten 250.000 „Volksdeutsche“, jedoch nur 50.000 Displaced Persons die österreichische Staatsbürgerschaft.¹²²

Das erste große migrationsgeschichtliche Ereignis in Österreich nach der unmittelbaren Nachkriegszeit war die Flucht von über 180.000 Ungar*innen nach Österreich, im Zuge der Niederschlagung des „Ungarnaufstandes“ 1956.¹²³ Nach Stalins Tod 1953 war die

¹¹⁷ Weigl, Migration und Integration, 25.

¹¹⁸ Stieber, Volksdeutsche und Displaced Persons, 144.

¹¹⁹ Stieber, Volksdeutsche und Displaced Persons, 144-145.

¹²⁰ Stieber, Volksdeutsche und Displaced Persons, 147-148, 151.

¹²¹ Stieber, Volksdeutsche und Displaced Persons, 149-150.

¹²² Volf, Der politische Flüchtling, 423-424.

¹²³ Brigitta Zierer, Willkommene Ungarnflüchtlinge 1956? In: Gernot Heiss, Oliver Rathkolb (Hg.), Asyl und wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914 (Wien 1995) 163; Graf, Knoll, In Transit or Asylum Seekers, 96.

Entstalinisierung in Ungarn nur langsam vorangetrieben worden. Die Reformbestrebungen der Regierung und die Rehabilitierung der Opfer stalinistischer Verfolgung schufen ein Klima, in dem politischer Protest gegen die kommunistische Führung möglich wurde. Im Oktober 1956 kam es schließlich zu Massenprotesten gegen die Regierung. Die Niederschlagung des Aufstandes in Ungarn durch sowjetische Truppen löste eine Massenflucht über die österreichische Grenze aus. Dies war möglich, da die Grenzzäune und Minen entlang dieses Abschnittes des Eisernen Vorhangs während des post-stalinistischen „Tauwetters“ entfernt worden waren. Erst im November 1956 begann die ungarische Regierung die Grenze wieder rigoros zu kontrollieren und die Fluchtbewegung zu unterbinden.¹²⁴

Zunächst wurden die ungarischen Geflüchteten, die ganz verschiedenen politischen Bewegungen und Parteien angehörten, in Österreich als „Freiheitskämpfer“ gegen den Kommunismus angesehen und vom sozialdemokratischen Innenminister Oskar Helmer kollektiv als asylberechtigt anerkannt.¹²⁵ Auch die UN-Generalversammlung hatte beschlossen, alle geflüchteten Ungar*innen als Konventionsflüchtlinge anzuerkennen und damit unter das Mandat des UNHCR zu stellen.¹²⁶

Die ungarischen Geflüchteten wurden in insgesamt 257, teils bereits bestehenden, teils neu eingerichteten Flüchtlingslagern, darunter auch in der Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne, untergebracht und durch die Regierung, das österreichische Rote Kreuz und andere Hilfsorganisationen betreut und versorgt. Bruno Kreisky suchte als zuständiger Staatssekretär international um Hilfe an, die in Form von Spenden und Angeboten für die Aufnahme ungarischer Flüchtlinge durch andere westliche Staaten erfolgte.¹²⁷

Die große Hilfs- und Spendenbereitschaft des österreichischen Staates und der Zivilbevölkerung in den ersten Tagen und Wochen der ungarischen Fluchtbewegung wird in der Forschung in den Kontext des Kalten Kriegs gestellt und durch den vorherrschenden Antikommunismus in der österreichischen Gesellschaft erklärt. Dieser richtete sich in erster Linie gegen die Sowjetunion und österreichische Kommunist*innen und nur sekundär gegen das ungarische Regime selbst.¹²⁸ Besonders der Umstand, dass die gerade erst aus Österreich abgezogene, sowjetische Besatzungsmacht in Ungarn einmarschiert war, um die politischen

¹²⁴ Graf, Knoll, In Transit or Asylum Seekers, 94-95.

¹²⁵ Zierer, Willkommene Ungarnflüchtlinge 1956, 163.

¹²⁶ Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968-1989, 172.

¹²⁷ Zierer, Willkommene Ungarnflüchtlinge 1956, 163, 166-167.

¹²⁸ Graf, Knoll, In Transit or Asylum Seekers, 96; Zierer, Willkommene Ungarnflüchtlinge 1956, 168.

Proteste zu beenden, verstärkte die Solidarität mit den Geflüchteten in der österreichischen Bevölkerung.¹²⁹

Die bereitwillige Aufnahme der „Ungarnflüchtlinge“ nimmt einen zentralen Platz im kollektiven österreichischen Gedächtnis ein.¹³⁰ In der neueren migrationshistorischen Forschung wird das Bild von Österreich als hilfsbereitem Asylland, wie bereits dargestellt, eher als Mythos, denn als Realität thematisiert.

Nur etwa zehn Prozent der nach Österreich geflüchteten Ungar*innen blieben im Land. Westliche Drittstaaten, darunter die USA, Kanada, Australien, Großbritannien, Deutschland und die Schweiz, nahmen große Zahlen ungarischer Flüchtlinge auf. Österreich spielte also eher als Erstaufnahme- und Transitland eine wichtige Rolle, denn als dauerhafter Zufluchtsort für politisch Verfolgte.¹³¹

Die positive Stimmung gegenüber den ungarischen Geflüchteten kippte rasch. Vorurteile und offene Feindseligkeit in Gesellschaft und Medien nahmen zu, als die internationale Hilfe und die Möglichkeiten der Weiterreise für Ungar*innen abnahmen. Während zunächst alle geflüchteten Ungar*innen als politische Flüchtlinge bezeichnet worden waren, entstand nun eine Debatte um den Missbrauch der österreichischen Gastfreundschaft durch ungarische Emigrant*innen.¹³² Die österreichische Regierung und Presse betonten, wie bereits im öffentlichen Diskurs um Flüchtlinge in der unmittelbaren Nachkriegszeit, die enorme finanzielle Belastung durch die Unterstützung der ungarischen Geflüchteten. Innenminister Oskar Helmer erklärte Anfang 1957: „Flüchtlinge haben auch Pflichten.“ In den Printmedien wurde in diesem Zusammenhang auf die humanitären Leistungen des österreichischen Staates für die Nachkriegsflüchtlinge verwiesen und postuliert, dass die „Grenze der Hilfsbereitschaft“ gegenüber ungarischen Geflüchteten nun erreicht sei.¹³³

In der Nacht vom 20. auf den 21. August 1968 besetzten Truppen des Warschauer Paktes die Tschechoslowakei, um die Reformbewegung, die im Kontext des Prager Frühlings begonnen hatte, zu beenden. Im Zuge dieser Ereignisse kam es erneut zu einer größeren Fluchtbewegung nach Österreich. Genaue Zahlen sind nicht bekannt, da die Behörden nicht in der Lage waren, alle Geflüchteten zu registrieren.¹³⁴ Schätzungen zufolge flüchteten zwischen dem 21. August und dem 23. Oktober 1968 etwa 96.000 Personen direkt aus der ČSSR nach

¹²⁹ Zierer, Willkommene Ungarnflüchtlinge 1956, 168.

¹³⁰ Rupnow, The History and Memory of Migration in Post-War Austria, 40.

¹³¹ Zierer, Willkommene Ungarnflüchtlinge 1956, 163.

¹³² Zierer, Willkommene Ungarnflüchtlinge 1956, 169.

¹³³ Zierer, Willkommene Ungarnflüchtlinge 1956, 169.

¹³⁴ Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968-1989, 173.

Österreich.¹³⁵

Eine Reihe von Faktoren erleichterte die Flucht nach Österreich. Der damalige österreichische Botschafter in Prag, Rudolf Kirschschräger, entschied sich entgegen der Weisung des Außenministeriums unter Kurt Waldheim, unbürokratisch Visa für die Einreise nach Österreich auszustellen.¹³⁶ Während des Prager Frühlings war das Grenzregime gelockert worden. Tschechoslowakische Grenzbeamt*innen ließen die Flüchtenden passieren, teils auch jene ohne Sichtvermerk. Die Motivlage der Beamt*innen ist nicht ganz klar und variierte wohl. Valeš erklärt die gelockerten Kontrollen auch durch die Solidarität der Grenzwahe mit den Flüchtenden in dieser Phase.¹³⁷ Silke Stern hingegen verweist auf eine Anordnung Breschnews, die Flüchtenden nicht aufzuhalten, da diese ohnehin als „Überläufer“ und damit als unzuverlässig einzustufen seien.¹³⁸

Die Flucht nach Österreich erfolgte nicht nur direkt aus der ČSSR nach Österreich. Geschätzte 66.000 tschechoslowakische Urlauber*innen reisten Ende des Sommers 1968 vor allem aus Jugoslawien nach Österreich ein, um die Entwicklungen in der ČSSR zu beobachten.¹³⁹ Bis zum Oktober 1969, als die Grenze von tschechoslowakischer Seite geschlossen und wieder strikt kontrolliert wurde,¹⁴⁰ flüchteten Schätzungen zu Folge über 208.000 Menschen aus der ČSSR nach Österreich.¹⁴¹

Die UNO erließ diesmal keine Resolution zur pauschalen Anerkennung aller Geflüchteten als Konventionsflüchtlinge. Nur wer individuell um politisches Asyl ansuchte und dieses erhielt, wurde unter UNHCR Mandat gestellt.¹⁴² Die österreichische Regierung verfügte jedoch per Ministerratsbeschluss und einem darauf folgenden Erlass im September 1968, alle Tschechoslowak*innen nach der GFK als Flüchtlinge anzuerkennen.¹⁴³

Dennoch stellten nur 12.000 der insgesamt über 208.000 tschechoslowakischen Geflüchteten

¹³⁵ Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968-1989, 176.

¹³⁶ Graf, Knoll, In Transit or Asylum Seekers, 98.

¹³⁷ Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968-1989, 176.

¹³⁸ Silke Stern, Die tschechoslowakische Emigration. Österreich als Erstaufnahme- und Asylland. In: Günter Bischof, Stefan Karner (Hg.), Prager Frühling. Das internationale Krisenjahr 1968. Bd. 1, Beiträge (Wien 2008) 1025-1026.

¹³⁹ Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968-1989, 176.

¹⁴⁰ Die während des Prager Frühlings eingeführten Reiseerleichterungen wurden wieder zurückgenommen. Ab diesem Zeitpunkt war es für Bürger*innen der ČSSR sehr schwierig eine Ausreisegenehmigung zu erhalten. Siehe dazu Stern, Die tschechoslowakische Emigration, 1040, Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968-1989, 176.

¹⁴¹ Silke Stern, Folge des „Prager Frühlings“. Tschechoslowakische Flüchtlinge und Touristen in Österreich. In: Ingrid Böhler, Eva Pfanzelter, Thomas Spielbüchler, Rolf Steininger (Hg.), 1968 - Vorgeschichten – Folgen. Bestandsaufnahme der österreichischen Zeitgeschichte. 7. Österreichischer Zeitgeschichtetag 2008 (Wien 2010) 209.

¹⁴² Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968-1989, 172.

¹⁴³ Volf, Der politische Flüchtling, 430.

der Jahre 1968/69 einen Asylantrag in Österreich.¹⁴⁴ Die geringe Zahl der Anträge erklärt sich laut Valeš durch die schlechte Informationslage unter Geflüchteten, denen die rechtlichen Vorteile eines offiziellen Flüchtlingsstatus vielfach nicht bekannt waren. Viele Geflüchtete wollten außerdem erst die weiteren Entwicklungen in der ČSSR abwarten oder planten bereits eine Weiterreise. Dazu kam, dass es genügend Arbeitsmöglichkeiten in Österreich gab, oft in Form von Schwarzarbeit. Geflüchtete verschafften sich so eine Stelle und eine eigene Wohnung, ohne sich rechtlich abzusichern.¹⁴⁵

Längerfristig blieben nur 2.000 bis 3.000 der 1968/69 Geflüchteten in Österreich. Der Großteil der Tschech*innen und Slowak*innen kehrte entweder in die ČSSR zurück,¹⁴⁶ oder wanderte in andere Staaten, darunter vor allem in die Schweiz und die USA, sowie nach Kanada, Australien und Südafrika, weiter, die damals Menschen aus dem Ostblock bereitwillig aufnahmen.¹⁴⁷ Österreich kam also auch in diesem Fall statistisch ganz klar die Funktion einer Transitstation und nicht die eines Aufnahmelandes zu.

Im Kontext der Verfolgung der Charta 77, einer Bürgerrechtsinitiative, die die Einhaltung der von der ČSSR ratifizierten Menschenrechtskonvention einforderte, kamen erneut einige hundert tschechoslowakische Flüchtlinge nach Österreich. Allen Unterzeichner*innen der Charta, die durch direkte Verfolgung in der ČSSR bedroht waren, wurde politisches Asyl zugesichert.¹⁴⁸

Die Praxis der kollektiven Anerkennung von Geflüchteten und Einwander*innen aus realsozialistischen Staaten als Flüchtlinge ist im Kontext des Kalten Krieges zu interpretieren. Während in der unmittelbaren Nachkriegszeit die ethnische Zugehörigkeit von Geflüchteten bedeutsam für die Zuerkennung von Rechten war, wurden nun politisch-ideologische Kriterien maßgeblich. 1956 und 1968 wurden alle aus Ungarn, bzw. aus der ČSSR nach Österreich geflüchteten Menschen pauschal als asylberechtigt anerkannt. Personen aus realsozialistischen Staaten mussten auch in anderen Fällen keine unmittelbare, subjektive Verfolgung nachweisen, um Asyl zu erhalten. Dies wurde damit argumentiert, dass ein

¹⁴⁴ Faßmann, Münz, Einwanderungsland Österreich, 34. Faßmann geht an dieser Stelle von insgesamt 162.000 tschechoslowakischen Geflüchteten aus, Silke Stern gibt, wie bereits erwähnt, höhere Zahlen an. Sie geht von insgesamt etwa 208.000 tschechoslowakischen Geflüchteten im Jahr 1968 und mehreren Tausend weiteren im Sommer 1969 aus. *Stern*, Folge des „Prager Frühlings“, 209.

¹⁴⁵ Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968-1989, 177.

¹⁴⁶ Erwin A. Schmidl geht davon aus, dass nur etwa 50.000 der über 208.000 Geflüchteten längerfristig im Exil verblieben. Erwin A. Schmidl, Österreich und die ČSSR-Krise 1968. In: *Der Donauraum* 48/ 1-2 (2008) 116.

¹⁴⁷ *Stern*, Folge des „Prager Frühlings“, 210; Graf, Knoll, In Transit or Asylum Seekers, 99.

¹⁴⁸ Přemysl Janýr, Tschechoslowakei 1968 – Charta 77. In: Gernot Heiss, Oliver Rathkolb (Hg.), *Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914* (Wien 1995) 184; Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968-1989, 179.

Grenzübertritt mit Fluchtabsicht bereits zu Verfolgung und Diskriminierung im Herkunftsstaat führen konnte. Darüber hinaus konnte Menschen, die nicht als Flüchtlinge gemäß der GFK einzustufen waren, ein dauerhafter Aufenthalt aus humanitären Gründen gewährt werden.¹⁴⁹

Dieses Vorgehen, so Volf, kann als klare politische Strategie verstanden werden.¹⁵⁰ Nach dem außenpolitischen Vakuum während Nationalsozialismus und Besatzungszeit stand die österreichische Regierung vor der Aufgabe, die Position der neu gegründeten Republik in Europa und der Welt auszuloten.¹⁵¹ Die Asylpraxis gegenüber Geflüchteten aus dem realsozialistischen Osteuropa bot eine Möglichkeit, sich als freier Staat zu positionieren und, unter Betonung von Neutralität und Humanität, ein klares Bekenntnis zum Westen zum Ausdruck zu bringen.¹⁵²

In den 1970er Jahren wurden erstmals außereuropäische Geflüchtete durch den UNHCR nach Österreich vermittelt. Durch die Erweiterung der GFK, durch das New Yorker Protokoll von 1967, konnten nun auch Personen, die aufgrund aktueller Ereignisse gefährdet waren, in den Unterzeichnerstaaten um Asyl ansuchen. Resolutionen der UN-Generalversammlung, wie sie etwa 1956 erfolgt war, waren nun nicht mehr notwendig. Die österreichische Regierung begann im Rahmen des internationalen Flüchtlingsregimes Kontingente verfolgter Menschen aus Afrika, Asien und Lateinamerika dauerhaft aufzunehmen oder auch diesen als Transitland zu dienen.¹⁵³ Diese Aufnahme- und Transitprogramme der 1970er Jahre werden im Folgenden kurz skizziert.

Als Idi Amin am 07.08.1972 alle etwa 65.000 in Uganda lebenden Asiat*innen aufforderte, das Land innerhalb von 90 Tagen zu verlassen, bot die österreichische Regierung an, 200 Vertriebene dauerhaft aufzunehmen. Die Aufnahme dieser Geflüchteten stand einerseits im Kontext der Wahl Kurt Waldheims zum UN-Generalsekretär und sollte die Hilfsbereitschaft und Humanität des österreichischen Staates unter Beweis stellen. Die Aktion wurde außerdem unter anderem vom Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie und von der Bundeskammer der Gewerblichen Wirtschaft initiiert, die aufgrund der Berufe der

¹⁴⁹ Volf, Der politische Flüchtling, 420, 428, 430. Eine Ausnahme stellten Personen dar, die aus Jugoslawien nach Österreich flüchteten oder einwanderten. Diesen wurde unterstellt, vor allem aus wirtschaftlichen Gründen auswandern zu wollen. Mit dem Anwerbeabkommen zwischen Österreich und Jugoslawien 1966 wurde ein rechtlicher Rahmen für einen längeren, legalen Aufenthalt jugoslawischer Staatsbürger*innen in Österreich geschaffen. Volf, Der politische Flüchtling, 427-428.

¹⁵⁰ Volf, Der politische Flüchtling, 432.

¹⁵¹ Zierer, Willkommene Ungarnflüchtlinge 1956, 159.

¹⁵² Volf, Der politische Flüchtling, 432.

¹⁵³ Volf, Der politische Flüchtling, 419.

Geflüchteten, Interesse an jenen als Arbeitskräfte hatten.¹⁵⁴ Auf Ansuchen des UNHCR erklärte sich die Regierung außerdem bereit, 1.500 Vertriebene vorübergehend in Österreich unterzubringen.¹⁵⁵ Von den 1.533 aus Uganda geflüchteten Personen, die schließlich nach Österreich geholt wurden, wanderten 1.414 in andere westliche Staaten weiter.¹⁵⁶

Nach dem Militärputsch am 11. September 1973 durch Augusto Pinochet setzte eine massive Verfolgung politischer Gegner*innen in Chile ein. Schätzungen zu Folge mussten etwa 450.000 Menschen Chile aufgrund des Pinochet Regimes verlassen.¹⁵⁷ Unter den Verfolgten befanden sich nicht nur Chilen*innen, sondern auch Argentinier*innen, die 1966 vor dem argentinischen Militärregime nach Chile geflohen waren. 1974 beschloss die österreichische Regierung, zunächst 200 Chilen*innen und 250 Argentinier*innen in Österreich aufzunehmen. Bis 1978 kamen infolge des Putsches weitere chilenische Verfolgte und deren Familienmitglieder nach Österreich.¹⁵⁸ Insgesamt fanden etwa 1.500 bis 2.000 Flüchtlinge aus Chile in Österreich Zuflucht.¹⁵⁹ Zunächst sahen viele ihren Aufenthalt in Österreich als kurzfristige Lösung an und planten ihre baldige Rückkehr. Aus den von Sigrun und Herbert Berger gesammelten lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen chilenischer Flüchtlinge geht jedoch hervor, dass viele von ihnen längerfristig oder dauerhaft in Österreich verblieben.¹⁶⁰

Österreich nahm seine Funktion als Transitstation auch 1974 ein – für etwa 200 Chines*innen, die aus Kuba in die USA gelangen wollten. Aufgrund der damals geltenden US-Einreisebestimmungen war eine direkte Flucht nicht möglich. Nach einem kurzen Aufenthalt im Flüchtlingsheim Reichenau an der Rax konnten die Geflüchteten in die USA weiter reisen.¹⁶¹

Nach der Niederlage der USA im Vietnamkrieg flüchteten über 140.000 Vietnames*innen in angrenzende Staaten, wo große Flüchtlingslager zur Unterbringung entstanden. Die Flüchtenden waren vor allem Unterstützer*innen der antikommunistischen südvietnamesischen Führung und Menschen, die während des Krieges für die US-Armee gearbeitet hatten. Auf Ansuchen des UNHCR erklärte sich die österreichische Regierung 1975 zunächst bereit, 200 vietnamesische Geflüchtete aufzunehmen. Dazu kamen

¹⁵⁴ Alizadeh, Österreichische Flüchtlingspolitik der 70er Jahre, 188-189.

¹⁵⁵ Stanek, Verfolgt, verjagt, vertrieben, 99.

¹⁵⁶ Alizadeh, Österreichische Flüchtlingspolitik der 70er Jahre, 189.

¹⁵⁷ Manche Menschenrechtsorganisationen schätzen die Zahl auf bis eine Million. Siehe dazu Carlos Huneeus, *The Pinochet Regime* (London 2007) 4.

¹⁵⁸ Alizadeh, Österreichische Flüchtlingspolitik der 70er Jahre, 190.

¹⁵⁹ Patillo-Hess, *Vom Zerfall der Masse zur Hetzmeute*, 9. Herbert Berger geht von 1.500 Personen aus. Herbert Berger, *Solidarität mit Chile. Die österreichische Chile Solidaritätsfront 1973-1990* (Wien 2003) 47.

¹⁶⁰ Siehe Berger, Berger (Hg.), *Zerstörte Hoffnung, gerettetes Leben*.

¹⁶¹ Alizadeh, Österreichische Flüchtlingspolitik der 70er Jahre, 191.

Kambodschaner*innen, die vor den Roten Khmer geflüchtet waren. Bis 1983 wurde das Kontingent für Geflüchtete aus Südostasien mehrmals aufgestockt, sodass insgesamt 1.943 Flüchtlinge aus Vietnam und Kambodscha in Österreich Asyl erhielten.¹⁶² Die Caritas schuf in diesem Zusammenhang ein Pfarrpatenschaftsprogramm, in dessen Rahmen Wohnungen und Arbeitsplätze für einen Teil der südostasiatischen Geflüchteten bereitgestellt wurden.¹⁶³

Der iranische Schah, der kurdischen Gruppen im Kampf gegen die irakische Zentralregierung zunächst geholfen hatte, stellte seine Unterstützung ein. Über 600.000 irakische Kurd*innen flüchteten in den 1970er Jahren im Zuge von Bombardements und Deportationen durch die Regierung in den Iran. 1976 wurde beschlossen, ein Kontingent von 100 irakischen Kurd*innen in Österreich aufzunehmen. Vorangegangen war dieser Entscheidung der österreichischen Regierung eine Anfrage des damaligen SPÖ Nationalratsabgeordneten Heinz Fischer und ein Appell des UNHCR an eine Reihe westlicher Staaten, darunter Österreich. Etwa die Hälfte der 103 irakischen Kurd*innen, die schließlich nach Österreich kamen, waren Studierende, für die eine Stipendienaktion durch den Österreichischen Auslandsstudentendienst geschaffen wurde.¹⁶⁴

Die Übernahme von Kontingenten außereuropäischer Flüchtender ab den 1970er Jahren kann als qualitative Zäsur der österreichischen Asylgeschichte interpretiert werden, da die Regierung erstmals selbst aktiv Flüchtende nach Österreich holte. Quantitativ stellten die lateinamerikanischen und asiatischen Geflüchteten bis zum Ende der 1980er Jahre aber einen sehr kleinen Anteil der Menschen, die in Österreich um Schutz ansuchten und Asyl erhielten. 92,9% aller Asylwerber*innen zwischen 1973 und 1989 waren aus osteuropäischen Staaten nach Österreich geflüchtet.¹⁶⁵

In den 1970er und 1980er Jahren fungierte Österreich etwa als Zwischenstation für zirka 250.000 jüdische Emigrant*innen aus der Sowjetunion, die über Wien nach Israel und in andere westliche Staaten auswanderten.¹⁶⁶ 1979 kam es auch zu einem Ansteigen der Asylanträge tschechoslowakischer Bürger*innen in Österreich. Für die nächsten zehn Jahre, bis zum Ende des kommunistischen Regimes in der ČSSR 1989 sind relativ kontinuierliche Antragszahlen verzeichnet. Jährlich suchten in dieser Phase zwischen 1600 und 3300

¹⁶² Stanek, Verfolgt, verjagt, vertrieben, 155-167; Alizadeh, Österreichische Flüchtlingspolitik der 70er Jahre, 192-193.

¹⁶³ Alizadeh, Österreichische Flüchtlingspolitik der 70er Jahre, 193.

¹⁶⁴ Alizadeh, Österreichische Flüchtlingspolitik der 70er Jahre, 191-192.

¹⁶⁵ Volf, Der politische Flüchtling, 419.

¹⁶⁶ Faßmann, Münz, Einwanderungsland Österreich, 37.

Tschechoslowak*innen um Asyl an.¹⁶⁷

Ein Anstieg der Asylanträge ab 1979 ist nicht nur für tschechoslowakische Bürger*innen, sondern auch für die gesamten Antragszahlen in Österreich zu beobachten. Während in den 1970er Jahren in Österreich zwischen 1.500 und 3.500 Menschen pro Jahr um Asyl ansuchten, stiegen diese Zahlen seit dem Ende der 1970er Jahre an und bewegten sich nun zwischen 5.627 und 9.259 Asylanträgen, bis es 1987 zu einem erneuten Anstieg kam.¹⁶⁸

Einen starken Ausreißer in diesem Zeitraum stellt das Jahr 1981 dar, in dem insgesamt über 34.000 Asylanträge gestellt wurden. Diese hohe Zahl ist auf die Fluchtbewegung aus Polen zu Beginn der 1980er Jahre zurückzuführen. Österreich war eines der Zielländer für polnische Emigrant*innen, die zunächst vor allem aufgrund der extrem schwierigen wirtschaftlichen Lage das Land verließen. Seit 1972 war es möglich, ohne Visum aus Polen nach Österreich einzureisen. Pol*innen konnten also legal als Tourist*innen nach Österreich reisen und vor Ort politisches Asyl beantragen. Bis zum Oktober 1981 hatten etwa 22.000 aus Polen geflüchtete Personen in Österreich um Asyl angesucht, weitere 5.000 hielten sich inoffiziell im Land auf. Nur etwa 10% der polnischen Asylwerber*innen wurden als Konventionsflüchtlinge anerkannt, die anderen erhielten nur das Recht zu bleiben. Anfang Dezember 1981 wurde die Visumspflicht für polnische Staatsangehörige wieder eingeführt. Als die polnische Regierung am 13. Dezember 1981 das Kriegsrecht verhängte, um die Solidarność Bewegung zu unterbinden, erklärte Bundeskanzler Bruno Kreisky zwar, dass konkret gefährdeten Asylsuchenden Visa ausgestellt werden sollten, tatsächlich erhielten in den folgenden Tagen aber pro Tag nur bis zu vierzehn Personen, die sich an die österreichische Botschaft in Warschau wandten, einen Sichtvermerk.¹⁶⁹

Die Unterstützung polnischer Geflüchteter durch internationale Organisationen setzte erst nach der Verhängung des Kriegsrechts und nur sehr langsam ein. Zunächst verblieb ein Großteil der Pol*innen in Österreich. Eine Reihe westlicher Staaten, darunter insbesondere die USA, Kanada, Australien und die Schweiz erklärten sich schließlich bereit, Kontingente polnischer Geflüchteter aufzunehmen. Genaue Zahlen über Rückkehrer*innen sind nicht bekannt, die Zahl der Asylsuchenden aus Polen ging jedoch Anfang 1982 zurück. Während österreichische Politik und Zivilgesellschaft 1956 und 1968 zumindest anfänglich mit Solidarität und Hilfsbereitschaft reagiert hatten, wurden die polnischen Geflüchteten zu Beginn der 1980er Jahre von Beginn an negativ wahrgenommen. Mit der Verhängung des

¹⁶⁷ Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968-1989, 178.

¹⁶⁸ Faßmann, Münz, Einwanderungsland Österreich, 36.

¹⁶⁹ Graf, Knoll, In Transit or Asylum Seekers, 103.

Kriegsrechts kam es zwar zu einer kurzen Phase der Solidarisierung, generell wurde von einer breiten Öffentlichkeit jedoch eine möglichst baldige Aus- bzw. Weiterreise polnischer Geflüchteter gefordert.¹⁷⁰

Während die Flucht aus Polen stark problematisiert worden war, konnten im Sommer und Herbst 1989 kurz vor der Wende zwischen 20.000 und 50.000 DDR Bürger*innen ohne einen öffentlichen Aufschrei über Ungarn und Österreich in die BRD flüchten.¹⁷¹ Weit stärkere Abwehr hatte die Flucht aus Rumänien Ende des Jahres 1989 zur Folge. Die Revolution in Rumänien löste zwar durchaus eine hohe Spendenbereitschaft in Österreich aus, den 12.199 rumänischen Geflüchteten, die in Österreich einen Asylantrag stellten, wurde jedoch wenig Verständnis und Solidarität entgegengebracht. Diese wurden nicht als politisch Verfolgte, sondern als Wirtschaftsmigrant*innen wahrgenommen und in der medialen Berichterstattung als Sicherheitsrisiko für die österreichische Gesellschaft dargestellt.¹⁷²

Während Pol*innen und Rumän*innen in Österreich um Asyl ansuchten, wurden DDR Bürger*innen als deutsche Staatsbürger*innen anerkannt und die Kosten des Transits durch Österreich von der BRD rückerstattet.¹⁷³ Die sehr unterschiedliche Wahrnehmung der Fluchtbewegungen erklärt sich also nicht nur durch die rassistischen Ressentiments in der österreichischen Gesellschaft, sondern wohl auch durch die wahrgenommene finanzielle Belastung.

Gelockerte Reisebestimmungen zwischen Österreich und Polen, Ungarn und der ČSSR ab 1988, sowie die folgenden Transformationsprozesse in den sozialistischen Staaten Ost- und Mitteleuropas führten zu einer verstärkten Fluchtbewegung durch und nach Österreich. Der Zerfall der kommunistischen Regimes und das Wegfallen des Eisernen Vorhangs erleichterten das Reisen und damit auch die Flucht aus Osteuropa in den Westen. Die instabile politische und wirtschaftliche Situation in vielen postsozialistischen Staaten und insbesondere die Jugoslawienkriege führten zu einer starken Zunahme der Asylsuchenden in Europa in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren.¹⁷⁴ Diese Ereignisse wirkten sich auch auf die

¹⁷⁰ Graf, Knoll, In Transit or Asylum Seekers, 103-104.

¹⁷¹ Graf, Knoll, In Transit or Asylum Seekers, 105-108.

¹⁷² Graf, Knoll, In Transit or Asylum Seekers, 109.

¹⁷³ Graf, Knoll, In Transit or Asylum Seekers, 105-108.

¹⁷⁴ Volf, Der politische Flüchtling, 432; Heinz Faßmann, Rainer Münz, Europäische Migration. Ein Überblick. In: Heinz Faßmann, Rainer Münz (Hg.), Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen (Frankfurt 1996) 26.

Antragszahlen in Österreich aus. Im Zeitraum zwischen 1987 und 1992 suchten jedes Jahr 11.406 bis 27.306 Menschen in Österreich um Asyl an.¹⁷⁵

Mit diesem Anstieg der Asylanträge in Österreich kam es ab den 1980er Jahren zu einer zunehmenden Verschärfung der politischen Praxis in Bezug auf das Asylwesen.

Nicht nur der mediale und politische Diskurs über Flucht und Asyl wurde schärfer, auch die Verfahrenspraxis wurde restriktiver. Die Fluchtgründe einzelner Geflüchteter wurden nun sehr viel strenger geprüft, auch um diese abzuschrecken und zur Weiterreise in andere westliche Staaten zu bewegen. Während die Anerkennungsrate für osteuropäische Geflüchtete 1980 noch bei 70% lag, sank diese bei steigenden Asylantragszahlen bis 1989 auf 19%.¹⁷⁶ In den 1990er Jahren wurde, wie bereits aufgezeigt, schließlich auch die rechtliche Basis des österreichischen Asylwesens restriktiver gestaltet. Die Gesetzesreform 1991 wurde durch die österreichische Regierung damit begründet, einem Missbrauch des Flüchtlingsrechts durch Personen vorzubeugen, die aus ökonomischen Gründen und nicht aufgrund von Verfolgung nach Österreich migrierten und durch den Asylstatus Zugang zu einer Aufenthaltsgenehmigung zu erlangen suchten.¹⁷⁷ Das 1991 beschlossene, weit restriktivere Asylgesetz führte zu einem starken Rückgang der Asylantragszahlen von 27.308 im Jahr 1991, auf 16.238 im Jahr 1992 und 4.744 im Jahr 1993. Gleichzeitig wurde etwa 80.000 bis 90.000 bosnische Kriegsflüchtlinge als *de facto* Flüchtlinge aufgenommen. Diese erhielten keinen Asylstatus, aber ein zunächst vorübergehendes Aufenthaltsrecht und im Bedarfsfall staatliche Unterstützung.¹⁷⁸ Mit dem Ende des Kalten Krieges verlor der Ost-West-Gegensatz auch in der österreichischen Asylpraxis an symbolischer Bedeutung. Die politisch-ideologischen Kriterien die bisher maßgeblich gewesen waren, wichen zunehmend einer eher „territorialen Selektivität.“¹⁷⁹ Während der Asylstatus im Kontext des Kalten Krieges immer wieder kollektiv vergeben worden war, sollten die subjektiven Fluchtgründe im Einzelfall nun genauer geprüft werden.

Volf interpretiert diese Verschärfung von Asylrecht und -praxis in seinem Text aus dem Jahr 1995 als Teil einer breiteren Migrationspolitik, die das Ziel einer Minimierung von

¹⁷⁵ Faßmann, Münz, Einwanderungsland Österreich, 36.

¹⁷⁶ Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968-1989, 178.

¹⁷⁷ Ulrike Davy, Asyl und internationales Flüchtlingsrecht. Völkerrechtliche Bindungen staatlicher Schutzgewährung, dargestellt am österreichischen Recht. Innerstaatliche Ausgestaltung (Wien 1996) 21.

¹⁷⁸ Faßmann, Münz, Einwanderungsland Österreich, 36-37. 1994 wird der Arbeitsmarkt für bosnische *de facto* Flüchtlinge geöffnet, 1998 erhalten „gut integrierte“ bosnische Geflüchtete einen unbefristeten Aufenthaltstitel. Siehe Gerhard Hetfleisch, Arbeitsmigration Tirol. Faktenliste. Ereignisse und Gesetze. In: Karl. C. Berger, Anna Horner (Hg.), Hier zuhause, Migrationsgeschichten aus Tirol. Tiroler Volkskunstmuseum 2.6.-3.12.2017 (Innsbruck 2017) 20.

¹⁷⁹ Volf, Der politische Flüchtling, 420.

Zuwanderung nach Österreich verfolgte.¹⁸⁰ Aus heutiger Perspektive würde ich eher von einer stärkeren Regulierung sprechen, da es gerade im Zuge der 1990er Jahre zu einem starken Zuzug nach Österreich kam.¹⁸¹ Die Unterordnung der Asylpolitik unter die Leitmotive des Migrationswesens, die Volf anspricht, kommt etwa in der Kompetenzverschiebung der Migrationsagenden vom Sozial- ins Innenministerium zum Ausdruck, die unter Innenminister Franz Löschnak, kurz nach dessen Amtsantritt im Februar 1989 erfolgte.¹⁸² Damit waren Asyl- und Migrationspolitik im selben Ressort angesiedelt und mit Fragen der öffentlichen Sicherheit in Verbindung gestellt.

Als meine Interviewpartner*innen zwischen 1968 und 1977 nach Österreich flüchteten, waren Asylrecht und Asylpraxis weit weniger reguliert und restriktiv als sie es heute sind. Die späten 1960er und 1970er Jahre waren, wie die Skizze der österreichischen Asylgeschichte gezeigt hat, eine Phase hoher Anerkennungsraten und einer aktiven, humanitären Flüchtlingspolitik. Während Flüchtlinge und Displaced Persons nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem als Belastung für den österreichischen Staat thematisiert wurden, die Stimmung gegen die ungarischen Geflüchteten von 1956 rasch ins Negative kippte und Flüchtlinge aus Polen und Rumänien in den 1980er Jahren mit massiven rassistischen Ressentiments zu kämpfen hatten, zeigte die österreichische Gesellschaft in den 1960er und 1970er Jahren tendenziell mehr Solidarität und weniger Feindseligkeit gegenüber Geflüchteten.¹⁸³

Der Kalte Krieg stellt einen zentralen Kontext für die österreichische Asylgeschichte der 1960er und 1970er Jahre dar, insbesondere für die Flucht aus den kommunistisch regierten Staaten Osteuropas und Südostasiens. Darüber hinaus gibt es eine Reihe weiterer Faktoren, die die relative Liberalität im österreichischen Asylwesen dieses Zeitraums begünstigten.

Nach der Ungarnkrise 1956 und dem Prager Herbst 1968 gab es bis 1981 keine annähernd so große Fluchtmigration nach Österreich. Die Kontingente an Flüchtlingen, die in den 1970er Jahren aus Asien, Afrika und Lateinamerika nach Österreich geholt wurden, betragen pro Länderkontingent lediglich zwischen 100 und 2.000 Personen. Diese Form der Fluchtmigration konnte im Gegensatz zur Flucht aus den Nachbarstaaten leichter gesteuert werden.

¹⁸⁰ Volf, *Der politische Flüchtling*, 434.

¹⁸¹ Kraler, *The Case of Austria*, 23.

¹⁸² Kraler, *The Case of Austria*, 32.

¹⁸³ Dieser Umstand bedeutet keineswegs, dass meine Interviewpartner*innen in ihrem Alltag in Österreich nicht mit Vorurteilen und Rassismus konfrontiert waren. In den mir erzählten Lebensgeschichten wurden diskriminierende Erfahrungen aufgrund der ausländischen Herkunft durchaus thematisiert.

Bis zur Ölkrise 1973/1974 ging die liberale Asylpolitik mit einer bewussten Migrationspolitik in Form des „Gastarbeiterwesens“ einher. Der wirtschaftliche Aufschwung Österreichs ab Mitte der 1950er Jahre und die Abwanderung österreichischer Arbeitskräfte in die westlichen Nachbarländer führte zu einem Arbeitskräftemangel im Land. Die Anwerbeabkommen Österreichs mit Spanien, Jugoslawien und der Türkei in den 1960er Jahren sollten eine regulierte und zeitlich begrenzte Arbeitsmigration nach Österreich ermöglichen.¹⁸⁴ Geflüchtete wurden in den 1970er Jahren ebenfalls als potenzielle Arbeitskräfte gesehen, wie es die Initiative des Bundesministeriums für Handel, Gewerbe und Industrie und der Bundeskammer der Gewerblichen Wirtschaft für indische Flüchtlinge aus Uganda zeigt. Auch die schnelle wirtschaftliche Integration tschechoslowakischer Geflüchteter 1968/69, vielfach im informellen Bereich, ist ein Indiz hierfür.

Die hohe Aufnahmebereitschaft westlicher Staaten, die eine Weiterreise vieler in Österreich aufgenommener Geflüchteter ermöglichte, ist ebenfalls nicht nur durch den Ost-Westkonflikt, sondern auch durch den Arbeitskräftebedarf in diesen Staaten zu erklären.¹⁸⁵ Solange diese Möglichkeiten zur Weiterreise offen standen und genutzt wurden, war der österreichische Staat bereit, als Erstaufnahme- und Transitland zu fungieren.

Homayoun Alizadeh sieht das humanitäre Engagement der österreichischen Regierungen der 1970er Jahre nicht zuletzt im Kontext des internationalen Flüchtlingsregimes. Solidarität und Hilfsbereitschaft wurden dann gezeigt, wenn ein offizieller Aufruf durch eine internationale Organisation, meist durch den UNHCR erfolgte. Im Selbstverständnis der beteiligten Politiker*innen blieb Österreich aber weiterhin vor allem Erstaufnahme- und Transitland. Der Flüchtlingsfonds der Vereinten Nationen in Wien sowie das Innenministerium boten zwar Integrationshilfe etwa in Form von günstigen Wohnungen an, es gab aber keine großen staatlich organisierten Maßnahmen zur Unterstützung Geflüchteter.¹⁸⁶

3.2 Zentrale Akteur*innen der österreichischen Asylpraxis in den 1960er und 1970er Jahre

Die zentralen Akteur*innen in der österreichischen Asylpraxis der 1960er und 1970er Jahre waren neben den direkt betroffenen Asylsuchenden die jeweiligen Gemeinden, die Regierungsmitglieder auf Bundesebene, dabei vor allem die Innenminister, die

¹⁸⁴ Vida Bakondy, „Austria Attractive for Guest Workers?“ Recruitment of Immigrant Labor in Austria in the 1960s and 1970s. In: Dirk Rupnow, Günther Bischof (Hg.), Migration in Austria (Innsbruck 2017) 115-117.

¹⁸⁵ Graf, Knoll, In Transit or Asylum Seekers, 99.

¹⁸⁶ Alizadeh, Österreichische Flüchtlingspolitik der 70er Jahre, 193.

österreichischen Botschafter in den Herkunftsstaaten der Geflüchteten, sowie die Landeshauptmänner, denen durch das Asylgesetz von 1968 eine zentrale Rolle im Asylwesen zukam. Die Sozialpartner, in diesem Fall insbesondere die Gewerkschaften, die die Migrationspolitik der Zweiten Republik bis in die späten 1980er Jahre dominierten, konnten im Kontext der Ratifizierung der GFK ihren Einfluss auch im Asylwesen wirksam machen.¹⁸⁷ Zentrale Behörden waren die Bezirksverwaltungsbehörden bzw. die Bundespolizeibehörden, bei denen Asylanträge zu stellen waren, sowie die im Innenministerium eingerichtete Flüchtlingsabteilung.

Ein wichtiger Akteur, der „Österreichische Flüchtlingsfonds der Vereinten Nationen“, aus dem der heutige „Österreichische Integrationsfonds“ (ÖIF) hervorging, ist eng mit der Geschichte der Flüchtlingssiedlung in der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne verbunden und soll daher genauer thematisiert werden. Ziel des 1960 eingerichteten Fonds war es zunächst, die Mieteinnahmen aus den Wohnungen der Siedlung zu verwalten. Allfällige Reparaturen vor Ort, sowie die „Unterstützung in Not geratener Flüchtlinge“ sollten aus Geldern des Fonds finanziert werden.¹⁸⁸

Die Unterstützung geflüchteter Menschen über den Fonds wurde durch jährliche Beiträge des UNHCR mitfinanziert. Nachdem viele der 1956 aus Ungarn geflüchteten Menschen nicht, oder nicht mehr unter dem Mandat des UNHCR standen, steuerte die österreichische Bundesregierung 500.000 Schilling bei, die als „Österreichisches Sondervermögen“ unter Ausschluss des UNHCR Vertreters im Verwaltungsausschuss verwaltet wurden. Ab 1964 richtete der Verwaltungsausschuss ein Komitee zur Bearbeitung von Unterstützungsanträgen ein. 1967 wurde der bisherige Verwaltungsfonds in einen Fonds mit Rechtspersönlichkeit umgewandelt.

1991 wurde der Fonds aus dem Innenministerium ausgegliedert und in „Fonds zur Integration von Flüchtlingen“ umbenannt. Seit 2002 ist der Fonds auch für die Umsetzung der sogenannten Integrationsvereinbarung, und damit nicht mehr nur für Asylberechtigte, sondern auch für andere Migrant*innen zuständig.¹⁸⁹ Davon zeugt auch der Name, den die Institution seit 2003 trägt: „Österreichischer Integrationsfonds zur Integration von Flüchtlingen und Migranten“. Seit 2014 sind die Integrationsagenden und damit auch der ÖIF nicht mehr dem Innen- sondern dem Außenministerium zugeordnet. Die aktuellen Aufgaben des ÖIF sind sehr breit gestreut und umfassen unter anderem die Beratung von Flüchtlingen und

¹⁸⁷ Gächter, Migrationspolitik seit 1945, 14; Weigl, Migration und Integration, 52.

¹⁸⁸ Stanek, Verfolgt, Verjagt, Vertrieben, 84-85.

¹⁸⁹ Hier zeigt sich erneut das Zusammendenken von Flucht mit anderen Formen der Migration, das Volf seit den 1990er Jahren in Österreich feststellt. Volf, Der politische Flüchtling, 434.

Zuwander*innen, das Abhalten von Deutsch- und sogenannten Wertekursen, die Überprüfung von Sprachkenntnissen, Publikationen zu Migration und Integration und die Förderung von Forschung in diesen Bereichen.¹⁹⁰ Die Bereitstellung von Wohnungen, als zentrale Aufgabe des ÖIF, ist dabei in den Hintergrund getreten. Zuletzt erntete der Fonds 2015 aufgrund des Verkaufs von Wohnungen massive Kritik. Wohnungen im Besitz des ÖIF wurden laut Rechnungshof zu günstig, teilweise an dem Fonds nahestehende Personen veräußert.¹⁹¹

Neben den österreichischen Behörden und dem Flüchtlingsfonds spielten nationale und internationale Hilfs- und Menschenrechtsorganisationen, darunter der UNHCR, das Intergovernment Committee for European Migration (ICEM),¹⁹² Amnesty International, die Caritas und die Volkshilfe eine zentrale Rolle im Rahmen von Flucht, Erstversorgung, Betreuung und Organisation der Weiterreise von Geflüchteten in den 1960er und 1970er Jahren.¹⁹³ Dazu kamen zivilgesellschaftliche Initiativen, die sich für bestimmte Flüchtlingsgruppen einsetzten. Hierzu zählt etwa das bereits erwähnte Pfarrpatenschaftsprogramm der Caritas, das speziell für südostasiatische Geflüchtete gegründet wurde. Die österreichische Chile-Solidaritätsfront, ein Zusammenschluss sozialistischer, kommunistischer und linkschristlicher Organisationen, setzte sich für politisch verfolgte Chilen*innen und deren Aufnahme als Flüchtlinge in Österreich ein. Eine 1974 gegründete Flüchtlingskommission der Solidaritätsfront wollte die Verbesserung der Lebensbedingungen chilenischer Geflüchteter in österreichischen Flüchtlingslagern erreichen, organisierte Sprachkurse und bot Beratung zu Arbeit, Gesundheit und Rechtslage an. Die Solidaritätsfront arbeitete mit chilenischen Aktivist*innen und Organisationen zusammen, in der Flüchtlingskommission waren auch chilenische Geflüchtete selbst tätig.¹⁹⁴ Bei dieser Arbeit kam es immer wieder zu Konflikten mit den zuständigen österreichischen Behörden und Organisationen, insbesondere mit dem Innenministerium und dem österreichischen Flüchtlingsfonds, die sich gegen eine Einmischung durch die Solidaritätsfront wehrten und

¹⁹⁰ Siehe Stanek, Verfolgt, Verjagt, Vertrieben, 85-86; ÖIF, Über den ÖIF. Online unter: <https://www.integrationsfonds.at/der-oeif/ueber-den-oeif/> [Zugriff am 26.01.2018]; *Internationale Organisation für Migration. Nationaler Kontaktpunkt Österreich im Europäischen Migrationsnetzwerk*, Die Gestaltung der Asyl- und Migrationspolitik in Österreich, 38.

¹⁹¹ Siehe dazu Presseaussendung der Parlamentsdirektion am 02. Dezember 2015, Heftige Kritik an Wohnungsverläufen des Integrationsfonds, Online unter: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20151202_OTS0217/heftige-kritik-an-wohnungsverkaeufen-des-integrationsfonds [Zugriff am 11.05.2018].

¹⁹² Es handelt sich hierbei um den Vorläufer der heutigen International Organization for Migration (IOM). Alizadeh, Österreichische Flüchtlingspolitik der 70er Jahre, 191.

¹⁹³ Siehe unter anderem Alizadeh, Österreichische Flüchtlingspolitik der 70er Jahre, 189-193, Graf, Knoll, In Transit or Asylum Seekers, 99.

¹⁹⁴ Berger, Solidarität mit Chile, 43-49.

deren Forderungen und Hinweise auf Missstände in der Betreuung zurückwiesen.¹⁹⁵ Minderheitenvereine und Organisationen von Migrant*innen und Geflüchteten waren ebenfalls in der Unterstützung neuankommender Flüchtlinge aktiv. Alizadeh hält fest, dass kurdische Geflüchtete in den 1970er Jahren von kurdischen Vereinen, sowie von in Österreich lebenden Kurd*innen und Iraner*innen dabei unterstützt wurden, sich einzuleben.¹⁹⁶ Die Organisationen der tschechischen Minderheit in Österreich setzten sich aktiv für tschechoslowakische Geflüchtete ein. Der tschechische Turnverein Sokol stellte 1968 etwa ein eigenes Notquartier zur Verfügung. Zeitungen der tschechischen Minderheit in Wien informierten tschechoslowakische Geflüchtete über verschiedene Möglichkeiten, Hilfe in Anspruch zu nehmen, deren Redaktionen fungierten kurzfristig als Beratungsstellen. Materielle Unterstützung, in Form von Treibstoffgutscheinen oder Hilfsaktionen für Kinder, wurde ebenfalls angeboten.¹⁹⁷ Auch der Kulturklub der Tschechen und Slowaken in Österreich wurde auf Initiative von Přemysl Janýr im Kontext der Flucht von Charta 77 Signatar*innen zum Informationszentrum für tschechoslowakische Geflüchtete.¹⁹⁸ Trotz dieser Unterstützung für tschechoslowakische Geflüchtete war das Verhältnis zwischen den Geflüchteten der 1960er und 1970er Jahre und der tschechischen Minderheit in Österreich zum Teil angespannt. Vera Mayer führt dies unter anderem auf die hohe Assimilationsbereitschaft tschechoslowakischer Geflüchteter und auf unterschiedliche politische Einstellungen der beiden Gruppen zurück.¹⁹⁹ Auch Vlasta Valeš thematisiert die Beziehungen zwischen den Minderheitenorganisationen und den neuankommenden Geflüchteten als schwierig, da zu wenig Sensibilität und Verständnis für die Lebenssituation der jeweils anderen Gruppe vorhanden gewesen sei. Nur wenige der tschechischen Vereine in Österreich öffneten sich für Geflüchtete als neue Mitglieder.²⁰⁰

Die österreichische Asylgeschichte der 1960er und 1970er Jahre war durch das Zusammenspiel dieser vielen verschiedenen Akteur*innen geprägt, die auf unterschiedlichen Ebenen aktiv waren und jeweils unterschiedliche Interessen vertraten. Die hier

¹⁹⁵ Berger, Solidarität mit Chile, 49-53.

¹⁹⁶ Alizadeh, Österreichische Flüchtlingspolitik der 70er Jahre, 192.

¹⁹⁷ Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968-1989, 176. Vlasta Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge und ihr Zusammenleben mit den Wiener Tschechen. In: Vlasta Valeš (Hg.), Zu Hause in der Fremde. Tschechen in Wien im 20. Jahrhundert (Prag 2002) 163.

¹⁹⁸ Janýr, Tschechoslowakei 1968 – Charta 77, 186.

¹⁹⁹ Vera Mayer, Tschechen in Wien. Alte und neue Migration am Beispiel des tschechischen Vereinswesens. In: Peter Heumos (Hg.), Heimat und Exil. Emigration und Rückwanderung, Vertreibung und Integration in der Geschichte der Tschechoslowakei (München 2001) 71.

²⁰⁰ Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge und ihr Zusammenleben mit den Wiener Tschechen, 164.

aufeinandertreffenden Positionen und Agenden konnten, wie aufgezeigt wurde, zu Zusammenarbeit, aber auch zu Konflikten zwischen den handelnden Akteur*innen führen.

3.3 Zur Geschichte der Siedlung

Die Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne²⁰¹, deren Errichtung 1915 abgeschlossen wurde, gilt als letzter großer kaiserlich-königlicher Kasernenbau im Gebiet der Stadt Wien. Das Areal der Kaserne maß bei der Fertigstellung 230.000 m². Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wurden die Gebäude vom österreichischen Bundesheer übernommen und als Kaserne und Depot geführt. Ab 1938 wurde die Kaserne von der Deutschen Wehrmacht genutzt, zwischen 1945 und 1955 bezog die sowjetische Besatzungsmacht das Areal. Als die Alliierten Österreich nach der Unterzeichnung des Staatsvertrages 1955 verließen, wurde die Kaserne nicht dem Bundesheer unterstellt, sondern ab 1956 als Unterkunft für Geflüchtete genutzt.²⁰²

Zunächst wurde die Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne 1956, neben anderen Kasernen, Schulen und Heimen des Wiener Jugendhilfswerkes, temporär als Flüchtlingslager für Ungar*innen eingerichtet.²⁰³ Die Lager für ungarische Flüchtlinge wurden auf unterschiedlichen Ebenen, teils vom Bund, teils von den Ländern und Gemeinden geführt und finanziert. Das Lager in Kaiserebersdorf wurde zunächst vom Magistrat der Stadt Wien eingerichtet und geleitet, wobei der Bund die Kosten ersetzte.²⁰⁴ Mit Ende des Jahres 1957 wurde die Verwaltung aller vom Magistrat geführten Lager für ungarische Flüchtlinge, an das damalige Bundesministerium für Inneres übergeben. Spätestens ab diesem Zeitpunkt kann also davon ausgegangen werden, dass auch das Lager in der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne vom Innenministerium verwaltet wurde.²⁰⁵

1957 entschieden der UNHCR und das Bundesministerium für Handel und Wiederaufbau, auf dem Areal der Kaserne dauerhaft nutzbare Wohnungen für ungarische Flüchtlinge einzurichten, die in Österreich verblieben waren. Ein Abkommen das Ende des Jahres 1957 vom UNHCR und dem Bundesministerium für Inneres unterzeichnet wurde, regelte den Ausbau von vier der Kasernengebäude zu Wohnhäusern. Die Republik Österreich stellte die

²⁰¹ Die Landwehr wurde 1869 in beiden Reichshälften der K.u.K. Monarchie als jeweils nationale Truppe neu aufgestellt. Die Landwehren bestanden neben dem österreichisch-ungarischen Heer und verfügten über eigene Kasernen, Ausbildungsstätten und Versorgungseinrichtungen. Sie unterstanden den jeweiligen Landesverteidigungsministerien. Vgl. Martin *Senekowitsch*, Landwehr. In: Felix *Czeike*, Historisches Lexikon Wien. Band 3 (2004) 678.

²⁰² O.A., Landwehrkaserne 11. In: Felix *Czeike*, Historisches Lexikon Wien. Band 3 (2004) 679.

²⁰³ Brigitte *Rigele*, Lager für Flüchtlinge. In: Felix *Czeike*, Historisches Lexikon Wien. Band 3 (2004) 659; *Stanek*, Verfolgt, Verjagt, Vertrieben, 219.

²⁰⁴ *Stanek*, Verfolgt, Verjagt, Vertrieben, 219-220.

²⁰⁵ *Rigele*, Lager für Flüchtlinge, 659. Laut Rigele wurden zwar drei Flüchtlingslager noch bis Ende 1962 vom Wiener Sozialamt verwaltet, es kann aber davon ausgegangen werden, dass das Lager in der ehemaligen Kaiserebersdorfer Kaserne nicht zu diesen gehörte, da der im Folgenden beschriebene Vertrag, zum Ausbau der Kasernenräumlichkeiten zu Wohnungen, im Jahr 1957 bereits mit dem Innenministerium abgeschlossen wurde.

Liegenschaft dafür zur Verfügung, das Innenministerium übernahm die Projektleitung.²⁰⁶ 1959 wurde in einem weiteren Abkommen der Umbau der restlichen zwei Kasernenbauten zu Wohngebäuden beschlossen. Der United Nations Refugee Fund (UNREF) übernahm mit 21 Millionen Schilling den Großteil der Kosten für die Umbauten. Die österreichische Regierung stellte zusätzlich 800.000 Schilling zur Verfügung.²⁰⁷ Durch den Umbau wurden 370 Wohneinheiten geschaffen. Zusätzlich finanzierte die schwedische Hilfsorganisation „Rädda Barnen“²⁰⁸ den Neubau eines Wohnhauses mit 22 Wohnungen auf dem Areal.²⁰⁹



Abbildung I: Die ehemalige Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne

Insgesamt wurden im Zuge der Ungarnkrise über tausend Wohnungen für geflüchtete Ungar*innen, die sich dauerhaft in Österreich niederließen, geschaffen.²¹⁰ Während bei den

²⁰⁶ Stanek, Verfolgt, Verjagt, Vertrieben, 84. An anderer Stelle berichtet Stanek, dass die Liegenschaft konkret vom Bundesministerium für Bauten und Technik zur Verfügung gestellt wurde. Vgl. Ebd., 222.

²⁰⁷ Stanek, Verfolgt, Verjagt, Vertrieben, 84.

²⁰⁸ „Rädda Barnen“ (Rettet das Kind) ist eine schwedische Hilfsorganisation die 1919, nach dem Vorbild der englischen Organisation „Save the Children“ gegründet wurde. Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg lag der Fokus der Organisation darauf, Kindern in Notsituationen zu helfen. In der Zwischenkriegszeit war die Organisation vor allem in Schweden aktiv, seit 1945 wurde sie vermehrt international tätig. Vgl. Rädda Barnen, Rädda Barnens Historia. Online unter: <https://www.raddabarnen.se/om-oss/var-historia/> [Letzter Zugriff am 11.05.2018].

²⁰⁹ Stanek, Verfolgt, Verjagt, Vertrieben, 77, 84.

²¹⁰ Stanek, Verfolgt, Verjagt, Vertrieben, 77.

392 Wohneinheiten in der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne Innenministerium und UNHCR direkt involviert waren, wurden die übrigen dieser Wohnungen von Siedlungs- und Wohnbaugenossenschaften errichtet. Die Finanzierung wurde hier zum Teil über langfristige, niedrig verzinste Darlehen des UNHCR ermöglicht.²¹¹

Die Hausverwaltung der Wohnsiedlung Kaiserebersdorf wurde zunächst von der Bundesgebäudeverwaltung II Wien übernommen. Der „Österreichische Flüchtlingsfonds der Vereinten Nationen“ wurde, wie bereits dargestellt, 1960 eingerichtet, um den Reinertrag aus der Vermietung der Wohnungen zu verwalten. Nach der konstituierenden Sitzung am 9. März 1960 konnte ein Übereinkommen zwischen dem Fonds und dem UNHCR erzielt werden, das am 9. Juli 1960 in Genf und am 18. November 1960 in Wien unterzeichnet wurde. Der Verwaltungsausschuss des Fonds bestand aus einem nicht stimmberechtigten Vorsitz und aus vier stimmberechtigten Mitgliedern– dem Vertreter des UNHCR in Österreich, sowie je einem Vertreter des Finanzministeriums, Innenministeriums und Ministeriums für Handel- und Wiederaufbau, die einhellige Beschlüsse zu treffen hatten. Dieser Verwaltungsausschuss verfügte, dass nur die Hälfte der Hauptmietzinseingänge für die Unterstützung von Flüchtlingen verwendet werden durfte, um genügend Rücklagen in Form von Mietzinsreserven für zukünftige Reparaturen zu garantieren. Die Hausverwaltung der Siedlung wurde an die Flüchtlingsabteilung des Bundesministeriums für Inneres übergeben, die Verrechnung dabei aber über den Österreichischen Flüchtlingsfonds abgewickelt.²¹²

In den 1970er Jahren erfolgte ein weiterer Ausbau der Wohnsiedlung für Flüchtlinge auf dem Areal der Kaserne. Das Bundesministerium für Bauten und Technik führte die Errichtung von zwanzig Wohnungen zu je 80 m² in Form von Bungalows durch. Die Finanzierung der Neubauten erfolgte über das Finanzministerium. Als die Wohnungen 1972 geplant wurden, waren sie konkret für indische Flüchtlingsfamilien aus Uganda vorgesehen. Da die wenigen in Österreich verbliebenen Geflüchteten aus Uganda bei der Fertigstellung 1975 jedoch bereits untergebracht worden waren, wurden die Wohnungen an lateinamerikanische und südostasiatische Geflüchtete vergeben.²¹³ 1974 wurde ein Drittel des Areals verkauft.²¹⁴ Auf dem veräußerten Grundstück entstand ein Einkaufszentrum.²¹⁵

²¹¹ Stanek, Verfolgt, Verjagt, Vertrieben, 77.

²¹² Stanek, Verfolgt, Verjagt, Vertrieben, 85.

²¹³ Stanek, Verfolgt, Verjagt, Vertrieben, 109-110.

²¹⁴ O.A., Landwehrkaserne 11, 679.

²¹⁵ Stiftung Bruno Kreisky Archiv. Erinnerungsort Wien, Fluchtpunkt Wien. Online unter: http://erinnerungsort.at/thema11/h_thema.htm [Letzter Zugriff am 25.01.2018].

In den 1990er Jahren, auch vor dem Hintergrund der Fluchtbewegung im Zuge der Jugoslawienkriege, wurden zwei weitere Bauprojekte auf dem Gelände realisiert. Die Wohnbauvereinigung für Privatangestellte (WBV-GPA) errichtete unter dem Namen DDR. Kardinal Franz König Flüchtlingswohnheim drei mehrstöckige Wohngebäude mit insgesamt 134 Wohnungen, die 1998 fertig gestellt wurden.²¹⁶ Im selben Jahr wurden in einem der dieser Gebäude ein Kindergarten und ein Hort eingerichtet, die bis heute bestehen. Das Projekt richtet sich nur an die Kinder der Bewohner*innen der Siedlung und entstand in der Zusammenarbeit zwischen dem damaligen Fonds zu Integration von Flüchtlingen, dem Außenministerium und den Wiener Kinderfreunden.²¹⁷



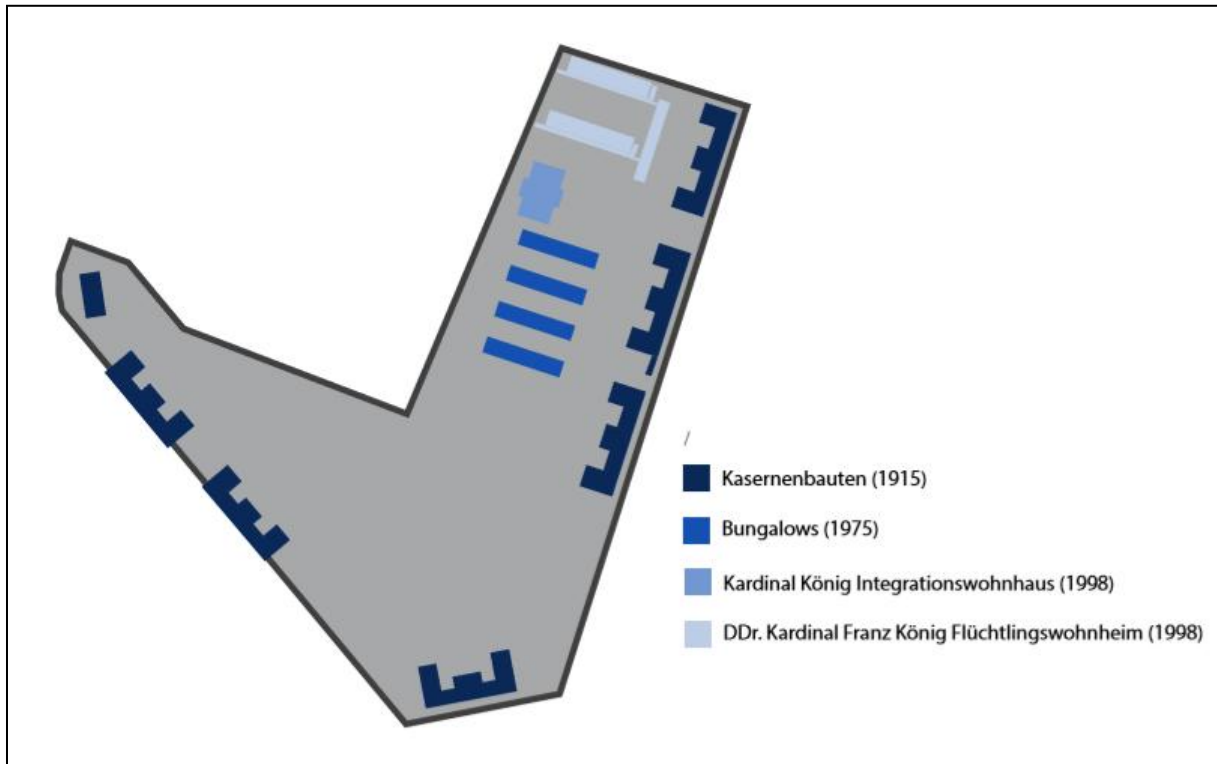
Abbildung II: DDR. Kardinal Franz König Flüchtlingswohnheim

Ebenfalls im Jahr 1998 eröffnete das Kardinal König Integrationswohnhaus im sogenannten Gelben Haus. In dieser vom Fonds zur Integration von Flüchtlingen betriebenen Einrichtung

²¹⁶ Franziska Leeb, Wertschätzung durch Architektur. In: *WBV-GPA. Wohnbauvereinigung für Privatangestellte* (Hg.), *Sechzig. 60 Jahre Wohnbauvereinigung für Privatangestellte* (Wien 2013) 197.

²¹⁷ Die Kinderfreunde Wien, Zinnergasse 29b/Block C (Integrations-Kdg). Online unter: <http://www.wien.kinderfreunde.at/Bundeslaender/Wien/11/Simmering/Kindergaerten-Horte/Zinnergasse-29b-Block-C-Integrations-Kdg> [Letzter Zugriff am 11.05.2018].

konnten asylberechtigte Einzelpersonen und Familien für etwa ein Jahr leben. Teil des Programms waren Deutschkurse und Betreuung durch Sozialarbeiter*innen.²¹⁸



Karte I: Die Gebäude auf dem Areal der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne

Im Jahr 2000 wurden das Gelände und die Gebäude, die bisher im Besitz der Republik gewesen waren und vom Innenministerium gemeinsam mit dem nunmehrigen „Fonds zur Integration von Flüchtlingen“ verwaltet worden waren, an die Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) verkauft.²¹⁹ Dieser Verkauf brachte vor allem für jene Mieter*innen Veränderungen mit sich, die einen Garten auf dem Gelände angelegt hatten und diesen bis dahin kostenlos genutzt hatten. Auf Druck der Stadt Wien sollten die rechtlichen Verhältnisse auf dem Areal geklärt und Verstöße gegen die Bauordnung, vor allem in Form zu großer Gartenhütten, geahndet werden. In einem langen Prozess der 2006 startete wurden nun befristete Pachtverträge ausgehandelt, Gärten neu parzelliert und vergeben.²²⁰ Im Zuge dieser

²¹⁸ Presseaussendung des Bundesministerium für Inneres am 25. September 2008, Termin. 10 Jahre Integration von Asylberechtigten im Kardinal König Integrationswohnhaus. Online unter: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20080925_OT0127/termin-10-jahre-integration-von-asylberechtigten-im-kardinal-koenig-integrationswohnhaus [Letzter Zugriff am 11.05.2018].

²¹⁹ Christian Mayr, Verwaltungshölle im Flüchtlingsparadies. In: Big Business 6 (2009) 24.

²²⁰ Mayr, Verwaltungshölle im Flüchtlingsparadies, 22-23.

Verrechtlichung gaben viele Bewohner*innen ihre Gärten auf, da sie sich Pacht und Betriebskosten nicht leisten konnten.²²¹

In diesem Zeitraum kam auch zu einer Reihe künstlerischer Interventionen in und rund um die Siedlung, initiiert durch die internationale Performance und Film Company CABULA6, die von Claudia Heu und Jeremy Xido gegründet wurde. 2006 lernten Künstler*innen von CABULA6 Ramon Villalobos kennen, der seit vielen Jahren in der Siedlung lebt und damals im Museumsquartier (MQ) als Nachtwächter tätig war. In einem im MQ gezeigten Stück, das sich an eine Person als Publikum richtete, wurde Ramon Villalobos Lebensgeschichte erzählt. 2007 holte CABULA6 die in Santiago de Chile entwickelte Performance „3 Months on Earth“ nach Wien und brachte das Publikum mit Shuttlebussen der Wiener Linien in die Siedlung in der Zinnergasse. In einer dritten Performance nahmen Bewohner*innen der Siedlung an einer partizipativen Performance im Tanzquartier des Wiener Museumsquartiers teil, bei der gemeinsam gekocht und gegessen wurde. Im November 2008 mieteten die Künstler*innen schließlich für einige Zeit eine Wohnung auf dem Gelände und richteten einen Garten und einen Recyclegarten als gemeinschaftlich nutzbare Orte ein. Im Jänner 2009 und stellten sie einen Container auf, der in den folgenden Monaten ebenfalls zu einem öffentlichen Treffpunkt wurde, an dem unter anderem Konzerte und Filmvorführungen stattfanden.²²² Diese Interventionen wurden von den Künstler*innen gemeinsam mit Bewohner*innen der Siedlung durchgeführt. Im Selbstverständnis von CABULA6 sind diese Aktionen nicht als soziale Arbeit, sondern als Arbeit mit einer Gemeinschaft zu verstehen.²²³

Ebenfalls involviert in die Entwicklung des Nachbarschaftsgartens, war der Verein Gartenpolylog, der interkulturelle Gemeinschaftsgärten initiieren, unterstützen und vernetzen will. Das Gartenprojekt richtete sich nicht nur an Bewohner*innen der Siedlung, sondern lud auch Außenstehende ein, Parzellen zu bebauen.²²⁴

Im Zuge der Aufstellung des Containers im Jahr 2009 lernten die Künstler*innen von CABULA6 Heidi Pretterhofer und Dieter Spath kennen, die sich in der Broschüre „Story Telling Macondo“ mit der Siedlung und den Geschichten ihrer Bewohner*innen

²²¹ Öhlböck gibt an, das im Zuge der Verhandlungen 80 der 89 Kleingärten aufgegeben wurden. *Öhlböck*, Achteinhalb Hektar, die die Welt bedeuten, 20-21.

²²² CABULA6, Heidi *Pretterhofer*, Dieter *Spath* (Hg.), *Storytelling Macondo* (Wien 2010).

²²³ Ehren *Fordyce*, *Imagined Macondo*. In: CABULA6, Heidi *Pretterhofer*, Dieter *Spath* (Hg.), *Storytelling Macondo* (Wien 2010).

²²⁴ Genaueres zum Verein Gartenpolylog und zum Verlauf des Projektes ist auf deren Website und Blog nachzulesen. Gartenpolylog, Nachbarschaftsgarten Macondo. Online unter: <https://gartenpolylog.org/gardens/nachbarschaftsgarten-macondo> [Letzter Zugriff am 14.05.2018]. Nachbarschaftsgarten Macondo. Online unter: <http://nachbarschaftsgartenmacondo.blogspot.co.at/> [Letzter Zugriff am 14.05.2018].

beschäftigen.²²⁵

Knapp zehn Jahre nach seiner Eröffnung wurde das Kardinal König Integrationswohnhaus des nunmehrigen ÖIF 2009 geschlossen und saniert. Die damals 182 Bewohner*innen des Hauses erhielten Angebote für andere Wohnmöglichkeiten, in anderen Wohnhäusern und Startwohnungen des ÖIF, Einrichtungen von Partnerorganisationen, sowie Privatquartieren.²²⁶

In ihrer Beantwortung einer parlamentarischen Anfrage durch die Nationalratsabgeordnete Alev Korun (Grüne) zur Schließung und weiteren Nutzung des Gebäudes,²²⁷ argumentierte die damalige Innenministerin Maria Fekter die Beendigung des Projektes mit den hohen Instandhaltungs- und Instandsetzungskosten des Gebäudes und der Weiterentwicklung des Betreuungskonzeptes des ÖIF.²²⁸ „Statt Asylberechtigte in großer Zahl an wenigen Orten zu konzentrieren“, so Fekter in einem Brief an den Vizepräsidenten der Kardinal König-Stiftung, Heinz Nußbaumer, sollten diese nun „im Rahmen der sogenannten mobilen Integrationsbetreuung in ihrem Lebensumfeld mitten in der Gesellschaft – dem Grätzel oder der Gemeinde – betreut“ werden.²²⁹

Im Kontrast zu dieser Argumentation des Innenministeriums wurde das Integrationswohnhaus anlässlich seines zehnjährigen Bestehens im Jahresbericht des ÖIF 2008 noch als äußerst erfolgreiches Projekt dargestellt. Der Beitrag der damaligen Leiterin des Hauses, Philippa Wotke, betonte das gute Zusammenleben der Bewohner*innen und verwies auf die 2.000 asylberechtigten Menschen, die das Integrationsprogramm bis zu diesem Zeitpunkt absolviert hatten.²³⁰

²²⁵ Elke *Krasny*, Macondo weiterdenken. Oder wovon die Stadt handeln kann. In: CABULA6, Heidi *Pretterhofer*, Dieter *Spath* (Hg.), *Storytelling Macondo* (Wien 2010).

²²⁶ Anfragebeantwortung durch Dr. Maria Fekter, Bundesministerin für Inneres am 22. Februar 2010. Online unter: https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/AB/AB_04127/imfname_180166.pdf [Letzter Zugriff am 16.05.2018] 2.

²²⁷ Parlamentarische Anfrage der Abgeordneten Alev Korun an die Bundesministerin für Inneres am 23. Dezember 2009. Online unter: https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/J/J_04185/imfname_176824.pdf [Letzter Zugriff am 16.05.2018]. In dieser Anfrage ist im Titel fälschlicherweise das Kardinal König Haus in Hietzing angeführt, aus dem Inhalt der Anfrage geht jedoch hervor, dass es sich eindeutig um die Einrichtung in Simmering handelt.

²²⁸ Anfragebeantwortung durch Dr. Maria Fekter, Bundesministerin für Inneres am 22. Februar 2010, 1.

²²⁹ Dr. Maria Fekter, Bundesministerin für Inneres an Prof. Heinz Nußbaumer, Vizepräsident der Kardinal König-Stiftung am 15. Oktober 2009. Online unter: <http://www.kardinalkoenig.at/anlass/nachrichten/50/articles/2009/09/06/a3627/> [Letzter Zugriff am 11.05.2018].

²³⁰ Sie berichtet außerdem von Diskussionsveranstaltungen, therapeutischen Gesprächsrunden für geflüchtete Frauen, Deutsch- und Alphabetisierungskursen, Sportangeboten und Bücheraktionen für Kinder und Jugendliche, sowie von einem Projekt mit der VHS Leberberg, bei dem Geflüchtete über ihre Herkunftsländer erzählten, die vom Integrationswohnhaus mitorganisiert wurden. Philippa *Wotke*, Kardinal König Integrationswohnhaus – 10 Jahre Integrationsbetreuung. In: Jahresbericht 2008 des Österreichischen Integrationsfonds, 14-15.



Abbildung III: Das Gelbe Haus

Gerüchte über die Nutzung des Gebäudes als Schubhaftzentrum für Familien kursierten bereits nach der Schließung des Integrationswohnhauses 2009²³¹, wurden aber vom Innenministerium zunächst nicht bestätigt.²³² 2010 wurde das Gelbe Haus dann tatsächlich zum Anhaltezentrum für Familien, die kurz vor ihrer Abschiebung aus Österreich standen, umgebaut. Diese Entscheidung wurde laut Maria Fekter vom Innenministerium, ohne Mitwirken des ÖIF gefällt und basierte auf einer Eignungsprüfung des Gebäudes als Schubhaftzentrum. In der Beantwortung einer weiteren parlamentarischen Anfrage, diesmal der Abgeordneten Christine Lapp (SPÖ) und Angela Lueger (SPÖ)²³³ führte Maria Fekter aus:

„ Das Haus Zinnergasse 29a war sowohl vom baukostenoptimierten Raum- und Nutzflächenvolumen sowie im Hinblick auf die gesamte Eignung als beste Option für die Unterbringung ausreisepflichtiger Personen vor ihrer Außerlandesbringung befunden worden.[...] Die Prüfung erfolgte durch die

²³¹ Siehe dazu etwa die Parlamentarische Anfrage der Abgeordneten Alev Korun an die Bundesministerin für Inneres am 23. Dezember 2009.

²³² Anfragebeantwortung durch Dr. Maria Fekter, Bundesministerin für Inneres am 22. Februar 2010, 2.

²³³ Parlamentarische Anfrage der Abgeordneten Mag. Christine Lapp und Angela Lueger an die Bundesministerin für Inneres am 10. Dezember 2010. Online unter: https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/J/J_07100/imfname_202100.pdf [Letzter Zugriff am 16.05.2018].

Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit, insbesondere durch die für Organisation und Dienstbetrieb, sowie die für fremdenpolizeiliche Angelegenheiten zuständigen Abteilungen unter Einbindung der Bundespolizeidirektion Wien und durch die Abteilung für Bau- und Liegenschaften.“²³⁴

Auf die Frage der Abgeordneten, ob der Ministerin „die umliegenden Gebäude mit ihren wertvollen Angeboten für Menschen, die aus ihrem Heimatland vertrieben wurden,“²³⁵ bekannt seien, antwortete diese lediglich: „Die umliegenden Bereiche sind bekannt“²³⁶, ohne auf die angesprochene Problematik einzugehen. Die neue Nutzung des Gelben Hauses führte zu massiver öffentlicher Kritik und einem von den Grünen organisierten Protest vor dem Gebäude.²³⁷

2013 eröffnete der Flüchtlingsdienst der Diakonie unter dem Namen „Basis Zinnergasse“ ein „gemeinwesenorientiertes Integrationsbüro“ in der Siedlung. Geflüchtete, die vor Ort leben, können dort Beratung zu den Themen Wohnen, Finanzielles, Berufsorientierung, Arbeitssuche und Probleme in der Arbeit, Sprachkurse und Weiterbildung, Familie und Kinderbetreuung, Behördenkontakte, rechtliche Fragen, sowie Vermittlung von medizinischer Versorgung und Therapie in Anspruch nehmen. Deutschkurse, Kleinkinder- und Lernbetreuung werden ebenfalls vor Ort angeboten. Im Rahmen der hier geleisteten Gemeinwesenarbeit sollen nicht nur die Bewohner*innen des Areals, sondern alle Menschen, „die ein Naheverhältnis zum Stadtteil haben“, darunter Schulen, soziale Initiativen, Vereine, lokale Unternehmer*innen und Verwaltungseinrichtungen eingebunden werden. Gefördert wird das Projekt derzeit durch den Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds (AMIF), das Bundesministerium für Europa, Integration, Äußeres und die Magistratsabteilung 17 der Stadt Wien, die für Integration und Diversität zuständig ist.²³⁸

Aktuell werden Verwaltung und Vergabe der insgesamt über 500 Wohnungen in der Siedlung durch unterschiedliche Institutionen koordiniert. Die etwa 370 Wohnungen in den ehemaligen

²³⁴ Anfragebeantwortung durch Dr. Maria Fekter, Bundesministerin für Inneres am 03. Februar 2011. Online unter: https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/AB/AB_07012/imfname_206166.pdf [Letzter Zugriff am 16.05.2018] 2.

²³⁵ Parlamentarische Anfrage der Abgeordneten Mag. Christine Lapp und Angela Lueger an die Bundesministerin für Inneres am 10. Dezember 2010, 1.

²³⁶ Anfragebeantwortung durch Dr. Maria Fekter, Bundesministerin für Inneres am 03. Februar 2011, 2.

²³⁷ Zu Kritik und Protesten siehe unter anderem: O.A., Macondo wird zum Gefängnis. In: meinbezirk.at am 21. Dezember 2010. Online unter: <https://www.meinbezirk.at/favoriten/politik/macondo-wird-zum-gefaengnis-d41111.html> [Letzter Zugriff am 11.05.2018]. Presseaussendung am 02. September 2009, Landau. Scharfe Kritik an "Macondo"-Plänen des Innenministeriums. Online unter: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20090902_OTS0094/landau-scharfe-kritik-an-macondo-plaenen-des-innenministeriums [Letzter Zugriff am 11.05.2018].

²³⁸ Siehe dazu die Projektbeschreibung: Basis Zinnergasse. Gemeinwesenorientiertes Integrationsbüro. Online unter: <https://fluechtlingsdienst.diakonie.at/einrichtung/basis-zinnergasse-gemeinwesenorientiertes-integrationsbuero> [Letzter Zugriff am 11.05.2018].

Kasernengebäuden, sowie die Bungalows sind im Besitz der BIG, wobei diese aufgrund alter Verträge zumindest bis 2009 von der BUWOG verwaltet wurden.²³⁹ Für die Verwaltungen des Areals und der Kleingärten ist die BIG direkt zuständig. Etwa die Hälfte der 370 Wohnungen ist auf Basis alter Mietverträge unbefristet vermietet. Die andere Hälfte wird durch das Büro des Flüchtlingsdienstes der Diakonie vergeben. Gemietet werden die Wohnungen direkt von der BIG, die Mitarbeiter*innen der Diakonie treten aber vermittelnd auf und organisieren bei Bedarf Dolmetscher*innen. Für diese neu zu vergebenden Wohnungen sind die Verträge derzeit auf drei Jahre befristet. Sie sind vor allem als Startwohnungen für Geflüchtete direkt nach der Zuerkennung des Flüchtlingsstatus vorgesehen. Diese Maßnahme soll Wohnungslosigkeit nach dem Ende der Unterbringung und Grundversorgung, die während des Asylverfahrens gewährleistet sind, verhindern. In Zukunft werden die Verträge möglicherweise für vier Jahre vergeben, um den Mieter*innen mehr Zeit zu geben, Sprachkenntnisse zu erwerben und eine geregelte Berufstätigkeit zu finden.²⁴⁰ Das DDR. Kardinal Franz König Flüchtlingswohnheim der WBV-GPA ist auf 99 Jahre an den ÖIF vermietet, der die Wohnungen an anerkannte Flüchtlinge vermittelt.²⁴¹ Im Gegensatz zu den von der Diakonie vergebenen Wohnungen, müssen Mieter*innen hier Deutschkenntnisse auf A1 Niveau und eine die Miete finanzierende Erwerbstätigkeit vorweisen.²⁴² Für das sogenannte Gelbe Haus, das zurzeit als Schubhaftzentrum genutzt wird, ist die BUWOG zuständig, die dieses an das Innenministerium vermietet.²⁴³

Heute leben zwischen 2.000 und 3.000 Menschen auf dem Gelände der ehemaligen Kaserne, die aus über 20 verschiedenen Staaten nach Österreich geflüchtet sind, in den letzten Jahren vor allem aus Tschetschenien, Afghanistan, Somalia und Syrien.²⁴⁴ Eine Neuregelung des Zuweisungsrechts zwischen BIG und Innenministerium ermöglicht es der BIG, seit 2009 Wohnungen auch auf dem freien Markt anzubieten, wenn diese nicht innerhalb von zwei Monaten an Mieter*innen mit Flüchtlingsstatus vergeben werden konnten.²⁴⁵ Bisher leben aber nur sehr vereinzelt Menschen ohne Fluchtgeschichte in der Siedlung.²⁴⁶

²³⁹ *Mayr*, Verwaltungshölle im Flüchtlingsparadies, 24.

²⁴⁰ Gespräch mit Jan Kubis am 09.05.2018. Jan Kubis ist als Sozialarbeiter im Büro des Flüchtlingsdienstes der Diakonie in der Zinnergasse tätig.

²⁴¹ Da der ÖIF selbst Mieter bei der WBV-GPA ist, werden die Wohnungen nicht per Mietvertrag, sondern auf Basis sogenannter Heimverträge an die Bewohner*innen vergeben. Gespräch mit Jan Kubis am 09.05.2018.

²⁴² Gespräch mit Jan Kubis am 09.05.2018.

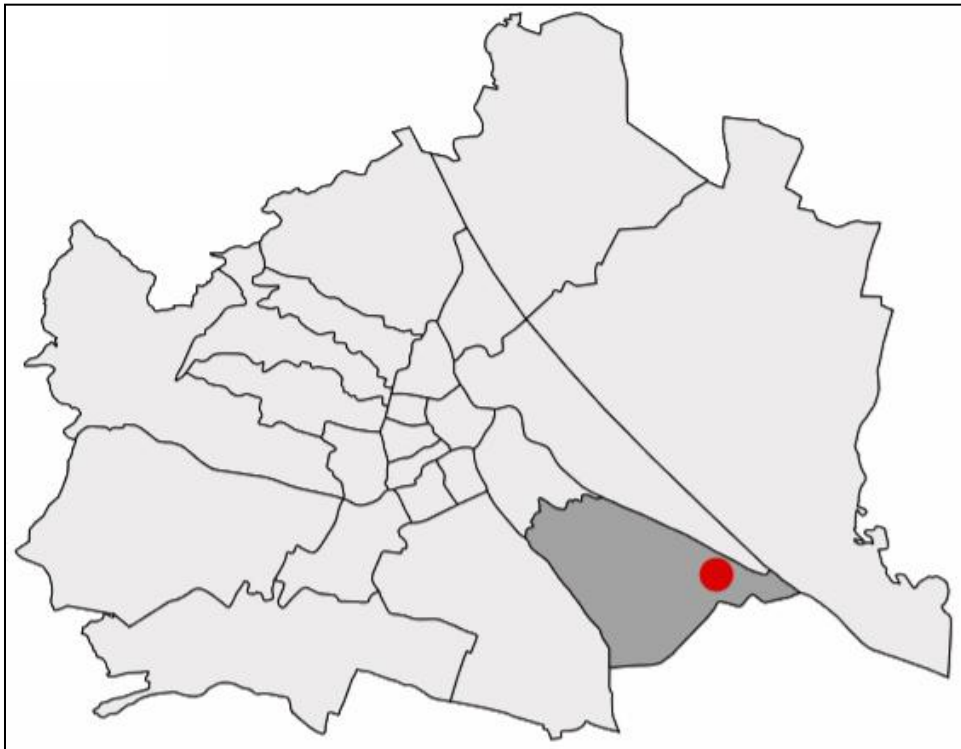
²⁴³ *Mayr*, Verwaltungshölle im Flüchtlingsparadies, 24.

²⁴⁴ Genaue Zahlen zu den Bewohner*innen gibt es nicht. Die Sozialarbeiter*innen vor Ort gehen von 2.000 bis 3.000 Personen aus. Gespräch mit Jan Kubis am 09.05.2018.

²⁴⁵ *Mayr*, Verwaltungshölle im Flüchtlingsparadies, 24.

²⁴⁶ Gespräch mit Jan Kubis am 09.05.2018.

Das Gelände der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne, liegt am Rande der Stadt, zwischen Hafenanlage, landwirtschaftlich genutzten Flächen, Autobahnauffahrt und Entsorgungsbetrieben der Stadt Wien. Der periphere Charakter der Siedlung wird in der Erinnerungsliteratur, wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und in den lebensgeschichtlichen Erzählungen meiner Interviewpartner*innen unterschiedlich thematisiert.



Karte II: Die Lage der Siedlung in der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne

In dem von Sigrun und Herbert Berger herausgegebenen Band „Zerstörte Hoffnung, gerettetes Leben“ wird die Siedlung von chilenischen Geflüchteten mehrfach als Ghetto beschrieben.²⁴⁷

Auch Berger und Berger betonen den isolierenden Charakter der Siedlung.

„Das Areal liegt zwischen der Flughafenautobahn und den Entsorgungsbetrieben, ein an den Stadtrand gedrängtes Ghetto.“²⁴⁸

Die „dorfähnliche Sozialstruktur“ sei zwar anfangs positiv wahrgenommen worden, hätte sich aber langfristig als negativ für die Integration von Geflüchteten erwiesen. Die Isolation durch die Unterbringung in Flüchtlingsheimen nach der Ankunft chilenischer Geflüchteter, sei in der Siedlung damit fortgesetzt worden.²⁴⁹

²⁴⁷ Berger, Berger (Hg.), Zerstörte Hoffnung, gerettetes Leben, 164, 264.

²⁴⁸ Berger, Berger (Hg.), Zerstörte Hoffnung, gerettetes Leben, 281.

²⁴⁹ Berger, Berger (Hg.), Zerstörte Hoffnung, gerettetes Leben, 280-281.



Karte III: Das Areal der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artillerieskaserne in seiner aktuellen Nutzung.

Auch John Patillo-Hess verweist in seiner 1986 erschienenen, sehr kritischen Analyse der Lebensbedingungen chilenischer Flüchtlinge in Österreich vor allem auf negative Aspekte des Lebens in der Siedlung. Er beschreibt einen gewissen Sachzwang für Geflüchtete, in die günstigen Wohnungen der Siedlung zu ziehen, da andere Wohnmöglichkeiten zu teuer gewesen seien. Er beschreibt die beengten Wohnverhältnisse und die schlechte Anbindung des Areals, die sich auf Schulbesuch, Anstellung und Freizeitgestaltung auswirke und damit eine „normale Lebensführung“ erschwere.²⁵⁰ Während das fiktive Macondo ein von der Natur geprägter Ort gewesen sei, ginge die reale Siedlung „durch den Abfall der Technologie langsam zugrunde.“²⁵¹ Gemeint sind damit die Klär- und Entsorgungsanlagen im Umfeld der Siedlung, die Rodung eines Waldstückes, um Parkplätze und das Einkaufszentrum zu bauen, sowie die nahegelegene Autobahnauffahrt, die sich gesundheitsschädigend auswirke.²⁵² Den Begriff Ghetto lehnt Patillo-Hess jedoch entschieden ab, da es in der Siedlung, anders als in den historischen jüdischen Ghettos nicht zu einer bewussten Abkapselung zur Pflege der eigenen Kultur und Tradition gekommen sei. Der Begriff sei vor allem von österreichischen Freunden chilenischer Bewohner*innen geprägt worden und ermögliche es einer österreichischen Öffentlichkeit, die Lebensbedingungen in der Siedlung auszublenden.²⁵³

Die Autor*innen der Broschüre „Storytelling Macondo“ betonen im Gegensatz dazu, das Potenzial der „städtebaulichen Insellage“ der Siedlung. Diese Insellage fördere die Selbstorganisation der Bewohner*innen, abseits sozialer Kontrolle von außen.

„Die Nachbarschaft von Macondo ist eine Infrastrukturlandschaft aus Großkläranlage, Autobahn, Hafen, Logistikzentrum, Großmarkt und Landwirtschaft, die bis auf wenige Grenzkonflikte keine soziale Kontrolle von außen im Vergleich zu Wohnvierteln auf die Insel ausübt.“²⁵⁴

Meine Interviewpartner*innen, deren lebensgeschichtliche Erzählungen in den nächsten Kapiteln analysiert werden, changieren durchaus zwischen diesen Positionen und loten die Verhältnisse in der Siedlung differenziert und kontextabhängig aus.

Aus der skizzierten Geschichte des Areals zeichnet sich ab den 1990er Jahren ein verstärktes behördliches und politisches Interesse an der Siedlung ab, das sich in den Interventionen unterschiedlicher Akteur*innen ausdrückt. Die Bautätigkeit von WBV-GPA und Innenministerium in Zusammenarbeit mit dem ÖIF, die Einrichtung von Betreuungseinrichtungen durch den ÖIF und die Wiener Kinderfreunde, das regulierende

²⁵⁰ Patillo-Hess, Vom Zerfall der Masse zur Hetzmeute, 27-29.

²⁵¹ Patillo-Hess, Vom Zerfall der Masse zur Hetzmeute, 29.

²⁵² Patillo-Hess, Vom Zerfall der Masse zur Hetzmeute, 29.

²⁵³ Patillo-Hess, Vom Zerfall der Masse zur Hetzmeute, 28.

²⁵⁴ CABULA6, Pretterhofer, Spath (Hg.), Storytelling Macondo.

Auftreten der BIG in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Wien und der Baupolizei können im Kontext der Veränderungen in der österreichischen Asylpolitik und -praxis dieser Zeit interpretiert werden. Ein höheres Ausmaß an Kontrolle, sowie die Idee einer aktiven Förderung der Integration geflüchteter Menschen, wie sie im Asylgesetz von 1991 erstmals angedacht wurde, kommen hier zum Tragen. Auch das Engagement zivilgesellschaftlicher Akteur*innen wie CABULA6, Gartenpolylog und dem Flüchtlingsdienst der Diakonie in der Siedlung kann im Kontext eines erhöhten Interesses an Fragen der Integration von Geflüchteten gesehen werden. Die Umwandlung des Kardinal König Integrationswohnhauses in ein Schubhaftzentrum, bringt die zunehmend restriktiver gestaltete österreichische Asylpolitik zum Ausdruck. Meine Interviewpartner*innen gehen in ihren lebensgeschichtlichen Erzählungen, wie gezeigt werden soll, auf dieses verstärkte Eingreifen externer Akteur*innen immer wieder ein, und schätzen dieses, je nach dem von ihnen wahrgenommenen Machtgefälle zwischen den extern Intervenierenden und den Bewohner*innen, den jeweiligen Interessenslagen der beteiligten Akteur*innen und der Reichweite der Interventionen unterschiedlich ein.

4. ANALYSE

4.1 Zu Anna Blahas Biographie

„Da hab ich mir gedacht, so hab ich mir mein Leben nicht vorgestellt [...].“

Anna Blaha fokussiert in ihrer lebensgeschichtlichen Erzählung stark auf die Entscheidungen und Handlungen, die sie als Akteurin setzte und strukturiert ihre Biographie vor allem anhand ihrer Migrationserfahrungen und ihrer Paarbeziehungen und Familiengeschichte, die sie auch argumentativ miteinander verknüpft. Diese Relevanzsetzungen, sollen im Rahmen einer chronologisch organisierten biographischen Skizze herausgearbeitet werden. Die bereits dargestellten Forschungsergebnisse zur österreichischen Asylgeschichte sollen ebenfalls herangezogen werden, um Anna Blahas lebensgeschichtliche Erzählung in diesen größeren Kontext einzubetten.

Anna Blahas Eltern wuchsen in einem kleinen Dorf in der heutigen Slowakei auf und übersiedelten nach der kommunistischen Machtübernahme nach Bratislava, da ihr Vater aufgrund seines politischen Engagements in der kommunistischen Partei dort eine Anstellung erhielt. Er hatte eine hohe Position im Wohnungsressort inne, die Anna Blaha mit der, des zum Zeitpunkt des Interviews amtierenden, Wiener Wohnbaustadtrats Michael Ludwig vergleicht.²⁵⁵ Ihre Mutter war auf Wunsch des Vaters nicht berufstätig und kümmerte sich um den Haushalt und ihre fünf Kinder.²⁵⁶ Der Vater bestand darauf, die Familie alleine finanziell zu versorgen.²⁵⁷ Diesen Umstand erklärt Anna Blaha mit den damals vorherrschenden Geschlechterverhältnissen und dem Rollenbild der Frau als Ehefrau und Mutter.²⁵⁸ Sie beschreibt ihre Mutter als „sehr katholisch“ und ihren Vater als „starke[n] Kommunist.“ Das sei „eine sehr schöne Kombination gewesen“ erzählt sie lachend, geht aber nicht näher auf diesen potenziellen Gegensatz ein.²⁵⁹

Anna Blaha wurde 1949 geboren, als die Familie bereits in Bratislava lebte. Ihre Kindheit und Jugend beschreibt sie ganz knapp mit einem Verweis auf ihre neunjährige Schulzeit.²⁶⁰ Aus späteren Nachfragen geht hervor, dass sie im Anschluss an die Schule eine Lehre als Verkäuferin begann, diese aber nicht abschloss.²⁶¹

²⁵⁵ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 251-254, 256.

²⁵⁶ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 256-259.

²⁵⁷ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 23.05.2017, 223-224.

²⁵⁸ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 23.05.2017, 228-229.

²⁵⁹ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 31.

²⁶⁰ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 33-34.

²⁶¹ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 160-161.

Anna Blahas Leben war von einer Reihe unterschiedlicher Migrationserfahrungen geprägt. Ihre erste Flucht aus der ČSSR 1968 erklärt sie zunächst mit dem Einmarsch „russischer“ Soldaten im August 1968.

„[...] und dann mhm '68 sind die russische Soldaten gekommen in die Tschechoslowakei und da bin ich geflüchtet //mhm// von dort.“²⁶²

In einer späteren Episode geht sie näher auf ihre Entscheidung zur Flucht ein. Sie hatte sich zuvor immer wieder mit anderen Jugendlichen getroffen und sich gemeinsam mit ihnen den russischen Panzern entgegen gestellt, mit den Soldaten geschimpft und untereinander diskutiert. Anna Blaha argumentiert retrospektiv, dass diese Aktivitäten nicht durch eine politische Einstellung motiviert waren, sondern durch ihr Bedürfnis nach Freiheit. Als sie bemerkte, dass immer weniger junge Leute zu Treffen erschienen, da sie bereits im Ausland waren, entschied auch sie sich zur Flucht.²⁶³ Sie verknüpft ihre Flucht hier argumentativ mit einer potenziellen Familienplanung.

„[...] und ich, ich hab mir geschworen, wenn ich einmal Kinder haben soll, sicher nicht in diese Regime.“²⁶⁴

Im zweiten Interview führt sie diese Argumentation auf meine Nachfrage hin weiter aus.

„Naja, im Kommunismus, ja man muss äh Mund halten und und äh aufpassen mit wem man sich trifft und mit wem man redet und was man redet, also ich wollt schon Freiheit haben, na. Und wenn ich ich wollte Freiheit, dann wollte ich auch für die Kinder, meine Kinder, genauso Freiheit haben, na.“²⁶⁵

Über ihre Flucht selbst erzählt Anna Blaha erst auf Nachfragen hin und gibt an sich an die Details nicht mehr zu erinnern. Sie überquerte die Grenze ohne Pass und zu Fuß über Felder, mit einer kleinen Gruppe. Einer der anderen, so erzählt sie, wusste, auf welchen Wegen man das Land verlassen konnte.²⁶⁶ Ein Grenzübertritt ohne Visum war für eine Flucht aus der ČSSR 1968 eher ungewöhnlich. In den meisten Fällen erfolgte die Ausreise legal, auf Basis der Reiseerleichterungen, die während des Prager Frühlings beschlossen und erst bis Oktober 1969 sukzessive zurückgenommen wurden.²⁶⁷

Ihren Eltern erzählte Anna Blaha, „in die Tschechei“ arbeiten gehen zu wollen, und meldete sich erst per Brief, als sie bereits in Wien war.²⁶⁸ Diese erhielten daraufhin die Erlaubnis,

²⁶² Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 34-37.

²⁶³ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 264-269, 272-274.

²⁶⁴ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 269-270.

²⁶⁵ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 23.05.2017, 163-166.

²⁶⁶ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 315-316, 320-321.

²⁶⁷ *Stern*, Folge des „Prager Frühlings“, 205.

²⁶⁸ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 274-276.

Anna Blaha in Traiskirchen zu besuchen, um sie zu einer Rückkehr zu überreden.²⁶⁹ Im zweiten Interview führt sie aus, dass ihre Eltern diese Möglichkeit aufgrund der hohen Position ihres Vaters bekamen. Sie nutzen diesen Vorwand vor allem dazu, sie noch einmal zu sehen und sich zu verabschieden und gingen nicht davon aus, sie überreden zu können, mit ihnen zurück nach Bratislava zu kommen.²⁷⁰

Nach ihrer Ankunft in Österreich lebte Anna Blaha zunächst in einer Kellerwohnung in Wien und erhielt sofort eine Stelle als Kellnerin, bei einem Tschechisch sprechenden, älteren Mann. Nachdem sie sich bei der Polizei gemeldet hatte, wurde sie, wie im Asylgesetz von 1968 vorgesehen, in Traiskirchen untergebracht und pendelte zur Arbeit nach Wien.²⁷¹

In Traiskirchen lernte sie auch ihren ersten Ehemann kennen, mit dem sie zusammen nach Australien weiter wanderte. Die Entscheidung, nach Australien zu gehen, beschreibt Anna Blaha als eher unwillige. Sie wollte entweder in Österreich bleiben, oder nach Kanada migrieren. In Österreich, erzählt sie, hätten sie und ihr Mann 1968 kein politisches Asyl erhalten. Ihr Mann bekam auch kein Angebot für die Weiterreise nach Kanada, sondern nur eines für Australien.²⁷²

Anna Blahas Erzählung deckt sich mit den Ausführungen von Valeš, die die schlechte Informationslage 1968 kritisiert.²⁷³ Vielen der tschechoslowakischen Geflüchteten, darunter offenbar auch Anna Blaha, war der Ministerratserlass nicht bekannt, der allen Geflüchteten aus der ČSSR kollektiv politisches Asyl in Österreich zusicherte. Ihre Biographie ist auch insofern typisch, da sie schnell eine Stelle in Wien fand, Österreich aber bald verließ, um nach Übersee auszuwandern. Anna Blahas Bericht verdeutlicht gleichzeitig, dass die Entscheidung weiterzuwandern nicht immer leicht zu treffen war und von vielen Faktoren, darunter von den für die Akteur*innen verfügbaren Informationen und Angeboten, sowie von ihren sozialen Beziehungen abhing.

In Australien verbrachte Anna Blaha insgesamt acht Jahre, die ersten fünf davon in Brisbane, wo sie drei Kinder zur Welt brachte.²⁷⁴ Sie kaufte mit ihrem Ehemann ein Haus.²⁷⁵ In dieser Zeit war sie vor allem mit der Betreuung ihrer Kinder beschäftigt, nähte aber nebenbei in

²⁶⁹ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 278-280.

²⁷⁰ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 23.05.2017, 185-186, 188-190.

²⁷¹ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 321-325, 328-329, 331.

²⁷² Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 283-284, 286-291. An dieser Stelle ist nicht ganz klar ob das „wir“ in Anna Blahas Aussage auf sie und ihren Mann bezogen ist, oder auf Tschechoslowak*innen im Allgemeinen.

²⁷³ Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968-1989, 177.

²⁷⁴ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 373.

²⁷⁵ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 898.

Heimarbeit Matratzenbezüge und passte auch auf andere Kinder auf, um selbst etwas Geld zu verdienen.²⁷⁶ Sie beschreibt ihren Ehemann als Alkoholiker und Gewalttäter und begründet damit ihre Entscheidung, diesen zu verlassen.

„Da hab ich mir gedacht, so hab ich mir mein Leben nicht vorgestellt, hab ich mir meine drei Kinder geschnappt und bin ich von ihm weg [...]“²⁷⁷

Nachdem ihr Ehemann sie immer wieder ausfindig gemacht hatte, schaffte sie es schließlich, sich und ihre Kinder „von ihm zu befreien.“²⁷⁸ Sie lebte in Adelaide und kurz in Sydney, bevor sie sich aus familiären Gründen entschied, in die ČSSR zurückzukehren.²⁷⁹

Ihr Vater war bereits verstorben, als Anna Blaha von einem ihrer Brüder erfuhr, dass ihre Mutter schwer erkrankt war und sie noch einmal sehen wollte.

„[...] ich hab mit diese Hoffnung, dass sie vielleicht gesund wird, wenn ich komme, hab ich alle mögliche Wege gelehrt, dass ich wieder nach Tschechoslowakei zurück fliege. Das hab ich auch irgendwie geschafft.“²⁸⁰

Ihre Mutter verstarb ein halbes Jahr nach Anna Blahas Rückkehr. Ihr Leben zurück in der ČSSR beschreibt sie zunächst vor allem als ökonomisch schwierig, da sie nie gelernt hatte, „[...] wie man eine Familie in [einem] kommunistische[n] Land ernähren kann.“²⁸¹ Sie begann daher eine erneute Flucht zu planen.²⁸²

Im weiteren Verlauf der beiden Interviews geht Anna Blaha näher auf die Diskriminierung ein, mit der sie und ihre Familie aufgrund ihrer Flucht 1968 in der ČSSR konfrontiert gewesen waren. Einer der Brüder Anna Blahas konnte seine militärische Laufbahn nur bis zum Grad eines Majors absolvieren.

n und wurde aufgrund ihrer Flucht nicht zu den Prüfungen zum weiteren Aufstieg zugelassen. Ein zweiter Bruder sah seinen Job als Lehrer gefährdet, ein Schwager seine Stelle als Polizist. Während ihres Aufenthalts in Australien musste Anna Blaha daher den Kontakt zu ihren Geschwistern abbrechen und dies durch Briefe an die tschechoslowakischen Behörden bestätigen.²⁸³

Bei ihrer Ankunft wurde alles, was sie aus Australien mitgebracht hatte, durchsucht, bis hin

²⁷⁶ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 360-365.

²⁷⁷ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 43-44.

²⁷⁸ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 46-48.

²⁷⁹ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 375, 48-53.

²⁸⁰ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 51-53.

²⁸¹ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 57-58.

²⁸² Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 60-61.

²⁸³ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 202-203, 206-210. Ihre Eltern waren damals schon in Pension, daher konnte sie mit diesen Briefkontakt halten. 215.

zu ihren Kochrezepten.²⁸⁴ Sie nahm eine Stelle als Reinigungskraft in einem Krankenhaus an, da ihr ein „richtiger Job“ verwehrt war.²⁸⁵ Als ihr Arbeitgeber davon erfuhr, dass sie plante, das Land erneut zu verlassen, wurde sie verdächtigt, medizinische Gerätschaften auszuspionieren und durfte nur noch die Stiegen putzen.²⁸⁶

Anna Blaha erzählt, dass Menschen in ihrem Umfeld zu ihren Aktivitäten und sozialen Kontakten befragt wurden und ihre Post immer offen gewesen sei, und beschreibt dieses Vorgehen des kommunistischen Regimes als Schikane.²⁸⁷

Anna Blaha plante Ende der 1970er Jahre gemeinsam mit ihrem neuen Partner eine erneute Flucht. Ihr Partner bekam die Erlaubnis, beruflich nach Wien zu reisen und erhielt in Österreich Asyl. 1978 gelang es auch Anna Blaha mithilfe von Amnesty International eine Genehmigung zur Ausreise aus der ČSSR zu erhalten. Unter dem Vorwand einer Familienzusammenführung mit ihrem ersten Ehemann in Australien konnte sie das Land verlassen und in Österreich um Asyl ansuchen. Ihr Antrag wurde nach einer Befragung durch die Polizei zu ihrem Leben in der ČSSR positiv beschieden.²⁸⁸ Anna Blaha betont, sie sei froh gewesen, nach ihrer zweiten Flucht in Österreich zu bleiben und begründet dies mit der geographischen Nähe und einer kulturellen Ähnlichkeit, die sie, abgesehen von der Sprache, zwischen Österreich und der Slowakei wahrnimmt.²⁸⁹

Anna Blahas zweite Flucht nach Österreich fiel in einen Zeitraum, in dem relativ wenige Tschechoslowak*innen in Österreich um Asyl ansuchten.²⁹⁰ Gleichzeitig verfolgte die österreichische Regierung unter Bundeskanzler Bruno Kreisky eine aktive Aufnahmepolitik gegenüber tschechoslowakischen Dissident*innen im Kontext der Charta 77 und bei „humanitären Härtefällen“, insbesondere bei Familienzusammenführungen.²⁹¹

Nach ihrer Flucht verbrachte Anna Blaha mit ihrer Familie vier Jahre im Flüchtlingslager Traiskirchen. Sie bekam während dieser Zeit ein viertes Kind mit ihrem zweiten Ehemann. Die Familie lebte auf engstem Raum zusammen und Anna Blahas Ansuchen auf eine

²⁸⁴ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 296-299. Es ist anhand von Anna Blahas Aussagen nicht ganz klar, ob sie 1976 oder 1977 in die ČSSR zurückkehrte.

²⁸⁵ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 58-59, 293-296.

²⁸⁶ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 294-296. Siehe auch Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 23.05.2017, 259-260.

²⁸⁷ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 265-268.

²⁸⁸ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 65-66, 383, 386-394. Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 23.05.2017, 233-234, 243-248, 254-260.

²⁸⁹ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 302-304.

²⁹⁰ Zwischen 1971 und 1978 stellten jährlich zwischen 123 und 515 Personen aus der ČSSR einen Antrag auf Asyl in Österreich. Ab 1979 bewegen sich die Zahlen zwischen etwa 2000 und 3000 Anträgen pro Jahr. *Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968-1989*, 178.

²⁹¹ *Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968-1989*, 179.

Wohnung blieb bei der Lagerleitung unbearbeitet liegen.²⁹² Diese Zeit beschreibt sie als besonders schwierig. Das zur Verfügung gestellte fertige Essen war oft schlecht, so kochte Anna Blaha selbst. Mit Grundnahrungsmitteln wurden sie gut versorgt und Anna Blaha erhielt rasch eine Stelle, so dass sie auch selbst einkaufen konnte.²⁹³ Dennoch konnte sie im Lager keinen eigenen Haushalt führen.²⁹⁴ Zudem war sie erneut von häuslicher Gewalt betroffen, bis sie ihren Ehemann anzeigte und dieser verhaftet wurde. Sie reichte die Scheidung ein und ergriff selbst die Initiative zur Wohnungssuche, bevor ihr zweiter Ehemann aus der Haft entlassen wurde. Nun wurde ihr eine Wohnung in der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne angeboten.²⁹⁵

Rüdiger Wischenbart skizziert die Lage in Traiskirchen Anfang der 1980er Jahre ebenfalls als sehr schwierig. Bis zu 30.000 geflüchtete Menschen wurden im Lager Traiskirchen und seinen Außenstellen untergebracht. Der Alltag sei von Missverständnissen und Misstrauen zwischen Personal und Bewohner*innen geprägt gewesen. Nur eine Sozialarbeiterin und ein praktischer Arzt waren für die im Lager und in umliegenden Gasthöfen und Pensionen lebenden Geflüchteten zuständig. Es wurden Englischkurse, aber keine Deutschkurse angeboten, um die Auswanderung in englischsprachige Staaten zu erleichtern. Diese Umstände interpretiert Wischenbart unter anderem als Ausdruck eines beharrlichen offiziellen Selbstverständnisses Österreichs als Transitstation, obwohl das Land in dieser Phase vermehrt zum dauerhaften Aufenthaltsort für Asylsuchende wurde.²⁹⁶

Anna Blaha beschreibt ihre ersten Eindrücke in der Zinnergasse als sehr positiv. Sie sei glücklich gewesen, endlich eine eigene Wohnung für sich und ihre Kinder zu bekommen. Besonders die damalige Lage der Siedlung im Grünen streicht sie dabei hervor. Zunächst lebte die Familie auf 45m², später wurde die Wohnung durch eine Zusammenlegung auf etwa 98 m² vergrößert.²⁹⁷

Nachdem ihr ehemaliger Ehemann aus der Haft entlassen wurde, zog er für einige Zeit wieder bei Anna Blaha und ihren Kindern ein. Da er entgegen seiner Versprechen erneut gewalttätig wurde, trennte sich Anna Blaha endgültig von ihm. In diesem Zusammenhang erzählt sie auch zum ersten Mal von ihrem Garten, der ein zentrales Thema für den weiteren Interviewverlauf

²⁹² Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 280-281.

²⁹³ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 75, 406-412.

²⁹⁴ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 23.05.2017, 272.

²⁹⁵ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 281-283.

²⁹⁶ Rüdiger Wischenbart, Traiskirchen von innen. Flüchtlingspolitik zu Beginn der 80er Jahre. In: Gernot Heiss, Oliver Rathkolb (Hg.), Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914 (Wien 1995) 196-197, 199-201.

²⁹⁷ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 80-84, 459-460.

bleibt. Der Garten habe für sie eine therapeutische Funktion gehabt, sie fit gehalten und sie und ihre Kinder mit frischen Nahrungsmitteln versorgt.

„Da hab ich immer meine Probleme eingegraben und da, das war mein Psychiater, mein Fitness, meine alles, ja. Und auch, natürlich auch für die Kinder war das gut ja, frische Gemüse.“²⁹⁸

Zu Beginn des Interviews erzählt Anna Blaha auf meine offene Frage hin, ihre Lebensgeschichte. Sie schließt diese autonome Eingangserzählung mit einem Verweis auf die glückliche Beziehung zu ihrem jetzigen Ehemann, auf ihre Kinder und deren Partner*innen, sowie ihre Enkelkinder. In diesem letzten Abschnitt ihrer ersten Erzählung reflektiert sie die Rahmung, die sie ihrer Biographie hier gegeben hat, und hält fest:

„Und, ja, also das ist jetzt meine Geschichte, was betrifft meine Männer und Kinder.“²⁹⁹

Ihre Flucht- und Migrationsentscheidungen stellen ein weiteres zentrales Thema in Anna Blahas autonom gestalteter Lebenserzählung zu Beginn des Interviews dar. Sie begründet beide Fluchtentscheidungen aus der ČSSR einerseits durch das kommunistische Regime, das ihr als Jugendliche nicht genug Freiheit bot und in dem sie nach ihrer Rückkehr von Diskriminierung und Schikanen betroffen war. Gleichzeitig spielt das Thema Familie in ihrer Argumentation für die Flucht 1968 und 1978 eine zentrale Rolle. In der ČSSR wollte sie aufgrund der Unterdrückung durch die Regierung keine Familie gründen. Als sie mit ihren Kindern in den 1970er Jahren aus Australien zurückkehrte, konnte sie diese, auch aufgrund der erlebten Diskriminierung nicht gut versorgen und wollte unter anderem deshalb das Land wieder verlassen.

Die Entscheidung nach Australien zu migrieren, war vor allem an der Möglichkeit ihres damaligen Ehepartners dorthin zu gehen, gehangen. Ihre Rückkehr in die ČSSR begründet sie durch die Erkrankung ihrer Mutter. Soziale, vor allem familiäre Beziehungen stellen also – verknüpft mit der jeweiligen politischen Lage – einen wichtigen Orientierungsrahmen für Anna Blahas retrospektive Argumentation ihrer Flucht- und Migrationserfahrungen dar.

Ein biographischer Aspekt, der erst auf Nachfragen genauer zur Sprache kommt, ist Anna Blahas Berufstätigkeit. Sie beschreibt im Zuge der Interviews sehr unterschiedliche Tätigkeiten, denen sie im Laufe ihres Lebens nachging. Sie arbeitete als Verkäuferin, Kinderbetreuerin, Näherin in Heimarbeit, Reinigungskraft, Stubenmädchen, bei der Firma Philips in der Geräteüberprüfung und am Fließband und zuletzt vor ihrer Pensionierung als FahrerIn für die Volkshilfe. Dabei bewertet sie ihre unterschiedlichen beruflichen Tätigkeiten

²⁹⁸ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 91-93.

²⁹⁹ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 108.

unter anderem anhand von Abwechslungsreichtum, Bewegungsfreiheit und der Möglichkeit, durch ihren Beruf anderen Menschen zu helfen.³⁰⁰

Anna Blahas bewegtes Leben kann als transnationale Biographie verstanden werden. Durch ihre Migrationen knüpfte sie soziale Beziehungen an teils sehr weit voneinander entfernten Orten, die damit in Verbindung zueinander gerieten. Auch wenn sie zu einem Teil ihrer Familie in der ČSSR aus politischen Gründen keinen Kontakt haben konnte, blieb sie mit anderen tschechoslowakischen Verwandten in Austausch. Sowohl in Australien, als auch in Österreich war ihr soziales Umfeld von Menschen mit Migrationsgeschichte geprägt. In Australien, beschreibt sie, sei es schwierig gewesen, Anschluss an Australier*innen britischer Herkunft zu finden. Ihr Bekanntenkreis bestand vor allem aus anderen Migrant*innen.

„Australische Menschen (Pause) sie sind sehr freundlich, aber die wenigsten laden dich ein, nicht ein ins Haus, ja. Übern Zaun können reden stundenlang mit dir und freundlich und alles, aber diese Englische (AB lacht) ja, ist doch zu spüren, ja. Ich glaube, ich war nur bei eine, bei eine Familie, die mich eingeladen hat. Sonst, hab ich viele Bekannte gehabt. Italiener, Griechen, Libanon, wir haben uns besucht und immer Kinderparties gefeiert, aber immer gemischt ja, waren wenige Australier dabei. (AB lacht)“³⁰¹

Im Flüchtlingslager Traiskirchen und in der Zinnergasse lebte sie ebenfalls mit Menschen aus den verschiedensten Herkunftsstaaten zusammen. Sie beschreibt das Zusammenleben an beiden Orten weitgehend als friedlich und konfliktfrei.³⁰² Durch ihre Berufstätigkeit und den Schulbesuch ihrer Kinder lernte sie auch Österreicher*innen ohne eigene Migrationsgeschichte kennen. Insbesondere ihre Arbeitskolleg*innen lud sie auch immer wieder in die Siedlung ein.³⁰³ Der Anschluss scheint ihr in Österreich leichter gefallen zu sein als in Australien.

Anna Blaha geht aber auch auf Anfeindungen ein, denen sie aufgrund ihrer Herkunft ausgesetzt war. Während sie 1968 vor allem positive Erfahrungen gemacht, sich in Österreich „akzeptiert“ und „respektiert“ gefühlt hatte, war sie überrascht, als sie sich nach ihrer zweiten Flucht mit ausländerfeindlichen Ressentiments konfrontiert sah. So war ihr etwa am Arbeitsplatz von österreichischen Kolleg*innen vorgeworfen worden, einer Österreicherin die Stelle wegzunehmen.³⁰⁴

³⁰⁰ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 160-192, 293-296, 361-362.

³⁰¹ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 365-371.

³⁰² Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 401-404, 423-427, 565-568, 633-638.

³⁰³ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 737-754.

³⁰⁴ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 338-350.

Anna Blaha ist mittlerweile österreichische Staatsbürgerin und formuliert einen starken Bezug zu Österreich als ihrem Lebensmittelpunkt, an dem sie den größten Teil ihres Lebens verbracht hat. Sie argumentiert in diesem Zusammenhang auch, warum sie nach der Wende nicht in die Slowakei zurückging.

„Und dann bin ich, ich bin glücklich in Österreich, ja. Ich lebe hier gerne. Ich hab nie gedacht, dass ich irgendwann wieder zurück geh, auch wenn jetzt schon ohne Grenze. Aber es ist nicht mehr mein Heimat, ja. Weil ich bin mehr draußen, als dort. (AB lacht) [...] Länger bin ich schon hier, als dort.“³⁰⁵

Sie hält dabei gleichzeitig Kontakt zu ihrer slowakischen Familie. Unmittelbar nach der Grenzöffnung, beschreibt sie, hätte es eine große Euphorie unter aus dem Ostblock Geflüchteten gegeben. Sie sei damals oft in die Slowakei gefahren, um ihre Verwandten nach vielen Jahren wieder zu sehen und besucht diese bis heute regelmäßig.³⁰⁶ Die Mehrfachzugehörigkeiten, die Yildiz als Merkmal migrantischer Biographien beschreibt,³⁰⁷ finden sich hier in Anna Blahas Erzählung wieder.

4.2 Zur Siedlung und zur Aneignung von Raum in Anna Blahas Erzählung

Anna Blaha wohnt seit bald vierzig Jahren in der Zinnergasse und beschreibt die Siedlung als einen Ort, an dem sie bis heute gerne lebt und an dem sie sich sicher fühlt.³⁰⁸ Sie betont das gute Zusammenleben der Bewohner*innen in der Anlage und beschreibt diese als ruhigen, grünen Rückzugsort. Sie berichtet im Interview aber auch von einer Reihe negativer Veränderungen, die gerade diese für sie zentralen Aspekte des Lebens in der Siedlung betreffen. Dabei werden Konfliktlinien zwischen verschiedenen beteiligten Akteur*innen sichtbar, die sich aus der Aneignung und Nutzung von Raum und den dahinter stehenden Interessen und Bedürfnissen der Handelnden ergeben.

„Für mich war das immer menschliche Arche Noah.“

Der Name, den Anna Blaha der Siedlung gegeben hat – die menschliche Arche Noah –, soll das friedliche Zusammenleben in der Siedlung zum Ausdruck bringen.

„Also ich meine die Menschen hier, da wohnen so viele Nationalitäten, ja? Von viele Länder und sie leben zusammen friedlich, also es gibt's nicht so eine Riesenkriminalität oder Schlägerei, oder also

³⁰⁵ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 304-306.

³⁰⁶ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 139-144.

³⁰⁷ Yildiz, Postmigrantische Perspektiven, 21, 23-24.

³⁰⁸ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 568-570, 913-918.

*also, das ist für mich menschliche Arche Noah, also von den Menschen bewohnbar, von vielen Nationalitäten, na?*³⁰⁹

Sie grenzt sich mit ihrer eigenen Bezeichnung der Siedlung auch vom Namen Macondo ab. Dabei schreibt sie die Erfindung des Namens den chilenischen Bewohner*innen zu. Dessen Verbreitung sieht sie jedoch eher durch externe Akteur*innen und deren mediale Berichterstattung über den Ort vorangetrieben.

JS: „Sagst du selber Macondo?“

AB: „Nein.“

JS: „Oder was, wie sagst du?“

AB: „Nein, nein. Das haben die Chilene erfunden von irgendeiner Roman, ok. Für mich war das immer menschliche Arche Noah.“

JS: „Ok?“

AB: „Ja. Oder kaiserliche Kaserne. Aber ich hab nie Macondo gesagt. Jetzt hat sich das so verbreitet, aber früher war das nicht so. Jetzt durch diese äh (Pause), publik, also viele Organisationen, was hier gekommen sind und haben Interviews oder Fernseher oder was weiß ich, alle sagen "Macondo", "Macondo" (JS lacht) ok, ok, Macondo. Für mich ist das und immer war Arche Noah.“³¹⁰

Den Roman „Hundert Jahre Einsamkeit“ von Gabriel García Márquez hatte Anna Blaha zum Interviewzeitpunkt nicht gelesen, er stellte für sie daher keinen bedeutungsvollen Bezugspunkt dar.³¹¹ Mit dem biblischen Bild der Arche Noah setzt sie der literarischen Anleihe Macondo ihre eigene sprachliche Aneignung des Ortes entgegen. Anna Blaha erzählt in Folge, dass ihr Partner das Buch im Rahmen einer Ausstellung über die Siedlung im Simmeringer Bezirksmuseum erstanden habe und dass sie nun plane, dieses zu lesen. Damit stellt sie eine potenzielle Auseinandersetzung mit dem für sie bisher nicht nachvollziehbaren Bezugspunkt in Aussicht.³¹²

Das durch den Namen zum Ausdruck gebrachte, friedliche Zusammenleben sieht Anna Blaha in der Siedlung nach wie vor gegeben. Während sich in der Vergangenheit alle Bewohner*innen gekannt hätten, seien die sozialen Beziehungen zwischen den Nachbar*innen heute aber weit loser. Sie führt dies auf die nun nur noch befristet vergebenen Mietverträge zurück.

³⁰⁹ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 23.05.2017, 26-29.

³¹⁰ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 834-845.

³¹¹ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 847.

³¹² Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 847-850.

„Wir haben uns alle gekannt, weil das waren eigentlich Wohnungen bis Ende des Lebens. Also wer, wer hier gewohnt hat, war nicht begrenzt, wie jetzt, drei bis fünf. Kaum kennst du schon die Nachbarn, sind sie wieder weg. Damals wir haben uns alle gekannt, wir haben uns alle begrüßt. Auch besucht, ja. Also es war, es ist jetzt nicht mehr so pri privat, sagt man, //mhm.// ja. Es ist ganz, ganz fremd jetzt, es ist nicht mehr, sag ich, kaum kenn ich den Nachbarn, ist schon weg, ja.“³¹³

Hier trifft das von Jan Kubis skizzierte Interesse des Flüchtlingsdienstes der Diakonie und des ÖIF an einem möglichst großen Angebot an leistbaren Startwohnungen für neuangekommene Geflüchtete auf das von Anna Blaha geäußerte Bedürfnis nach langfristigen, stabilen Nachbarschaftsbeziehungen.

Mit einigen der verbliebenen Bewohner*innen von früher steht Anna Blaha bis heute in Kontakt und beschreibt sich und diese als Teil einer Gruppe, die auf den Zustand der Siedlung achten.

„Wir sind schon zwar Aliens, aber es gibt uns noch und wir passen bisschen auf.“³¹⁴

Die kurzfristigen Mietverträge wirken sich laut Anna Blaha auch auf die Raumnutzung aus. Es hätte in der Siedlung immer ein Problem mit Schmutz und Sperrmüll gegeben, durch die nun häufigeren Umzüge blieben aber noch öfter Möbel und Geräte in der Siedlung zurück. Sie beschreibt ihre eigene Initiative, neu zugezogene Bewohner*innen darauf hinzuweisen, die Siedlung sauber zu halten. In der Kommunikation über die Raumnutzung sieht sie eine erfolgreiche Möglichkeit, mit dem von ihr identifizierten Müllproblem umzugehen.³¹⁵

„Such dir ein Platz, mach ein Zaun.“

Anna Blaha thematisiert verschiedene Praktiken der Aneignung von Raum, durch unterschiedliche Akteur*innen in der Siedlung und geht auf die Interessenskonflikte ein, die mit diesen einhergehen. Ihr eigenes Handeln betreffend kann das Anlegen ihres Gartens als die in ihrer Erzählung zentrale Raumaneignung interpretiert werden.

Anna Blahas Garten ist durch das gesamte Interview hindurch ein wichtiges Thema. Bereits in ihrer einführenden lebensgeschichtlichen Erzählung findet der Garten zweimal Erwähnung.³¹⁶ Sie schreibt diesem in ihrer Erzählung vielfältige Funktionen zu. Sie nennt den Garten ihren Psychiater, als einen Ort, an dem sie mit ihren Problemen und Gewalterfahrungen umging.³¹⁷ Sie beschreibt ihn als Ort, an dem sie sich körperlich fit halten konnte, das Gärtnern als eine

³¹³ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 473-479.

³¹⁴ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 483-486.

³¹⁵ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 486-506.

³¹⁶ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 89-93,103-107.

³¹⁷ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 91.

schöne Freizeitbeschäftigung.³¹⁸ Durch den Garten konnte sie ihre Kinder mit frischen Lebensmitteln versorgen.³¹⁹

Nach ihrer schönsten Erinnerung an ihre Zeit in der Siedlung gefragt, gibt Anna Blaha das Anlegen des Gartens an.

„Wie ich angefangen habe mit die Erde, wirklich zu arbeiten und, und ja wie die Kinder dann, wie wir gegrillt haben immer und, und äh sind Bekannte oder Freunde gekommen und ja. Kinderparties, ja das war schön, mhm.“³²⁰

Ihre Aussage geht über das unmittelbare Ereignis der Gartenanlegung hinaus und verweist auf die vielen schönen Momente, die sie dort in Folge verbracht hat. Sie betont hier zwei Aspekte – einerseits die Arbeit mit der Erde, andererseits den Garten als sozialen Raum, in dem sich ihr Leben mit Familie und Freund*innen abspielte.

Das Anlegen und Umzäunen des Gartens, die Bearbeitung des Bodens und das Aufstellen einer Gartenhütte lässt sich als Aneignungsprozess beschreiben, bei dem Anna Blaha sich einen Teil des öffentlichen Raumes in der Siedlung zu eigen machte. Diese Aneignung erfolgte unter Absprache mit der damaligen Verwaltung. Anna Blaha erzählt, dass sie eine Person, die für die Betreuung des Geländes zuständig war, fragte, ob sie wie andere Bewohner*innen einen Garten anlegen könne. Der Zuständige habe geantwortet: „Such dir ein Platz, mach ein Zaun.“³²¹

Anna Blaha erzählt von dieser Episode als Antwort auf meine Frage, wer in der Siedlung das Sagen hatte, wer über die Vergabe von Wohnungen oder Gartenflächen entscheiden konnte. Das erinnerte Zitat des Verwaltungsbeamten kann als Legitimation der Aneignung ihres Kleingartens interpretiert werden. In diesem Zusammenhang wäre es interessant zu ergründen, ob die Praxis, Gartenflächen durch Zäune voneinander abzugrenzen, in der Siedlung von den Bewohner*innen selbst initiiert, oder von der Verwaltung vorgeschlagen und forciert wurde.

Dem in Form des Gartens angeeigneten Raum schreibt Anna Blaha in ihrer Erzählung nicht nur unterschiedliche Funktionen, sondern auch unterschiedliche Bedeutungen zu. Ganz explizit misst Anna Blaha dem Garten eine persönliche, biographische Bedeutung zu. Die Möglichkeit, einen Garten zu haben, und die Lage der Siedlung im Grünen waren für sie ganz zentrale Aspekte der Lebensqualität in der Wohnanlage und beeinflussten ihren ersten

³¹⁸ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 92, 106.

³¹⁹ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 92-93.

³²⁰ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 909-911.

³²¹ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 645-646.

Eindruck und die Entscheidung, dort einzuziehen.³²² Sie erzählt, dass seit ihrem Einzug nicht nur die Grünflächen auf dem Areal selbst weniger geworden seien, sondern dass auch die weitere Umgebung nun dichter bebaut sei als früher.³²³ Ihren Garten zu haben ist für sie ein wichtiger Grund, weiterhin in der Siedlung zu leben. Müsste sie diesen aufgeben, so Anna Blaha, würde sie sich vielleicht überlegen auszuziehen.³²⁴



Abbildung IV: Gartenzaun in der Siedlung

Nach dem Verkauf des Geländes an die BIG war die Aneignung der Grünflächen durch Anna Blaha und andere Bewohner*innen von der Verwaltung in Frage gestellt worden. Diese regulierenden Eingriffe führten für Anna Blaha zu einer Veränderung des Siedlungslebens. Die Anlage, so Anna Blaha, sei von außen lange als Ghetto wahrgenommen worden. Die periphere Lage der Anlage und das geringe Interesse der Außenwelt an diesem Ort sieht Anna Blaha nicht als Probleme, sondern im Gegenteil eher als Bedingungen für ein gelungenes Leben dort.

³²² Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 80-84, 89-93, 449-452.

³²³ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 471, 1034-1039.

³²⁴ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 913-914.

„Wir waren nur auf uns eingestellt. Also kein einziger Mensch hat sich für uns interessiert hier. Und darum haben wir auch hier gelebt, äh, wie in ein Eden. Wir haben, wir waren frei (AB lacht) und es hat wirklich kein Wickel und kein nix!“³²⁵

Anna Blaha greift erneut auf ein biblisches Bild zurück, in dem sie die Anlage, vor dem Eingreifen der BIG, mit dem Garten Eden vergleicht. Diese Wahrnehmung steht in starkem Kontrast zu der von Christian Mayr zum Ausdruck gebrachten Sichtweise der BIG. Mayr betitelt seine Ausführungen über den Regulierungsprozess, ebenfalls auf christliche Metaphern zurückgreifend, als „Verwaltungshölle im Flüchtlingsparadies“.³²⁶

Anna Blaha beschreibt die Siedlung als Ort, an dem eigene Regeln und Gesetze galten und keine Einmischung von außen stattfand, solange die Bewohner*innen ihre Miete bezahlten. Sie geht wiederholt und ausführlich auf die bereits skizzierten Interventionen durch die BIG und die Baupolizei in Bezug auf die Kleingärten in der Siedlung ein³²⁷ und hält fest, dass es eine derartige Einmischung in das Leben vor Ort, durch die Verwaltung, früher nicht gegeben habe.

„Wir haben hier eigene Regeln gehabt, eigene Gesetze. Niemand hat sich um uns gekümmert, ja. Also, wir waren hier wirklich friedlich, seit der BIG da ist, [...], also solche Zirkus, trala. Das haben wir früher nicht gehabt. Es war wirklich ruhig, schön und (Pause) niemand hat sich interessiert für uns.“³²⁸

In diesem Zusammenhang zeigt sie eine Konfliktlinie zwischen den Bewohner*innen und der Verwaltung auf. Es ist eine der wenigen Stellen im Laufe ihrer lebensgeschichtlichen Erzählung, an der sie sich selbst als Flüchtling bezeichnet und sich als Teil einer Gruppe versteht, die von Marginalisierung und Diskriminierung betroffen ist.

„Also diese Zirkus mit BIG, das ist ja ungeheuerlich, was die sich alles erlauben, nur weil wir hier Flüchtlinge sind und wir kennen nicht die Gesetze oder können wir uns nicht wehren oder wollen wir uns nicht wehren, weil wir wollen in Ruhe gelassen werden. So ist es.“³²⁹

Das Interesse der Stadt Wien und der BIG an einer stärker regulierten Landnutzung in der Siedlung kollidierte hier mit den Alltagspraktiken der Bewohner*innen, die zuvor von allen beteiligten Akteur*innen akzeptiert worden waren. Der Aushandlungsprozess um die Art der Nutzung der Kleingärten dauerte lange und verlief unter ungleichen Machtverhältnissen, die Anna Blaha identifiziert und kritisiert. Die Interventionen der Verwaltung erscheinen in Anna

³²⁵ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 563-565.

³²⁶ Mayr, Verwaltungshölle im Flüchtlingsparadies, 20-25.

³²⁷ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 863-867, 987-991, 1014-1031, Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 23.05.2017, 335-388.

³²⁸ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 861-868.

³²⁹ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 383-386.

Blahas Erzählung als Eindringen in die Siedlung als Ganzes und betreffen auch den ganz konkret von ihr angeeigneten und genutzten Raum ihres Gartens, den sie im Zuge des Regulierungsprozesses den neu eingeführten Regeln der Verwaltung anpassen musste.³³⁰

Andere externe Interventionen – konkret die Arbeit des Integrationshauses und das Gartenprojekt von CABULA6 – bewertet Anna Blaha durchaus positiv. Sie erzählt, dass die Bewohner*innen der Siedlung vor dem Bau des Integrationshauses, das 1998 eröffnete, befragt worden waren und ihre schriftliche Zustimmung dazu gegeben hatten. Die Arbeit des nunmehr beendeten Projektes schätzt sie als hilfreich für die damals neuangekommenen Geflüchteten ein.

„Ja eh super, weil die haben viel gemacht mit die Flüchtlinge, ja, Kurse und, und äh war Sozialhelferin dort und also sie haben sich wirklich bemüht, um den Menschen zu helfen, na.“³³¹

Auf meine Frage nach dem Zuständigkeitsbereich der Einrichtung betont Anna Blaha, dass die Angebote des Integrationshauses nur für die neuen, noch nicht integrierten Bewohner*innen zur Verfügung standen. Die länger ansässigen Bewohner*innen seien bereits integriert gewesen und hätten daher auch keinen Bedarf gehabt. In diesem Zusammenhang verweist Anna Blaha jedoch darauf, dass sie und andere Flüchtlinge, die zu einem früheren Zeitpunkt nach Österreich gekommen waren, keine derartige Unterstützung erhalten hatten.³³²

In diesem Zusammenhang erzählt Anna Blaha auch von der Nutzung des ehemaligen Integrationshauses als „Abschiebezentrum“. Sie hält fest, dass sie es „nicht richtig“ findet, dass das Gebäude nun so genutzt wird, obwohl die Bewohner*innen nur zu einem Integrationszentrum, nicht aber dieser Einrichtung zugestimmt hatten. Sie erwähnt auch die Demonstration, die von den Grünen organisiert worden war und charakterisiert diese als eher schwachen Protest, an dem nur wenige Menschen teilnahmen.³³³

Von den Interventionen der Künstler*innengruppe CABULA6 erzählt Anna Blaha im Zusammenhang mit der Regulierung der Gärten durch die BIG. Als viele Bewohner*innen ihre Gärten aufgeben mussten, weil sie die Pacht nicht zahlen konnten, habe Claudia Heu, Mitbegründerin von CABULA6, den Gemeinschaftsgarten initiiert, um auch diesen eine weitere Gartennutzung zu ermöglichen.

³³⁰ Konkret musste Anna Blaha ihre Gartenhütte verkleinern, um keine hohe Kautions für den Fall eines baupolizeilichen Verfahrens in der Zukunft hinterlegen zu müssen. Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 1020-1031.

³³¹ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 23.05.2017, 145-146.

³³² Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 23.05.2017, 147-153.

³³³ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 23.05.2017, 130-135.

„Ja, Claudia, die wollte dann den Menschen helfen. Hat organisiert, eigentlich sie hat diese Gemeinschaftsgarten irgendwie zusammen gerufen, für die Menschen die trotzdem Garten wollen, aber nicht mehr zahlen können. (AB räuspert sich) Hat sie's gemacht. Seit, äh, damals ist sie meine beste Freundin.“³³⁴

Anhand dieser Aussagen wird umso deutlicher, dass Anna Blaha externe Interventionen in den öffentlichen Raum in der Siedlung anhand der Machtverhältnisse bewertet, vor deren Hintergrund sich diese Interventionen abspielten. Eingriffe in die Nutzung und Aneignung von Raum, die ohne Rücksprache mit den Bewohner*innen und gegen deren Interessen durchgeführt wurden, lehnt sie in ihrer Erzählung stark ab. Dazu zählen sowohl die Regulierung der Gärten durch die BIG, als auch die Umwandlung des Integrationshauses in eine Schubhafteinrichtung durch das Innenministerium. Die ursprüngliche Nutzung des Integrationshauses, sowie den Gemeinschaftsgarten von CABULA6 und Gartenpolylog schätzt sie im Gegensatz dazu sehr positiv ein. Sie begründet ihre positive Einschätzung damit, dass diese Projekte sich an den Bedürfnissen von Bewohner*innen orientierten, mit deren Zustimmung realisiert wurden und Mitsprache und Teilhabe in der Siedlung förderten. Während Anna Blaha das Anlegen ihres Gartens primär als individuellen Prozess der Aneignung erzählt, beschreibt sie die handelnden Akteur*innen in ihren Ausführungen zu Gartenregulierung und Schubhaftzentrum eher als Gruppen. Sie rahmt die hier ausgetragenen Konflikte demnach stärker als kollektive Prozesse der Aneignung und Enteignung.

³³⁴ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 994-997.

4.3 Zu Eric Beiza Palestros Biographie

„[...] dann kam der Putsch. Und somit änderte sich alles.“

Eric Beiza Palestro geht in großen Teilen des Interviews in erster Linie auf die Geschichte der Siedlung in der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne ein und auf das Zusammenleben, das sich dort entfaltete. Erst auf Nachfragen hin erzählt er näher von seinen persönlichen biographischen Erfahrungen. Diese stellt er immer wieder in den Kontext kollektiv formulierter Erfahrungen anderer Bewohner*innen der Siedlung, bzw. anderer Lateinamerikaner*innen im österreichischen Exil. Die Beschreibung und Charakterisierung von Orten, denen er eine wichtige Bedeutung zuschreibt, zieht sich durch Eric Beiza Palestros lebensgeschichtliche Erzählung. Diese zentralen Elemente seiner Narration, sollen im Rahmen einer chronologischen biographischen Skizze herausgearbeitet werden. Zur Kontextualisierung und Interpretation des Interviews wurde nicht nur Forschungsliteratur, sondern auch der von ihm selbst verfasste Erinnerungstext „Mis Recuerdos de Macondo“ herangezogen.

Eric Beiza Palestro wurde 1960 in San Miguel, einer Teilgemeinde der chilenischen Hauptstadt Santiago de Chile geboren. Er beschreibt San Miguel als „Arbeitergemeinde“ und „Hochburg der sozialistischen Partei.“ Zum Zeitpunkt seiner Geburt war sein Großvater Bürgermeister der Gemeinde. Auch andere Familienmitglieder Eric Beiza Palestros waren vor Ort politisch aktiv, darunter seine Großonkel und Onkel, sowie seine Eltern, die sich alle innerhalb der sozialistischen Bewegung in Chile engagierten.³³⁵

Beide Eltern von Eric Beiza Palestro waren während seiner Kindheit und Jugend in Chile berufstätig. Sein Vater arbeitete zunächst in der Armee als Offizier und Ausbilder und war an der Grenze zu Argentinien stationiert. Später war er als Gemeindebediensteter in San Miguel tätig, wo er die Stelle des Personalchefs innehatte. Seine Mutter arbeitete als Lehrerin in einer Armensiedlung. Sie sah dies nicht nur als Beruf, so Eric Beiza Palestro, sondern als politische und ethische Aufgabe.³³⁶

Er erzählt, dass er seine Mutter bereits im Kleinkindalter zur Arbeit begleitete, da es keinen Kindergartenplatz für ihn gab. So lernte er sehr früh Lesen und Schreiben und konnte zu Schulbeginn eine Klasse überspringen.³³⁷ Eric Beiza Palestro besuchte als erster in der Familie das nationale Lyzeum, das er als „Eliteschule“ und „Kaderschmiede für Politiker“ beschreibt. Das Instituto Nacional sei bereits 1810 nach der chilenischen Unabhängigkeit

³³⁵ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 163-171.

³³⁶ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1134-1140.

³³⁷ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 442-450.

gegründet worden und habe daher als „Symbol der Republik“ gegolten. Nach einer Aufnahmeprüfung wurde Eric Beiza Palestro an der Schule angenommen. Er beschreibt diese sehr detailreich als riesiges, mehrstöckiges Gebäude mit Schwimmbecken, Observatorium und Mensa, in dem die Schüler*innen den ganzen Tag verbrachten. Der Putsch durch Augusto Pinochet gegen Salvador Allende stellt für Eric Beiza Palestro einen starken Einschnitt in seiner Biographie dar, der seine Zeit an am Instituto Nacional abrupt beendete.

„Und und der Traum eine eines, so von, von den Eltern war, hoffentlich kommt einer meiner Kinder dort hin, ja. Du musstest natürlich eine Prüfung ablegen, also das war nicht so, so einfach. Und ich hatte das Glück, dass ich es eben dort war. Ich war der erste in der Familie, der, der so weit kam (EB lacht) äh, und, und in der äh in, in, in, am Instituto Nacional eben in die Schule ging. Mhm. Ja. Dann, dann kam der Putsch. Und somit änderte sich alles, ja.“³³⁸

Aufgrund des politischen Engagements seiner Familie, zum Teil in hohen Positionen, waren Eric Beiza Palestro und seine Familie von Verfolgung durch das neue Regime bedroht. Manche seiner Familienmitglieder wurden steckbrieflich gesucht, darunter einer seiner Onkel, der vor dem Putsch Klubobmann der sozialistischen Abgeordneten gewesen war, ein anderer Onkel, der damals als sozialistischer Bürgermeister amtiert hatte, und sein Großvater, der ebenfalls politisch aktiv und mit Allende persönlich bekannt gewesen war.³³⁹

Die chilenische Geheimpolizei Dirección de Inteligencia Nacional (DINA) ging während des Putsches und durch die gesamte Zeit des autoritären Regimes unter Augusto Pinochet brutal gegen politische Gegner*innen vor. Diese wurden verhaftet und in verschiedenen Lagern, etwa im Nationalstadion in Santiago de Chile, aber auch in der Wüste interniert, gefoltert und zum Teil ermordet. Die Schätzungen der Todesopfer des Pinochet Regimes, das bis 1990 andauerte, variieren zwischen 2.279 und 3.197 Personen. Über die Hälfte dieser Menschen wurde 1973 während des Putsches und der folgenden Monate ermordet.³⁴⁰

Eric Beiza Palestro erzählt auf Nachfragen hin genauer von der Verfolgung und seiner Flucht, nach Pinochets Coup. Er und seine kleine Schwester mussten nach dem 11. September 1973 einige Wochen versteckt leben. Es bestand die Gefahr, dass sie durch das Pinochet Regime als Geiseln eingesetzt würden, um gesuchte Familienmitglieder zur Aufgabe zu zwingen.

„Und das Leben, das so für uns zumindestens Kinder, äh glücklich war, änderte sich abrupt und wir waren für ein paar Monate halt zumindestens, unter falschem Namen an anderen Orten, na, versteckt,

³³⁸ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 182-187.

³³⁹ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 191-194.

³⁴⁰ Huneus, The Pinochet Regime, 4-5, 8. Herbert Berger geht von etwa 3.000 Todesopfern in den ersten Wochen aus. Berger, Solidarität mit Chile, 43.

*weil die Familie eben verfolgt äh war und wenn sie uns geschnappt hätten, wären wir ja Geiseln, damit sich eben die anderen eben ergeben, na.*³⁴¹

Er betont an dieser Stelle, dass er immer stolz auf das politische Engagement seiner Familie gewesen sei, auch wenn er dadurch als unbeteiligter Jugendlicher Opfer politischer Verfolgung geworden war.³⁴²

Im November 1973 gelang es ihm, seinen Eltern und seiner Schwester, in die ecuadorianische Botschaft in Chile „einzudringen“, in dem sie vom Gelände der indischen Botschaft über die Mauern kletterten. Nach einigen Wochen erhielt die Familie die Möglichkeit auf Asyl in Österreich. Ohne chilenische Reisedokumente verfügten sie lediglich über einen Passierschein des UNHCR, der sie zur Ausreise aus Chile und zur Einreise nach Österreich autorisierte.³⁴³

Herbert und Sigrun Berger gehen davon aus, dass die meisten der Flüchtenden, wie Eric Beiza Palestro und seine Familie, in den Botschaften in Chile vor Ort um Asyl ansuchten und über diesen Weg ins Exil gelangten. Viele lateinamerikanische Botschaften ließen Asylanträge prinzipiell direkt in den Botschaften zu, einige europäische Staaten, darunter Österreich, entschieden sich ebenfalls zu diesem Vorgehen.³⁴⁴

In Wien angekommen, wurden Eric Beiza Palestro und seine Familie zunächst in das Flüchtlingslager am Hörndlwald in Lainz gebracht, wo sie etwa vier Monate lebten. Danach wurden sie, gemeinsam mit vielen anderen chilenischen Geflüchteten in ein Lager des Innenministeriums in der Vorderbrühl, im Bezirk Mödling, überstellt. Dort lebte die Familie für zwei Jahre, zu viert in einem kleinen Zimmer.³⁴⁵

Eric Beiza Palestro wurde bei seinem Schuleinstieg in Österreich etwa ein Monat nach seiner Ankunft von der neunten Schulstufe, die er in Chile besucht hatte, in die sechste Klasse zurückgestuft. Dabei, erzählt er, habe es keinen Einstufungstest gegeben. Die Schüler*innen seien anhand ihres Alters und aufgrund ihrer fehlenden Deutschkenntnisse eingeteilt worden.

³⁴¹ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 187-190.

³⁴² Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 194-195.

³⁴³ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 195-206.

³⁴⁴ Herbert Berger beschreibt, dass sich der österreichische Botschafter in Chile, Adolf Hobel, zunächst weigerte, Flüchtlinge aufzunehmen. Die österreichische Regierung entsandte Paul Leifer als Sonderbeauftragten nach Santiago de Chile. Adolf Hobel wurde Mitte Oktober 1973 durch den amtierenden Außenminister Rudolf Kirchschräger schließlich seines Amtes enthoben, als er sich weiterhin weigerte, den Beschluss der österreichischen Regierung Geflüchtete aufzunehmen, auszuführen. Paul Leifer wurde Geschäftsträger und die Möglichkeit zur Flucht über die österreichische Botschaft war damit, einige Wochen nach dem Putsch, gegeben. *Berger, Solidarität mit Chile*, 43-44.

³⁴⁵ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 32-37. Anfang 1974 wurden alle damals in Wien untergebrachten aus Chile geflüchteten Personen in die Vorderbrühl gebracht. Siehe *Berger, Solidarität mit Chile*, 48.

Er beschreibt den Schulbesuch als „frustrierend“, weil auf die nicht-deutschsprachigen Schüler*innen kaum eingegangen wurde. Sie sollten sich in die hintersten Reihen setzen und ruhig sein. Versuchten sie dem Stoff zu folgen, in dem sie sich darüber austauschten, wurden sie aus dem Unterricht ausgeschlossen.³⁴⁶

Am 5. Dezember 1975 zog Eric Beiza Palestro mit seinen Eltern und seiner Schwester in einen der Bungalows auf dem Areal der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne.³⁴⁷ Er beschreibt diesen Tag sehr eindrücklich, als einen der schönsten Tage seines Lebens.

„Aber als wir dann an dem Tag mit dem Autobus kamen, am 5. Dezember eben, hat's geregnet. Es war kühl, trüb. Und einer der schönsten Tage, den ich je in meinem Leben gehabt habe. Weil, ich wusste es, am Abend haben wir eine Privatsphäre, die wir jahrelang nicht mehr gehabt haben. Das war mein erster Eindruck von Macondo eigentlich. Privatsphäre, Freiheit, ein Stück, egal von was für mich, ja. Wo ich wieder selbst sein konnte, na.“³⁴⁸

Nach dem engen Zusammenleben im Flüchtlingslager, so Eric Beiza Palestro, schien es ihnen in der 90 m² Wohnung mit drei Schlafzimmern und Garten, als ob sie als neues Zuhause „Schönbrunn bekommen hätten.“³⁴⁹

Gemeinsam mit Eric Beiza Palestros Familie, zogen zehn weitere lateinamerikanische Familien in die Siedlung, die sie bereits aus dem Lager in der Vorderbrühl kannten. Dieser Umstand, so Eric Beiza Palestro, erleichterte ihnen den Einstieg in das Leben in der Siedlung

„Und du hast ja die Leute gekannt und somit war es noch leichter, sich in Macondo irgendwie äh oder an Macondo, oder an Macondo sich dran zu gewöhnen und dort äh Fuß zu fassen, Wurzeln zu schlagen. Weil, weil wir waren schon alle wie eine große Familie, na. Das war die Erleichterung dort in dem, beim Einstieg, na.“³⁵⁰

Nach seinem Umzug von Mödling nach Wien besuchte Eric Beiza Palestro auf Wunsch seiner Eltern eine HTL und lernte Tiefbau. Er selbst habe sich eher für die humanistischen Fächer interessiert und habe immer davon geträumt, Lehrer zu werden, folgte aber dem Wunsch seiner Eltern. Als Ingenieur, so erzählt, habe er aber zum „Glück für Österreich“ nie gearbeitet.³⁵¹

Nach seiner beruflichen Laufbahn gefragt, geht Eric Beiza Palestro vor allem auf sein politisches Engagement seit seiner Jugend ein. Zunächst war er in einer anderen chilenischen

³⁴⁶ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 436-461.

³⁴⁷ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 41-45.

³⁴⁸ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1149-1154.

³⁴⁹ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 240.

³⁵⁰ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 245-249.

³⁵¹ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 479-488.

Partei aktiv als seine Eltern, später in der gleichen sozialistischen Partei wie diese.³⁵²

1979 verließ er Österreich und migrierte nach Kuba, um sich in Mittelamerika politisch zu engagieren. Er maturierte dort und studierte Soziologie.³⁵³ Nach zwei Jahren kehrte er 1981 nach Wien zurück und fing an zu arbeiten. Dabei „drehte sich [sein Leben] einfach nur um die, um die Politik und sich vorbereiten auf ein Zurück nach Chile.“³⁵⁴ 1985 wanderte er erneut aus und lebte für zwei Jahre in Algerien. Dort arbeitete er als Journalist und leitete die Auslandsorganisation des chilenischen Widerstandsbüros einer der sozialistischen chilenischen Parteien.³⁵⁵ Eric Beiza Palestros politisches Engagement findet auch bei Herbert Berger Erwähnung, der ihn als 1987 entsandten Vertreter der Partido Socialista-Unitario in der Zusammenarbeit mit der österreichischen Chile Solidaritätsfront nennt.³⁵⁶

Nach seiner Rückkehr nach Wien, übernahm Eric Beiza Palestro 1988 mit seiner Frau und den gemeinsamen Kindern den Bungalow in Macondo, in dem sie zuvor mit seinen Eltern gelebt hatten. Die Eltern übersiedelten nun in eine andere Wohnung in Wien.³⁵⁷ Seither lebt er durchgehend in der Stadt. 1997 nahm Eric Beiza Palestro die österreichische Staatsbürgerschaft an. Bis dahin, erzählt er, hatte er „mit dem Gedanken gespielt, [nach Chile] zurückzugehen.“³⁵⁸

Eric Beiza Palestro war auch in der österreichischen Politik als Leiter einer SPÖ Sektion aktiv. Der Fall Marcus Omufuma, während der Amtszeit des SPÖ Innenministers Karl Schlögl, veranlasste ihn dazu, aus der Partei auszutreten.³⁵⁹ Eric Beiza Palestro hält jedoch fest, dass er sich nach wie vor politisch und ideologisch mit der Partei verbunden fühlt, auch ohne Parteibuch.³⁶⁰ Bis 2001 war er Bezirksrat in Simmering und nutzte diese Position auch,

³⁵² Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 751-754.

³⁵³ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 490-492, Email von Eric Beiza Palestro an Julia Schranz am 09. Mai 2018.

³⁵⁴ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 493-494.

³⁵⁵ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 494-496, 754-759, Email von Eric Beiza Palestro an Julia Schranz am 09. Mai 2018. Die politische Landschaft der Exil-Chilen*innen war in mehrere unterschiedliche linke Gruppierungen zersplittert. Die Parteien, die in Chile dem Wahlbündnis Unidad Popular angehört hatten, mit dem Allende die Wahl gewonnen hatte, verfügten mit „Chile Democrático“ über eine gemeinsame Plattform, die eng mit der Chile Solidaritätsfront zusammenarbeitete. Siehe *Berger*, Solidarität mit Chile, 134.

³⁵⁶ *Berger*, Solidarität mit Chile, 135.

³⁵⁷ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1212-1218.

³⁵⁸ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1085-1087.

³⁵⁹ Omufuma, ein nigerianischer Geflüchteter, der in Österreich aufgrund politischer Verfolgung um Asyl angesucht hatte und abgelehnt worden war, erstickte am 01. Mai 1999 während seiner Abschiebung im Flugzeug, aufgrund des fahrlässigen und brutalen Verhaltens der zuständigen Polizisten. Zu den Details des Falles und zur Kritik an Innenminister Schlögl siehe unter anderem: Dringliche Anfrage der Abgeordneten Dr. Alexander Van der Bellen und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend den Tod des Flüchtlings Marcus Omufuma am 10. Mai 1999, online unter:

https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XX/J/J_06217/fname_123799.pdf [Letzter Zugriff am 27.06.2018].

³⁶⁰ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 619-628.

um sich etwa für eine Bushaltestelle in der Zinnergasse, direkt vor einem der Eingänge der Siedlung einzusetzen.³⁶¹

Im Jahr 2009 zog Eric Beiza Palestro nach fast 35 Jahren aus der Siedlung in Kaiserebersdorf aus. Er wohnt aber weiterhin im elften Bezirk. Seine Eltern, seine Kinder und sein Enkelsohn leben ebenfalls in Wien.³⁶² Obwohl sich Eric Beiza Palestro entschied, die Siedlung zu verlassen, misst er dieser auch zum Zeitpunkt des Interviews Jahre später eine zentrale biographische Bedeutung bei.

„Ich wohne schon seit zirka zehn Jahren nicht mehr in Macondo. Aber ich hab Macondo nie verlassen. Es ist ein Teil von mir, jeden Tag, ja.“³⁶³

Auch in Zusammenhang mit der von ihm geplanten Publikation seiner Erinnerungen, an das Leben in Macondo beschäftigte er sich jeden Tag mit dem Ort, erzählt er.³⁶⁴

Sowohl Eric Beiza Palestros Biographie als auch seine Familiengeschichte weisen transnationale Elemente und Migrationserfahrungen auf. Sein Großvater väterlicherseits wanderte aus dem damals osmanisch regierten Palästina nach Chile aus, ein Großvater seiner Mutter wurde im 19. Jahrhundert in der habsburgisch regierten Lombardei geboren und emigrierte in den 1860er Jahren nach Chile.³⁶⁵

Eric Beiza Palestros Leben war nicht nur durch seine Flucht, sondern auch durch weitere Migrationserfahrungen geprägt. Die Flucht aus Chile als Jugendlicher erfolgte auf Entscheidung seiner Eltern. Als junger Erwachsener entschloss er sich dann selbst, nach Kuba, nach Algerien und zurück nach Österreich zu migrieren. Das politische Engagement seiner Verwandten in Chile führte zu deren Verfolgung durch das Pinochet Regime und in weiterer Folge zur Flucht seiner Familie nach Österreich. Seine eigenen Entscheidungen zu migrieren, insbesondere jene, nach Mittelamerika zu ziehen, argumentiert Eric Beiza Palestro im Interview ebenfalls im Rahmen politischer Überzeugungen, nun seiner eigenen. Den Entschluss, nach seiner Rückkehr aus Algerien in Österreich zu bleiben, erklärt er dagegen vor dem Hintergrund der hier geknüpften sozialen Beziehungen und seiner Verbindung zu Simmering als neugewonnenem biographischem Orientierungspunkt, als Ort an dem er weite Teile seines Lebens verbrachte und wichtige Erfahrungen machte.³⁶⁶

³⁶¹ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 763-766.

³⁶² Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1105-1112.

³⁶³ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 154-155.

³⁶⁴ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1317-1318.

³⁶⁵ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1115-1118, 1122-1130.

³⁶⁶ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1195-1203.

Transnationale Verbindungen beeinflussten Eric Beiza Palestros Biographie seit seiner Jugend in Wien. In den Flüchtlingslagern Hörndlwald und Vorderbrühl, aber auch in der Siedlung in Kaiserebersdorf lebte er mit Menschen zusammen, die aus verschiedenen sprachlichen und geographischen Kontexten nach Österreich geflüchtet waren. Sein erster bester Freund in Wien, erzählt er, war ein Jugendlicher aus Uganda, mit dem er sich in einem Gemisch aus Deutsch, Englisch und Zeichensprache verständigte. In Kaiserebersdorf freundete er sich mit zwei Buben an, deren Eltern aus Ungarn bzw. der ČSSR geflüchtet waren. Seine neuen „Kumpanen“ zeigten ihm „jedes Gässchen in Simmering“ und halfen ihm so beim Lernen der deutschen Sprache.³⁶⁷ Als sich Eric Beiza Palestro in den 1980er Jahren als junger Erwachsener im chilenischen Widerstand aus dem Exil engagierte, wurde das Knüpfen transnationaler Beziehungen schließlich zu seiner politischen und beruflichen Aufgabe.

Weite Teile der lebensgeschichtlichen Erzählung Eric Beiza Palestros fokussieren auf sein Leben in Wien und seine Erlebnisse in der Flüchtlingsiedlung. Auch wenn er nur an wenigen Stellen auf seine Fluchtgeschichte eingeht, misst er dieser Erfahrung einen großen Stellenwert bei. Er thematisiert seine Flucht als einschneidendes Erlebnis, das zunächst vor allem Verlust bedeutete. Dabei geht er immer wieder auf die Themen Nichtzugehörigkeit, Zugehörigkeit und Identität ein.

Eric Beiza Palestro charakterisiert den Putsch in Chile als politische Verlusterfahrung für chilenische Exilant*innen, als „gewaltige Niederlage“, die diese erlitten hatten und die ihren „Glauben“ an ihre „Prinzipien“, an ihr politisches „Ziel“ schwächten.³⁶⁸ Er thematisiert auch den Verlust sozialer Beziehungen und einer bekannten Umgebung, den die Flucht mit sich brachte.

„Du musst dir vorstellen, wir hatten ja, wir hatten nichts. Du hast deine Freunde verloren, du hast deine Umgebung verloren, du hast du hast alles was, was dir bekannt war, und wichtig war, hast du von heute auf morgen nicht mehr gehabt.“³⁶⁹

Während Eric Beiza Palestro hier zunächst von einer kollektiven Erfahrung spricht, wechselt er dann in dieser Passage vom Plural zum Singular, jedoch nicht in die Ich-Form. Diese wählt er erst gegen Ende des Interviews, als er auf meine Frage hin, erneut davon erzählt, was ihm am meisten an Chile fehlte. Er erzählt, dass ihm „sogar die Erdbeben (EB lacht), alles, die Speisen, das Klima, das Meer, die Berge, alles“ gefehlt habe.³⁷⁰

³⁶⁷ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 855-871.

³⁶⁸ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1030-1032.

³⁶⁹ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 309-312.

³⁷⁰ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1194-1195.

Diese Erfahrung von Verlust, so Eric Beiza Palestro, begleitete ihn viele Jahre, bis es ihm gelang, sich neu zu orientieren. Er erzählt von einem starken Fokus auf das politische Engagement für ein Ende des Pinochet Regimes in Chile, in seiner Biographie. Als er vor etwa fünfzehn Jahren das erste und bisher einzige Mal wieder nach Chile reiste, stellte er jedoch eine Entfremdung fest.

„Mmm (Pause) ich weiß nicht, es ist mir fremd. Es ist meine Heimat, aber es ist mir fremd.“³⁷¹

Nicht nur das Land, auch seine Familie, die in Chile verblieben war, sei ihm fremd gewesen, nachdem er sie viele Jahre nicht gesehen hatte. In Österreich, erzählt Eric Beiza Palestro, habe er sich lange nicht zu Hause gefühlt, erst in den 1990er Jahren, als er und seine Frau um die Staatsbürgerschaft ansuchten.

„Und ich hab das so empfunden, glaub ich, als wir dann um die Staatsbürgerschaft angesucht haben. Erst dann. Weil wir dachten, wir sind jetzt ein Teil. (Pause) Aber davor nicht, nein. Sonst hätten wir nie die, um die Staatsbürgerschaft an, angesucht. Hätten wir nicht das Gefühl gehabt, na, wir gehören dazu. Trotz aller Widrigkeiten, na.“³⁷²

Er beschreibt jedoch einen starken Bezug zu Simmering als seiner Heimat, der im Laufe der vielen Jahre, die er dort verbrachte, entstand.

„[...] Wir haben alles verloren. Man musste sich alles wieder aufbauen. (Pause) Ich hatte die Berge nimmer, somit musste ich mir andere Orientierungspunkte suchen. Die findest du aber nicht so schnell. (Pause) Das dauerte Jahre. Aber für mich ist mein, zum Beispiel von allen Ortschaften sagen wir so, Simmering das allerwichtigste. Also ich könnte Simmering nicht verlassen. Vielleicht von Macondo weg, ja. Aber Macondo ist noch irgendwie da. (EB lacht) Aber, dass, dass wir von Simmering weggehen, das, kaum. Schaff ich sicher nicht. Es ist mein, meine Heimat. Nicht nur Heimatbezirk, sondern da hab ich meine Orientierungspunkte, meine mein, (Pause) ja, das geschah fast alles hier. Hier sind auch meine Kinder aufgewachsen und jetzt mein Enkelsohn.“³⁷³

Die von ihm angesprochenen Orientierungspunkte, die er hier neu entdecken musste, verweisen einerseits auf geographisch räumliche, aber auch auf biographische, soziale Orientierung, die er sich neu erarbeitete.

³⁷¹ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1091-1092.

³⁷² Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1176-1180.

³⁷³ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1195-1203.

4.4 Zur Siedlung und zur Aneignung von Raum in Eric Beiza Palestros Erzählung

Eric Beiza Palestro lebte insgesamt etwa fünfunddreißig Jahre in einem der Bungalows auf dem Areal der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne. Er beschreibt die Siedlung, die für ihn den Namen Macondo trägt, als einen Ort, an dem sich sehr enge soziale Beziehungen und dörfliche Strukturen entwickelten. Die Prozesse der Aneignung von Raum in der Siedlung, von denen er erzählt, sind vielfältig und sollen im Folgenden herausgearbeitet werden. Auch Eric Beiza Palestro thematisiert Veränderungen in der Siedlung, die sich negativ auf das Zusammenleben dort auswirkten und ihn dazu veranlassten, seinen Bungalow aufzugeben. Er verweist dabei auf Konflikte unter Bewohner*innen, aber auch auf solche, die aus den unterschiedlichen Interessen und Machtpositionen der Bewohner*innen gegenüber jenen der behördlichen und verwaltenden Akteur*innen ergaben.



Abbildung V: Bungalows in der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne

„[...] wir waren in einem fremden Land und doch nicht.“

Eric Beiza Palestro erzählt von einer sehr engen Gemeinschaft, die sich in der Siedlung entwickelte und über viele Jahre Bestand hatte. Die von ihm und anderen Bewohner*innen erlebten Verlusterfahrungen spielen dabei eine zentrale Rolle für seine Beschreibung und Bewertung des Lebens in der Siedlung. Nachdem er und die anderen Bewohner*innen durch

ihre Flucht von Familie und Freund*innen zu Hause getrennt worden waren, entstanden in Macondo neue, oft sehr enge freundschaftliche und familiäre Beziehungen, die mit der Zeit wichtiger wurden als jene zu Verwandten in Chile, die sie zum Teil kaum kennen.³⁷⁴ Diese familiäre Nähe zu den Nachbar*innen, erzählt Eric Beiza Palestro, sei vor allem durch die gemeinsam erlebten Lebensgeschichten entstanden.

„Ja, die Tante XY, die wohnt dort, das wissen wir. Aber wie sie ist, was sie ist, wie sie geboren ist, das was sie jetzt ist, wir haben keine Ahnung. Während die tía äh Cristina hier in Wien, die kenne ich. Die hab ich mein ganzes Leben gekannt, ich war bei ihr zu Hause, sie war bei uns, sie war bei meiner Hochzeit, wir waren da und dort, und als die Kinder geheiratet haben, waren wir dabei, wir kennen uns. Wir kennen unsere Geschichten gegenseitig und das war natürlich auch ein Teil von Macondo, das, das hat auch Macondo sehr viel ausgemacht, dass du, dass du dir eine, eine Großfamilie in dem Sinne aufgebaut hast.“³⁷⁵

Zunächst erzählt Eric Beiza Palestro, habe es vor allem unter den Spanisch sprechenden Bewohner*innen einen großen Zusammenhalt gegeben. Das Wissen, nach einem langen Tag in die Siedlung zurückzukehren, wo „deine Leute“ waren, „mit denen du in deiner Sprache reden konntest“³⁷⁶, habe vielen geholfen, sich einzuleben. Die Siedlung sei zu einem „Stück Lateinamerikas“³⁷⁷ in Wien geworden, wo man im Alltag fast nur Spanisch hörte.

„In dem Sinne hat uns das sehr, sehr geholfen, wir waren zwar im Ausland, wir waren in einem fremden Land und doch nicht. Und das hat für die äh, für wie soll ich sagen, für deine Emotion und für dein Innenleben war das sehr wichtig, weil das war ja ein Halt.“³⁷⁸

Die Gemeinschaft in der Siedlung habe sich, beschreibt Eric Beiza Palestro, jedoch im Laufe der Zeit weiterentwickelt. Der Zusammenhalt, der zunächst unter den aus Lateinamerika geflüchteten Familien entstand, die sich zum Teil bereits aus dem Flüchtlingslager in der Vorderbrühl kannten, erweiterte sich auch auf Bewohner*innen, die aus anderen Staaten nach Österreich gekommen waren und in anderen Sprachen kommunizierten. Aus einer Konstellation, in der sich die lateinamerikanischen Geflüchteten von den restlichen Bewohner*innen nach außen hin abgrenzten, sei schließlich eine große, die Grenzen der unterschiedlichen Herkunft überschreitende Gemeinschaft entstanden.

„Es war immer wir und die andern. Bis wir dann alle wir waren, na.“³⁷⁹

³⁷⁴ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 302-331.

³⁷⁵ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 326-333.

³⁷⁶ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 83-84.

³⁷⁷ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 96-97.

³⁷⁸ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 101-104.

³⁷⁹ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 864-865.

Die Kommunikation innerhalb der Siedlungsgemeinschaft, so Eric Beiza Palestro, führte zu einem Gemisch aus Sprachen, bei dem Worte aus dem Spanischen, Deutschen, Tschechischen, Ungarischen, Vietnamesischen und Kambodschanischen kombiniert und vermischt wurden, so dass am Ende oft nicht mehr klar zu erkennen war, aus welcher Sprache ein Wort ursprünglich entlehnt worden war.³⁸⁰

Eric Beiza Palestro beschreibt das Leben in der Siedlung bis in die 1990er Jahre als weitgehend konfliktfrei.³⁸¹ Dennoch lassen sich anhand seiner Erzählung einige Konfliktlinien innerhalb der Siedlungsgemeinschaft herausarbeiten, die sich anhand typischer nachbarschaftlicher Streitthemen, wie Lärmbelästigung, manifestieren konnten. Eric Beiza Palestro berichtet etwa, dass bei lauten Feiern in der Siedlung ältere ungarische Bewohner*innen regelmäßig die Polizei gerufen hätten, während die Jugendlichen aus Ungarn mitfeierten.³⁸² Nicht nur Alters- oder Generationenzugehörigkeit, sondern auch der Zeitpunkt des Zuzugs, politisch-ideologische Einstellungen oder Religiosität markierten Differenzen innerhalb Siedlungsgemeinschaft.

Bei seinem Einzug in die Siedlung, so Eric Beiza Palestro, sei das Verhältnis zwischen den alteingesessenen und neuzugezogenen Bewohner*innen zunächst schwierig gewesen. Das habe nicht nur an den unterschiedlichen politischen Einstellungen ungarischer und lateinamerikanischer Geflüchteter gelegen, sondern auch daran, dass die neugebauten Wohnungen in den Bungalows weit größer waren als viele der Wohnungen in den alten Kasernengebäuden. Dieser Umstand, führt Eric Beiza Palestro aus, rief verständlicherweise Neid und Unmut bei den länger in der Siedlung lebenden Bewohner*innen hervor.³⁸³ Das Konfliktpotenzial zwischen den Bewohner*innen der Siedlung, die vor kommunistischen Regierungen geflüchtet waren und den vielfach sozialistisch organisierten Geflüchteten aus Lateinamerika, das unter anderem in der Broschüre „Storytelling Macondo“ thematisiert wird, war für Eric Beiza Palestro demgegenüber sehr gering. Der „Kalte Krieg“ war zwar „auch in Wien anwesend“³⁸⁴, die Jugendlichen hätten sich, über die politisch-ideologischen Grenzen zwischen ihren Eltern hinweg, dennoch gut verstanden. Die gemeinsame Erfahrung von Vertreibung und Flucht, aufgrund von Ereignissen, auf die sie selbst keinen Einfluss hatten, habe zu dieser Verständigung beigetragen, so Eric Beiza Palestro.³⁸⁵

Das Thema Religion spielte im Interview mit Eric Beiza Palestros keine große Rolle, er

³⁸⁰ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 281-298.

³⁸¹ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 532-535.

³⁸² Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 699-701.

³⁸³ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 252-257.

³⁸⁴ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 274-275.

³⁸⁵ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 267-269.

erzählt aber von Zeugen Jehovas und Mormonen unter den aus Chile geflüchteten Bewohner*innen, die von den Kindern scherzhaft als „Nonnen“ bezeichnet wurden.³⁸⁶ Hier stellt sich die Frage, ob strenge Religiosität zu einem Grund werden konnte, aus der Siedlungsgemeinschaft ausgegrenzt zu werden.

„Wir waren ein kleines Dorf.“

Eric Beiza Palestro charakterisiert die Siedlung auf dem Gelände der ehemaligen Kaserne in seiner Erzählung wiederholt als Dorf.³⁸⁷ Darauf verweist auch der Name Macondo, den die Siedlung für ihn und viele andere (ehemalige) Bewohner*innen trägt. Zunächst, erzählt er, sei die Siedlung von vielen der dort lebenden Lateinamerikaner*innen als „der Elfte“ bezeichnet worden. Dies war ein Hinweis auf deren geographische Lage im elften Wiener Gemeindebezirk, meinte aber konkret nur dieses „Grätzel“, wie Eric Beiza Palestro ausführt.³⁸⁸

1976 erhielt die Siedlung dann mit Macondo einen neuen Namen, der nicht auf ihre räumliche Verortung, sondern auf die dort herrschenden Verhältnisse und sozialen Beziehungen anspielte.

„Der Name Macondo war äh die Erfindung, ja wie man so sagen kann oder die äh Einvernahme, eines Mexikaners, der auch Flüchtling war, der in Chile eben im Gefängnis, also eben in einem KZ äh mehrere Monate verbrachte und der ebenfalls in Vorderbrühl wohnte und mit der Familie eben dann in Macondo landete, der Toluca, so nannten wir ihn. Und er hat dann eben einfach bei einer Geselligkeitsrunde, hat er einfach gesagt, das, das ist so wie, so wie Macondo. Er war ein gebildeter Mann, er war ein Journalist, sehr gebildet und hat eben die, wie soll ich sagen, die die Beziehung oder die Verhältnisse, die in in in Macondo herrschten, eben mit dem verglichen, was Gabriel García Márquez geschrieben hatte und dachte sich halt, ja das ist wie Macondo und jeder war der Meinung, ja irgendwie passt das.“³⁸⁹

Warum er den Vergleich mit dem fiktiven Dorf aus Gabriel García Márquez‘ Werk, das der Literaturströmung des magischen Realismus zuzuordnen ist, so passend finde, sei Außenstehenden schwer zu erklären, führt Eric Beiza Palestro aus. Er beschreibt ein für ihn magisches Element des Lebens in der Siedlung, in der Dinge vorgefallen seien, die „nur dort geschehen konnten und sonst nirgends.“³⁹⁰

Das Bild des Dorfes, das Eric Beiza Palestro aufgreift und mit dem Namen Macondo zum

³⁸⁶ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 822-829.

³⁸⁷ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 81-82, 356, 1078-1079.

³⁸⁸ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 61-67.

³⁸⁹ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 52-61.

³⁹⁰ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1026.

Ausdruck bringt, stellt einen wichtigen Bezugsrahmen dar, um die von ihm beschriebenen Aneignungsprozesse zu interpretieren.

„Para hacer el barrio más nuestro [...]“

Das Leben in der Siedlung habe sich so entwickelt, wie die Bewohner*innen es gestalteten.³⁹¹

Der von Eric Beiza Palestro beschriebene dörfliche Charakter der Siedlung kann auch als Ergebnis der Gestaltung der sozialen Beziehungen und der Aneignung von Raum in der Siedlung durch die Bewohner*innen interpretiert werden.

Um den Ort „mehr zu ihrem“ zu machen, wie Eric Beiza Palestro es in seinem Erinnerungstext „Mis Recuerdos de Macondo“ ausdrückt, kam es zu einer verbalen Aneignung des Raumes, in dem die Bewohner*innen Plätze und Straßen benannten und sich als ironische Aktion einen Bürgermeister wählten.³⁹²

Eine Stelle bei einem großen Baum, der neben den Müllcontainern stand, wurde zum „Macondoplatz“. Manche der Gassen wurden nach den Namen oder Eigenschaften einzelner ihrer Bewohner*innen benannt. So habe es etwa eine „Trotzkogasse“ gegeben, da einer der Mieter dort überzeugter Trotzkist gewesen sei. Das Benennen, nicht nur der Siedlung, sondern ihrer Plätze und Wege, so Eric Beiza Palestro, machte einen Teil ihres dörflichen Charakters aus.³⁹³ Auch Bewohner*innen selbst erhielten in der Siedlung verwendete Spitznamen und die öffentlichen Busse, die diese in die Stadt oder zur Arbeit brachten, erhielten eigene Bezeichnungen.

Eric Beiza Palestro stellt diese Praxis des Benennens auch in Zusammenhang mit den Erfahrungen von Verlust und Niederlage, mit der viele der chilenischen Geflüchteten durch Pinochets Putsch konfrontiert waren.

„Der Glaube an deine an deine Prinzipien oder an deine, an das Ziel auch verloren zu haben. Du musstest dir einfach eine Realität aufbauen, die für dich passte. Und das haben wir gemacht. Und deswegen war Macondo so gut gewählt, weil wir haben die Realität angepasst. Wir haben sie kreiert. Wir haben sie erfunden. Und dort haben wir gewohnt. Dort haben wir uns wohl gefühlt.“³⁹⁴

Bei einer „Geselligkeitsrunde“ in der Siedlung entschied eine Runde junger Bewohner*innen, einen eigenen Bürgermeister zu wählen, erzählt Eric Beiza Palestro. Die Wahl fiel auf einen Mann mit dem Spitznamen „Lalo“, der von nun an in der Siedlung als „alcalde“, also als

³⁹¹ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 51-52.

³⁹² Das spanische Zitat ist an folgender Stelle in Eric Beiza Palestros Manuskript entnommen und kann mit „Um das Viertel mehr zu unserem zu machen [...]“ übersetzt werden. (Übersetzung der Autorin) *Beiza Palestro, Mis Recuerdos de Macondo*, 9.

³⁹³ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1070-1079.

³⁹⁴ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1031-1035.

Bürgermeister angesprochen worden sei. Diese Ernennung eines Bürgermeisters, führt Eric Beiza Palestro aus, war nur ein Scherz, der keine Auswirkungen auf die Entscheidungsstrukturen in der Siedlungsgemeinschaft hatte. Dennoch kann diese als weiterer Verweis auf die Gestaltung und Aneignung der Siedlung als eigenes Dorf interpretiert werden.

Andere Prozesse der Aneignung, die Eric Beiza Palestro beschreibt, weisen eine stärker materielle Dimension auf. So kam es etwa zum Anlegen eines Fußballplatzes und schließlich zur Gründung einer eigenen Fußballmannschaft, mit den Namen FC Macondo City, die Eric Beiza Palestro bis 1987 als Kapitän anführte.³⁹⁵

Das Stück Land, auf dem der Fußballplatz entstand, sei zunächst von Bewohner*innen, die aus Vietnam nach Österreich geflüchtet, waren gesäubert und hergerichtet worden, um Raum zum Spielen für die Kinder und Jugendlichen in der Siedlung zu schaffen.

Auf diesem Areal hatte es auch Gartenflächen gegeben, auf denen Blumen wuchsen und Gemüse angebaut wurde. Diese Flächen seien jedoch nach einiger Zeit aufgegeben worden, schreibt Eric Beiza Palestro in seinen Erinnerungen, wohl auch wegen der häufigen Schäden, die durch das Fußballspielen daneben entstanden.³⁹⁶ Er lässt dabei offen, inwiefern hier ein Konflikt über die Aneignung von Raum entstand.

An Stelle der Gärten entstand Platz, um bei Veranstaltungen Unterstände, Zelte, Tische und Bänke aufzustellen.³⁹⁷ Als bei einem Fest ein Fußballturnier veranstaltet wurde, sei spontan die Idee entstanden, eine eigene Mannschaft zu gründen. Diese habe sich insofern, so Eric Beiza Palestro, „selbst gegründet.“³⁹⁸ Um die Torkonstruktion, führt er aus, kümmerten sich Bewohner der Siedlung, die Maschen für die Tore wurden vom SC Kaiserebersdorf gespendet, die ersten Dressen von der Sozialistischen Jugend Niederösterreich.³⁹⁹

Zunächst spielten vor allem Chilenen in der Mannschaft, das habe sich jedoch, so wie das Zusammenleben in der Siedlung generell, mit der Zeit verändert.

„Zuerst waren's nur, nur Chilenen. Aber das hat sich dann weiterentwickelt, so wie Macondo selbst. Und dort hat dann jeder der im Macondo war, konnte dort spielen ja. Und für die Kinder war das haa, ich, ich möchte, also dabei zu sein war es grandios, na. So wie vielleicht ein, ein, ein, ein Kind hier sich wünscht bei Rapid oder bei der Austria zu spielen, war es für die Macondianer eben bei Macondo City

³⁹⁵ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 783-784.

³⁹⁶ *Beiza Palestro*, *Mis Recuerdos de Macondo*, 16.

³⁹⁷ *Beiza Palestro*, *Mis Recuerdos de Macondo*, 16.

³⁹⁸ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 778.

³⁹⁹ *Beiza Palestro*, *Mis Recuerdos de Macondo*, 16.

*zu spielen, ja. Das war, das hat dich mit Stolz erfüllt, na. Und da kamen ja die Leute, na. Es kamen alle, um Macondo City zu sehen, ja.*⁴⁰⁰

Eric Beiza Palestro versteht die Fußballmannschaft als einen „Spiegel, von dem was Macondo war.“⁴⁰¹ An dieser Stelle im Interview spricht er zum ersten Mal von „Macondianern“, führt also eine gemeinsame Bezeichnung für die Bewohner*innen der Siedlung ein. Er artikuliert damit eine für ihn entstandene gemeinsame Identität der Bewohner*innen, die er an Macondo als geographischen und biographischen Bezugspunkt knüpft.

Zu einer temporären Aneignung von Raum kam es auch während der Feste, die jährlich anlässlich des chilenischen Nationalfeiertags am 18. September gefeiert wurden. Im Laufe der 1980er Jahre seien die Feiern, die zunächst im kleinen Rahmen stattgefunden hatten, immer größer geworden. Die meisten Besucher*innen, so Eric Beiza Palestro, seien im September 1994 dabei gewesen. Die Feier dauerte drei Tage, es gab ein Festzelt, das 1.200 Personen fasste, und zusätzlich eine Tanzbühne.⁴⁰² Eric Beiza Palestro geht davon aus, dass pro Tag mindestens 2.000 Personen anwesend waren.⁴⁰³ Nicht nur Bewohner*innen der Siedlung, sondern auch viele andere Wiener*innen, die nicht dort lebten, nahmen an der Feier teil. Somit trugen die Feste dazu bei, den isolierten Charakter der Siedlung temporär aufzubrechen.

Das Fest 1994 nennt Eric Beiza Palestro auch auf meine Frage nach seiner schönsten Erinnerung an seine Zeit in der Siedlung. Die große Feier, führt er aus, war „ein Zeichen, ein Symbol, was wir machen können, wenn wir uns einigen und konkrete Ziele haben.“⁴⁰⁴ All diese Aneignungsprozesse werden von Eric Beiza Palestro in der „Wir-Form“ als kollektive Leistungen beschrieben. Nur an wenigen Stellen in seiner Erzählung und seines Textes geht er auf sein persönliches Engagement ein und nennt einzelne andere Bewohner*innen, die einen besonderen Beitrag zu einem Projekt leisteten.⁴⁰⁵

Während Eric Beiza Palestro keine Konflikte beschreibt, die durch die von Bewohner*innen selbst initiierten Aneignungsprozesse aufkamen, thematisiert er das Eingreifen der Verwaltung in das Siedlungsleben als durchaus konfliktgenerierend. Nach den Gründen für seinen Auszug aus der Siedlung gefragt, antwortet Eric Beiza Palestro:

⁴⁰⁰ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 796-801.

⁴⁰¹ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 585.

⁴⁰² Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 902-924.

⁴⁰³ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1235-1236.

⁴⁰⁴ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 1221-1222.

⁴⁰⁵ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 783-784, 1222-1223; *Beiza Palestro*, *Mis Recuerdos de Macondo*, 16.

„Weil Macondo nicht mehr Macondo war. Ähm. Die, die Fehler, die die Verwaltung sei es vom Innenministerium oder die Gemeinde Wien oder egal wer auch immer, sei es auf Bezirks-, Land- oder Bundesebene, die haben sich nur wiederholt und es wurde immer schlimmer, na. Also du wurdest in keinsten Weise irgendwo in irgendwelche Entscheidungen mit einbezogen. [...] Vor meiner Wohnung wurde eben das, was heute das Gefängnis ist, gebaut. Direkt, also fünf Meter vor mir. Ich wurde nie gefragt, ob ich irgendwelche Einwände hätte. Das war wurscht. Du, du warst niemand für die Behörden, na.“⁴⁰⁶

In dieser Passage identifiziert er Fehler der Verwaltung, die sich negativ auf das Zusammenleben in der Siedlung auswirkten, und kritisiert den Umgang der verwaltenden Akteur*innen auf unterschiedlichen Ebenen mit den Bewohner*innen. Exemplarisch für das Versagen der Verwaltung, auf die Bedürfnisse der Bewohner*innen einzugehen, nennt er den Bau des Gelben Hauses, direkt vor seinem Bungalow. Er sei als Mieter in diesem Fall nicht, wie gesetzlich vorgesehen, um seine Zustimmung gefragt worden. Statt sich mit den Verhältnissen in der Siedlung auseinanderzusetzen, seien Entscheidungen aus der Ferne getroffen worden.

„Die Integration, die in Macondo eben beispielhaft gewesen wäre, weil so viele äh Nationalitäten auf einem Fleck wohnten, friedlich miteinander, wo wir eben, wir haben ja gefeiert, mit Ungarn, Tschechen, Vietnamesen, Russen, egal von wo, auch aus Afrika. Wir haben alle miteinander gefeiert, oder unsere, äh Fußball Mannschaft war auch, auch ein Spiegel von dem, was Macondo war, na. Aus allen Nationalitäten, wir haben alle geschrien und unser Macondo City war ja, die hat uns ja mit Stolz erfüllt, na. Das wurde von den Behörden nicht wahrgenommen, weil sie ja nie dort waren, na. Sie haben das einfach, sie haben nur bürokratisch in irgendeinem Büro entschieden, das wird so gemacht.“

Hier kontrastiert Eric Beiza Palestro den Prozess der Integration, der von der Siedlungsgemeinschaft durch gemeinsame Aktivitäten von innen heraus angestoßen worden war, mit dem von außen geplanten Integrationshaus. Die Verwaltung habe diesen selbstständigen Integrationsprozess nicht wahrgenommen, Entscheidungen seien in deren Büros und nicht in der Siedlung getroffen worden.

Die Errichtung des Integrationshauses führte in Eric Beiza Palestros Interpretation zu kulturellen, ethnisierten Konflikten in der Siedlung, die es davor nicht gegeben hatte.⁴⁰⁷ Mit den neuen Bewohner*innen, die durch das Integrationshaus in die Siedlung kamen, sei es nun auch zu gewaltsamen Konflikten wie Schlägereien und Messerstechereien gekommen.⁴⁰⁸

Diese Vorfälle von Gewalt und Drogenhandel hätten zu einer erhöhten Polizeipräsenz in der

⁴⁰⁶ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 499-509.

⁴⁰⁷ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 946-948.

⁴⁰⁸ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 950-953.

Siedlung geführt. Eric Beiza Palestro berichtet etwa von einem großen Einsatz, bei dem Bewohner*innen des Integrationshauses verhaftet wurden.

„Also vor mir war eben das Haus, damals noch Integrationshaus, und es gab eine polizeiliche Operation, eine Razzia eben, wo sie dort Leute verhaftet haben, also die waren schwer bewaffnet vor mein vor, vor meinem Fenster wieder, Polizisten, schwer bewaffnete Polizisten zu sehen, ist nicht tagtäglich und auch nicht lustig. Es war fünf in der Früh und ich hab das genau deswegen gesehen, weil ich um die Zeit wegging, um in die Arbeit zu kommen.“⁴⁰⁹

Diese Situation habe dazu geführt, dass viele der langjährigen Bewohner*innen, die aus Chile geflüchtet waren, unter anderem er selbst, die Siedlung verließen.⁴¹⁰

Eric Beiza Palestro vergleicht die Konflikte zwischen den langjährigen Bewohner*innen und den neu zugezogenen, vor allem aus Tschetschenien geflüchteten Mieter*innen, mit den Konflikten, die es beim Einzug der lateinamerikanischen Familien gegeben hatte. Die kulturelle Differenz zu den neuen Bewohner*innen sei dabei jedoch eine größere gewesen. Er formuliert diese kulturelle Differenz vor allem anhand der von ihm im öffentlichen Raum der Siedlung wahrgenommenen Gewalt tschetschenischer Männer gegenüber deren Frauen und Kinder. Er beschreibt diese Gewalt in der Familie als neues Phänomen in der Siedlung, das es zuvor nicht gegeben hatte.⁴¹¹ Die Verwaltung habe die Bewohner*innen in dieser schwierigen Situation nicht unterstützt, die für Eric Beiza Palestro durch gemeinsame Gespräche über die Regeln des Zusammenlebens entschärft hätte werden können.⁴¹²

Eric Beiza Palestro bewertet das Eingreifen in die Nutzung und Aneignung von Raum in der Siedlung durch Verwaltung und Behörden vor allem deshalb negativ, weil Entscheidungen ohne die Möglichkeit zur Mitsprache getroffen wurden und deren Umsetzung ohne die Möglichkeit zur Partizipation durch die Bewohner*innen erfolgte. Diese Interventionen von außen stehen in seiner Erzählung im klaren Kontrast zu den internen Aneignungs- und Gestaltungsprozessen, die kollektiv von den Bewohner*innen umgesetzt wurden. Das hohe Maß an Selbstorganisation und der integrative Charakter, den die gemeinsamen Aktivitäten der Siedlungsgemeinschaft entwickelten, sei von den verwaltenden Akteur*innen nicht ausreichend wahrgenommen worden. Die so getroffenen Entscheidungen führten für Eric Beiza Palestro zu weitreichenden Veränderungen. Die zuvor weitgehend friedliche Siedlungsgemeinschaft löste sich für ihn zunehmend auf, auch weil viele langjährige

⁴⁰⁹ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 521-526.

⁴¹⁰ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 542-546.

⁴¹¹ Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 509-520.

⁴¹² Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017, 540-542.

Nachbar*innen ihre Wohnungen dort aufgeben.

5. RESÜMEE

Die lebensgeschichtlichen Erzählungen meiner Interviewpartner*innen ermöglichten mir einen mikrohistorischen Zugang zur österreichischen Asyl- und Migrationsgeschichte der vergangenen Jahrzehnte, aus der Perspektive von geflüchteten Menschen. Die Erinnerungen von Anna Blaha und Eric Beiza Palestro eröffnen dabei auch einen Blick auf die transnationale und transkulturelle Geschichte der Stadt Wien und des Bezirks Simmering.

Die lebensgeschichtlichen Erinnerungen von Anna Blaha und Eric Beiza Palestro verweisen auf vielfältige Praktiken der Aneignung von Raum in der Siedlung für Geflüchtete in der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne. Dabei ist zunächst einmal spannend, dass das Thema Raum und dessen Aneignung in beiden hier analysierten lebensgeschichtlichen Erzählungen eine so zentrale Rolle einnahm, ohne dass ich direkt nach dieser fragte. Dies war bei drei der vier Interviews, die ich geführt habe, der Fall. Durch ihr Erzählen, wie sie das Areal der Siedlung veränderten, gestalteten, mehr „zu ihrem machten“, eigneten Anna Blaha und Eric Beiza Palestro sich die Siedlung während des Interviews noch einmal sprachlich an.

Beide Interviewpartner*innen haben einen Namen für die Siedlung. Anna Blaha und Eric Beiza Palestro beziehen sich in der Benennung auf für sie jeweils kulturell relevante Texte. Sowohl der Name „Macondo“, auf den Eric Beiza Palestro zurückgreift, als auch Anna Blahas Bezeichnung „menschliche Arche Noah“ verweisen auf die Gemeinschaft in der Siedlung, die beide Erzählenden als zentrales Element des Zusammenlebens dort erinnern. Sowohl das Bild des Dorfes, als das der Arche verweisen darüber hinaus auf die Siedlung nicht nur als sozialen Raum, sondern auch als sicheren Rückzugsort. Während Eric Beiza Palestro mit „Macondo“ einen Namen für die Siedlung verwendet, der von einem anderen Bewohner geprägt und von vielen anderen aufgegriffen wurde, entwickelte Anna Blaha eine persönliche, nur von ihr genutzte Bezeichnung.

Das Anlegen eines Gartens spielte für Anna Blaha eine zentrale biographische Rolle. Eric Beiza Palestro hebt die Schaffung eines Fußballplatzes, einer eigenen Mannschaft und das Feiern von großen Festen als für ihn und die Gemeinschaft wichtige Erfahrungen hervor. Mit der Schaffung und Gestaltung ihres Gartens beschreibt Anna Blaha einen primär individuellen Aneignungsprozess. Nur im Kontext des Konfliktes um die Einführung von Pachtgebühren mit der Verwaltung des Areals thematisiert sie die Gartennutzer*innen in der Siedlung als Kollektiv. Eric Beiza Palestro beschreibt demgegenüber ausschließlich kollektive

Formen der Aneignung und geht nur vereinzelt auf individuelle Beiträge einzelner Bewohner*innen ein.

Diese abweichenden Zugänge zu Aneignung von Raum in den Praktiken und den Erinnerungen an diese können auch vor dem Hintergrund der unterschiedlichen biographischen Erfahrungen der Erzählenden interpretiert werden. Anna Blaha formuliert, unter anderem aufgrund der Erfahrungen ihres Vaters in der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, ein starkes Misstrauen gegenüber kollektiven Organisationsformen.⁴¹³ Sie hält fest, dass sie sich weder in einer Partei, noch einer Religionsgemeinschaft engagiert habe.⁴¹⁴ Eric Beiza Palestro wuchs in einem familiären Umfeld auf, in dem viele seiner Verwandten kollektiv politisch organisiert waren, und ist stolz auf dieses Engagement seiner Familie. Auch er selbst war im Kontrast zu Anna Blaha seit seiner Jugend in verschiedenen sozialistischen Gruppen und Parteien organisiert und hat daher einen positiveren Bezug zu kollektiven Formen der Organisation.

Die in dieser Arbeit skizzierten Veränderungen in der österreichischen Asylpolitik ab den 1990er Jahren lassen sich auch in den Erzählungen meiner Interviewpartner*innen ablesen. Sowohl der stärkere Fokus auf Integrationsarbeit, als auch die zunehmende Regulierung und Versicherheitlichung im Asylwesen wirkten sich auf das Leben in der Siedlung aus. Das DDr. Kardinal König Integrationswohnhaus, das 1998 in eröffnete, bedeutete eine dauerhafte Präsenz externer zivilgesellschaftlicher Akteur*innen vor Ort. Diese setzte sich nach der Schließung des Integrationswohnhauses durch die beschriebenen Projekte von CABULA6 und Gartenpolylog fort und besteht durch die Einrichtungen des Flüchtlingsdienstes der Diakonie bis heute. Mit der Umwandlung des Gelben Hauses in eine Schubhafteinrichtung zog permanente Polizeipräsenz in die Siedlung ein.

Anna Blaha und Eric Beiza Palestro beurteilen diese Interventionen von außen, die sich auf die Nutzung und Aneignung von Raum, sowie auf das Zusammenleben in der Siedlung auswirkten, unterschiedlich. Ein zentraler Bewertungsmaßstab der beiden dabei gemeinsam ist, ist inwiefern die Bewohner*innen der Siedlung in Entscheidungs- und Umsetzungsprozesse inkludiert wurden und die Möglichkeit zu Partizipation und Mitsprache hatten. Dies wird am Beispiel des DDr. Kardinal König Integrationswohnhauses besonders deutlich. Anna Blaha erzählt, vor dem Bau des Integrationswohnhauses um ihre Zustimmung gebeten worden zu sein und schätzt die Einrichtung positiv ein. Erst der neuen Nutzung des

⁴¹³ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 233-238.

⁴¹⁴ Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017, 240-241.

Gebäudes als Schubhaftzentrum steht sie kritisch gegenüber, auch weil die Bewohner*innen keinen Einfluss auf diese Veränderung nehmen konnten. Eric Beiza Palestro gibt an, auch vor dem Bau des Gelben Hauses, nicht wie vorgesehen, um Erlaubnis gefragt worden seien. Er sieht bereits im Bau dieser Einrichtung eine Entscheidung, die über die Köpfe der Bewohner*innen hinweg getroffen wurde. Die verwaltenden Akteur*innen nahmen die Verhältnisse in der Siedlung nicht wahr und lösten aus seiner Perspektive massive negative Veränderungen im Zusammenleben dort aus, ohne die Bewohner*innen bei der Bewältigung dieser Veränderungen zu unterstützen. Die von Anna Blaha als sehr positiv charakterisierten Interventionen von CABULA6, sowie die Arbeit der Diakonie starteten erst nach dem Auszug Eric Beiza Palestros aus der Siedlung und werden demnach von ihm nicht thematisiert.

Aus den Erzählungen von Anna Blaha und Eric Beiza Palestro lässt sich ein hohes Maß an Selbstorganisation und Gestaltungswillen innerhalb der Siedlungsgemeinschaft ablesen. Nicht in jeder Siedlung erfinden die Bewohner*innen eigene Namen für ihren Wohnort, ihre Straßen und Plätze. Nicht in jeder Siedlung gibt es selbst angelegte Gärten, Sportflächen und eigene Fußballmannschaften. Aus den Erinnerungen der Erzählenden lässt sich ablesen, dass die Bewohner*innen der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne in ihrer Handlungsmacht durch politische Strukturen und Verwaltungsmaßnahmen zwar eingeschränkt waren, aber dennoch über Gestaltungsspielräume verfügten und diese auch nutzten, um die Siedlung nach ihren Bedürfnissen zu gestalten.

Inwiefern die Bewohner*innen der Siedlung sich heute selbst organisieren, um sich den öffentlichen Raum in der Siedlung anzueignen, und ob sie dabei auf vergangene Projekte und Prozesse zurückgreifen, muss noch untersucht werden. Dabei wäre spannend zu ergründen, welche Interventionen von außen die Selbstorganisation der Bewohner*innen stärkten oder schwächten und wie sich die befristeten Mietverträge auf das Zusammenleben auswirkten. Offen bleibt auch die Frage, inwiefern die Tatsache, dass Anna Blaha und Eric Beiza Palestro so ausführlich über ihre Aneignung von Raum in der Siedlung erzählen, mit den von ihnen berichteten Erfahrungen von Flucht, Zugehörigkeit, Nichtzugehörigkeit und Ausgrenzung in Österreich zusammenhängt.

6. ABSTRACT

Die vorliegende Masterarbeit fragt, im Rahmen eines Oral History Projektes, nach den Erinnerungen geflüchteter Menschen an ihr Leben in der 1957 eingerichteten Flüchtlingsiedlung in der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne in Wien Simmering. Die forschungsleitende Frage dabei war, von welchen Praktiken der Aneignung von Raum meine Interviewpartner*innen erzählen und welche Bedeutung sie diesen zuschreiben. Basis der Auseinandersetzung waren die lebensgeschichtlichen Interviews, die ich mit Anna Blaha und Eric Beiza Palestro – zwei langjährigen Bewohner*innen der Siedlung – geführt habe. Eric Beiza Palestro, der als Jugendlicher aus Chile nach Österreich flüchtete lebte mit kurzen Unterbrechungen von 1975 bis 2009 in der Siedlung, Anna Blaha flüchtete aus der ČSSR nach Österreich und lebt seit den 1980er Jahren vor Ort.

Eingebettet in den Kontext der österreichischen Asylgeschichte von 1945 bis in die 1990er Jahre, habe ich die Geschichte der Siedlung für Geflüchtete in der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne nachvollzogen. Dabei wird deutlich, dass internationale und österreichische Entwicklungslinien seit den 1980er und 1990er Jahren, wie die zunehmende Verrechtlichung, Regulierung und Versicherheitlichung in Asylrecht und Asylpraxis, aber auch der politische Fokus auf die Integration von Geflüchteten, sich in die Geschichte der Siedlung einschrieben und sich auf das Leben ihrer Bewohner*innen auswirkten.

Anna Blaha und Eric Beiza Palestro erzählten von vielfältigen Praktiken der Aneignung von Raum in der Siedlung. Die Bewohner*innen eigneten sich das Areal sowohl sprachlich, als auch physisch an. Sie gaben der Siedlung, ihren Straßen und Plätzen Namen, legten Kleingärten an, errichteten einen Fußballplatz und gründeten eine eigene Mannschaft, und organisierten große Feste vor Ort.

Neben diesen Prozessen der Aneignung durch die Bewohner*innen, thematisierten beide Interviewpartner*innen Interventionen von außen, die sich auf die Nutzung und Aneignung von Raum, sowie auf das Zusammenleben in der Siedlung auswirkten. Anna Blaha und Eric Beiza Palestro bewerteten diese Interventionen durch Akteur*innen aus Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft vor allem in Hinblick darauf, ob die Bewohner*innen der Siedlung in Entscheidungs- und Umsetzungsprozesse inkludiert wurden und die Möglichkeit zu Partizipation und Mitsprache hatten.

Das Thema Raum und dessen Aneignung nahm in beiden hier analysierten lebensgeschichtlichen Erzählungen eine zentrale Rolle ein, ohne dass ich direkt nach diesem

fragte. Durch ihr Erzählen, wie sie das Areal der Siedlung veränderten, gestalteten und mehr „zu ihrem machten“, eigneten Anna Blaha und Eric Beiza Palestro sich die Siedlung während des Interviews noch einmal an.

Aus den Erzählungen meiner Interviewpartner*innen lässt sich ein hohes Maß an Selbstorganisation und Gestaltungswillen innerhalb der Siedlungsgemeinschaft ablesen. Die Bewohner*innen der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artillerieskaserne waren in ihrer Handlungsmacht durch politische Strukturen und Verwaltungsmaßnahmen zwar eingeschränkt, verfügten aber dennoch über Gestaltungsspielräume diese zu nutzen, um die Siedlung nach ihren Bedürfnissen zu gestalten.

7. BIBLIOGRAPHIE

Forschungsliteratur

Peter *Atteslander*, Methoden der empirischen Sozialforschung (Berlin 2010).

Homayoun *Alizadeh*, Österreichische Flüchtlingspolitik der 70er Jahre. In: Gernot *Heiss*, Oliver *Rathkolb* (Hg.), Asyl und Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914 (Wien 1995) 188-194.

Vida *Bakondy*, „Austria Attractive for Guest Workers?“ Recruitment of Immigrant Labor in Austria in the 1960s and 1970s. In: Dirk *Rupnow*, Günther *Bischof* (Hg.), Migration in Austria (Innsbruck 2017) 113-137.

Johannes *Benda*, Interkulturelle Beziehungen im Integrationsprozess am Beispiel des Integrationswohnhauses Kaiserebersdorf, Univ. Wien Diplomarbeit (Wien 2008).

Sigrun *Berger*, Herbert *Berger* (Hg.), Zerstörte Hoffnung, gerettetes Leben. Chilenische Flüchtlinge und Österreich (Wien 2002).

Herbert *Berger*, Solidarität mit Chile. Die österreichische Chile Solidaritätsfront 1973-1990 (Wien 2003).

Ralf *Bohnsack*, Iris *Nentwig-Gesemann*, Arnd-Michael *Nohl* (Hg.), Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung (Hamburg 2013).

Karl *Bohrn*, Folter, Flucht und Exil. Zur Problematik lateinamerikanischer Flüchtlinge und ihrer Kinder in Österreich, Univ. Wien Dissertation (Wien 1982).

Aida *Bohrn*, "Macondo" – fünfzehn Jahre Einsamkeit. Psychosoziale follow-up-Untersuchung an Flüchtlingsfamilien aus Lateinamerika, insbesondere der "Zweiten Generation", Univ. Wien Diplomarbeit (Wien 1992).

Aida *Bohrn*, Karl *Bohrn*, „Mit meinem Verstand bin ich Österreicher, aber im Herzen bleibe ich Lateinamerikaner.“ Jugend zwischen Ghetto, Integration und Rückkehr. Lebenswelten, Identität und Perspektiven von lateinamerikanischen Flüchtlingen in Österreich. Eine psychosoziale Langzeitstudie (Wien 1992).

Sebastian *Bohrn Mena*, Flucht und Integration. 30 Jahre chilenische Flüchtlinge in Österreich. Zum sozialen und psychischen Integrationsprozess von Angehörigen der 2. Generation von Exil-Chilenen in Wien (Wien 2010).

Pierre *Bourdieu*, Die biographische Illusion. In : BIOS Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 1 (1990) 75-81.

CABULA6, Heidi *Pretterhofer*, Dieter *Spath* (Hg.), Storytelling Macondo (Wien 2010).

Ulrike *Davy*, Asyl und internationales Flüchtlingsrecht. Völkerrechtliche Bindungen staatlicher Schutzgewährung, dargestellt am österreichischen Recht. Innerstaatliche Ausgestaltung (Wien 1996).

Michael *Egger*, Der kleine Oral History Ratgeber (Graz 2013).

Maximilian *Eichinger*, Politische Partizipation im Exil. Exil-ChilenInnen erster Generation in Wien. Univ. Wien Diplomarbeit (Wien 2012).

Thomas *Etzemüller*, Biographien. Lesen – Erforschen – Erzählen. Historische Einführungen. (Frankfurt am Main 2012)

Heinz *Faßmann*, Rainer *Münz*, Einwanderungsland Österreich. Gastarbeiter, Flüchtlinge Immigranten (Wien 1992).

Heinz *Faßmann*, Rainer *Münz*, Europäische Migration. Ein Überblick. In: Heinz *Faßmann*, Rainer *Münz* (Hg.), Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen (Frankfurt 1996) 13-52.

Ehren *Fordyce*, Imagined Macondo. In: CABULA6, Heidi *Pretterhofer*, Dieter *Spath* (Hg.), Storytelling Macondo (Wien 2010).

August *Gächter*, Migrationspolitik seit 1945. In: Arbeitspapiere Migration und soziale Mobilität 12 (2008)1-18.

Maximilian *Graf*, Sarah *Knoll*, In Transit or Asylum Seekers? Austria and the Cold War Refugees from the Communist Bloc. In: Günter *Bischof*, Dirk *Rupnow* (Hg.), Migration in Austria (Innsbruck 2017) 91-111.

Thomas E. *Hauck*, Stefanie *Hennecke*, Stefan *Körner*, Aneignung urbaner Freiräume. Einleitung. In: Thomas E. *Hauck*, Stefanie *Hennecke*, Stefan *Körner* (Hg.), Aneignung urbaner Freiräume. Ein Diskurs über städtischen Raum (Bielefeld 2017) 7-20.

Gernot *Heiss*, Oliver *Rathkolb*, Vorwort der Herausgeber. In: Gernot *Heiss*, Oliver *Rathkolb* (Hg.), Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914 (Wien 1995) 7-15.

Gerhard *Hetfleisch*, Arbeitsmigration Tirol. Faktenliste. Ereignisse und Gesetze. In: Karl. C. *Berger*, Anna *Horner* (Hg.), Hier zuhause, Migrationsgeschichten aus Tirol. Tiroler Volkskunstmuseum 2.6.-3.12.2017 (Innsbruck 2017) 18-22.

Ewald *Hiebl*, Ernst *Langthaler*, Einleitung. Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. In Ewald *Hiebl*, Ernst *Langthaler* (Hg.), Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Hanns Haas zum 70. Geburtstag (Wien 2012) 7-21.

Christel *Hopf*, Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Uwe *Flick* et al. (Hg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. (Weinheim 1995) 177-181.

Carlos *Huneeus*, The Pinochet Regime (London 2007).

Internationale Organisation für Migration. Nationaler Kontaktpunkt Österreich im Europäischen Migrationsnetzwerk, Die Gestaltung der Asyl- und Migrationspolitik in Österreich (Wien 2015).

Přemysl *Janyr*, Tschechoslowakei 1968-Charta 77. In: Gernot *Heiss*, Oliver *Rathkolb* (Hg.), Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914 (Wien 1995) 182-187.

Olaf *Kaltmeier*, Methoden dekolonialisieren. Reziprozität und Dialog in der herrschenden Geopolitik des Wissens. In: Olaf *Kaltmeier*, Sarah *Corona Berkin* (Hg.), Methoden dekolonialisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial- und Kulturwissenschaften (Münster 2012) 18-44.

Olaf *Kaltmeier*, Sarah *Corona Berkin*, Im Dialog. Methodologische Überlegungen zu Horizontalität und Reziprozität in den Sozial- und Kulturwissenschaften. In: Olaf *Kaltmeier*, Sarah *Corona Berkin* (Hg.), Methoden dekolonialisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial- und Kulturwissenschaften (Münster 2012) 7-16.

Albert *Kraler*, The Case of Austria. In: Giovanna *Zincone*, Rinus *Penninx*, Maren *Borkert* (Hg.), Migration Policymaking in Europe. The Dynamics of Actors and Contexts in Past and Present (Amsterdam 2011) 21-59.

Elke *Krasny*, Macondo weiterdenken. Oder wovon die Stadt handeln kann. In: CABULA6, Heidi *Pretterhofer*, Dieter *Spath* (Hg.), Storytelling Macondo (Wien 2010).

Christoph *Laimer*, Flüchtlings- und Asylpolitik in Österreich und ihr Stellenwert in der Zweiten Republik, Univ. Wien Diplomarbeit (Wien 1997).

Winfried *Marotzki*, Qualitative Biographieforschung. In: Uwe *Flick*, Ernst von *Kardoff*, Ilse *Steinke* (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch (Hamburg 2004) 175-186.

Vera *Mayer*, Tschechen in Wien. Alte und neue Migration am Beispiel des tschechischen Vereinswesens. In: Peter *Heumos* (Hg.), Heimat und Exil. Emigration und Rückwanderung, Vertreibung und Integration in der Geschichte der Tschechoslowakei (München 2001) 59-72.

Maria *Mesner*, Gernot *Heiss* (Hg.), Asyl. Das lange 20. Jahrhundert (Wien 2012).

Ursula *Mindler-Steiner*, Reinhard *Sieder* (Hg.), Flucht und Asyl. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 28 (2017).

Lutz *Niethammer*, Kommentar zu Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion. In: BIOS (Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History) 1 (1990) 91-93.

Arnd-Michael *Nohl*, Interview und Dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis (Hamburg 2014).

O.A., Landwehrkaserne 11. In: Felix *Czeike*, Historisches Lexikon Wien. Band 3 (2004) 679.

Thomas *Öhlböck*, Achteinhalb Hektar, die die Welt bedeuten. Über das Leben in der Flüchtlingssiedlung Macondo. Besuchsfeldforschung in Wien-Simmering, Univ. Wien Diplomarbeit (Wien 2011).

Kiran K. *Patel*, Transnationale Geschichte. In: Europäische Geschichte Online (2010), <http://ieg-ego.eu/de/threads/theorien-und-methoden/transnationale-geschichte> [Zugriff am 30.11.2017].

John *Patillo-Hess*, Vom Zerfall der Masse zur Hetzmeute? Chilenische Flüchtlinge in Wien (Wien 1986).

Elke *Possarnig*, „Wien ist die Stadt meines Lebens ...“. Eine Ethnologische Untersuchung zu Flucht(er)leben und Integration anhand politischer Flüchtlinge aus Chile und Vietnam, Univ. Wien Diplomarbeit (Wien 2005).

Axel *Reiserer*, Die österreichische Flüchtlingspolitik 1955-1985, Univ. Wien Diplomarbeit (Wien 1990).

Brigitte *Rigle*, Lager für Flüchtlinge. In: Felix *Czeike*, Historisches Lexikon Wien. Band 3 (2004) 658-659.

Gabriele *Rosenthal*, Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung (Weinheim/München 2008²).

Dirk *Rupnow*, The History and Memory of Migration in Post-War Austria. Current Trends and Future Challenges. In: Dirk *Rupnow*, Günther *Bischof* (Hg.), Migration in Austria (Innsbruck 2017) 37-66.

Dirk *Rupnow*, Deprovincializing Contemporary Austrian History. Plädoyer für eine transnationale Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft. In: *Zeitgeschichte* 40/1 (2013) 5-21.

Erwin A. *Schmidl*, Österreich und die ČSSR-Krise 1968. In: *Der Donauraum* 48/ 1-2 (2008) 109-127.

Martin *Senekowitsch*, Landwehr. In: Felix *Czeike*, Historisches Lexikon Wien. Band 3 (2004) 678.

Reinhard *Sieder*, Erzählungen analysieren - Analysen erzählen. Praxeologisches Paradigma, Narrativ-biographisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung. In: Karl *Wernhart*, Werner *Zips* (Hg.), Ethnohistorie. Rekonstruktion, Kulturkritik und Repräsentation. Eine Einführung (4. überarb. Aufl., Wien 2014) 150-180.

Eduard *Stanek*, Verfolgt, verjagt, vertrieben. Flüchtlinge in Österreich von 1945-1984 (Wien 1985).

Silke *Stern*, Die tschechoslowakische Emigration. Österreich als Erstaufnahme- und Asylland. In: Günter *Bischof*, Stefan *Karner* (Hg.), Prager Frühling. Das internationale Krisenjahr 1968. Bd. 1, Beiträge (Wien 2008) 1025-1042.

Silke *Stern*, Folge des „Prager Frühlings“. Tschechoslowakische Flüchtlinge und Touristen in Österreich. In: Ingrid *Böhler*, Eva *Pfanzelter*, Thomas *Spielbühler*, Rolf *Steininger* (Hg.), 1968 - Vorgeschichten – Folgen. Bestandsaufnahme der österreichischen Zeitgeschichte. 7. Österreichischer Zeitgeschichtetag 2008, (Wien 2010) 204-211.

Gabriela *Stieber*, Volksdeutsche und Displaced Persons. In: Gernot *Heiss*, Oliver *Rathkolb* (Hg.), Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914 (Wien 1995) 140-156.

Melita H. *Šunjić*, Globale Flüchtlingstrends und die Asylsituation in Österreich. In: Gernot *Heiss*, Oliver *Rathkolb* (Hg.), Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914 (Wien 1995) 248-263.

Vlasta *Valeš*, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968-1989. In: Gernot *Heiss*, Oliver *Rathkolb* (Hg.), Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914 (Wien 1995) 172-181.

Vlasta *Valeš*, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge und ihr Zusammenleben mit den Wiener Tschechen. In: Vlasta *Valeš* (Hg.), Zu Hause in der Fremde. Tschechen in Wien im 20. Jahrhundert (Prag 2002) 160-165.

Patrick-Paul *Volf*, Der politische Flüchtling als Symbol der Zweiten Republik. Zur Asyl- und Flüchtlingspolitik seit 1945. In: *Zeitgeschichte* 11/12 (1995) 415-435.

Andreas *Weigl*, Migration und Integration. Eine widersprüchliche Geschichte (Wien 2009).

Karl *Wernhart*, Werner *Zips*, Einführung in die theoretischen und methodologischen Grundlagen der Ethnohistorie. In: Karl *Wernhart*, Werner *Zips* (Hg.), Ethnohistorie.

Rekonstruktion, Kulturkritik und Repräsentation. Eine Einführung (4. überarb. Aufl., Wien 2014) 12-38.

Rüdiger *Wischenbart*, Traiskirchen von innen. Flüchtlingspolitik zu Beginn der 80er Jahre. In: Gernot *Heiss*, Oliver *Rathkolb* (Hg.), *Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914* (Wien 1995) 195-209.

Andreas *Witzel*, Das problemzentrierte Interview. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 1/1. Online unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228> [Zugriff am 29.03.2018] Absätze 1-25.

Verena *Woditschka*, Österreich – von der Aufnahme- zur Abwehrgesellschaft? Mythos und Realität des Umgangs mit Flüchtlingen in Österreich. *Phänomenologie und Analyse*, Univ. Innsbruck Diplomarbeit (Innsbruck 1995).

Erol *Yildiz*, Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit. In: Erol *Yildiz*, Marc *Hill* (Hg.), *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft* (Bielefeld 2014) 19-36.

Brigitta *Zierer*, Willkommene Ungarnflüchtlinge 1956? In: Gernot *Heiss*, Oliver *Rathkolb* (Hg.), *Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914* (Wien 1995) 157-171.

Giovanna *Zincone*, Rinus *Penninx*, Maren *Borkert* (Hg.), *Migration Policymaking in Europe. The Dynamics of Actors and Contexts in Past and Present* (Amsterdam 2011).

Quellen

Eric *Beiza Palestro*, *Mis Recuerdos de Macondo*, unveröffentlichtes Manuskript.

Eric *Beiza Palestro*, Email an Julia Schranz am 09. Mai 2018.

Dr. Maria Fekter, Bundesministerin für Inneres an Prof. Heinz Nußbaumer, Vizepräsident der Kardinal König-Stiftung am 15. Oktober 2009. Online unter: <http://www.kardinalkoenig.at/anlass/nachrichten/50/articles/2009/09/06/a3627/> [Letzter Zugriff am 11.05.2018].

Franziska *Leeb*, Wertschätzung durch Architektur. In: *WBV-GPA. Wohnbauvereinigung für Privatangestellte* (Hg.), *Sechzig. 60 Jahre Wohnbauvereinigung für Privatangestellte* (Wien 2013) 197.

Christian *Mayr*, Verwaltungshölle im Flüchtlingsparadies. In: *Big Business* 6 (2009) 20-25.

O.A., *Macondo wird zum Gefängnis*. In: *meinbezirk.at* am 21. Dezember 2010. Online unter: <https://www.meinbezirk.at/favoriten/politik/macondo-wird-zum-gefaengnis-d41111.html> [Letzter Zugriff am 11.05.2018].

Presseaussendung des Bundesministerium für Inneres am 25. September 2008, Termin. 10 Jahre Integration von Asylberechtigten im Kardinal König Integrationswohnhaus. Online unter: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20080925_OTS0127/termin-10-jahre-integration-von-asylberechtigten-im-kardinal-koenig-integrationswohnhaus [Zugriff 11.05.2018].

Presseaussendung am 02. September 2009, Landau. Scharfe Kritik an "Macondo"-Plänen des Innenministeriums. Online unter:

https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20090902_OTS0094/landau-scharfe-kritik-an-macondo-plaenen-des-innenministeriums [Letzter Zugriff am 11.05.2018].

Presseaussendung der Parlamentsdirektion am 02. Dezember 2015, Heftige Kritik an Wohnungsverläufen des Integrationsfonds, Online unter:
https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20151202_OTS0217/heftige-kritik-an-wohnungsverkaeufen-des-integrationsfonds [Zugriff am 11.05.2018].

Philippa *Wotke*, Kardinal König Integrationswohnhaus – 10 Jahre Integrationsbetreuung. In: Jahresbericht 2008 des Österreichischen Integrationsfonds, 14-15.

Nedad *Memic*, Eine ganz ungewöhnliche Siedlung. In: Wiener Zeitung am 29. September 2016. Online unter: http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wien/stadtleben/847633_Eine-ganz-ungewoehnliche-Siedlung.html [Letzter Zugriff am 09.08.2018].

Mia *Eidhuber*, Am Rande der Stadt. In: Der Standard am 29. Mai 2009. Online unter: <http://derstandard.at/1242317078899/Am-Rande-der-Stadt> [Letzter Zugriff am 09.08.2018].

Florian *Niederndorfer*, Theresia *Wolf*, Die Stadt die es nicht gibt. In: Falter am 14. April 2009. Online unter: <https://www.falter.at/archiv/wp/die-stadt-die-es-nicht-gibt> [Letzter Zugriff am 09.08.2018].

Wolfgang *Freitag*, Macondo. Was alles möglich ist am Simmeringer Rand. In: Die Presse am 13. Oktober 2015. Online unter:
http://diepresse.com/home/leben/mode/kolumnezumtag/4842925/Macondo_Was-alles-moeglich-ist-am-Simmeringer-Rand [Letzter Zugriff am 09.08.2018].

Lisa *Bolyos*, Macondo liegt in Simmering. In: Augustin am 25. November 2014. Online unter: <http://www.augustin.or.at/zeitung/artistin/macondo-liegt-in-simmering.html> [Letzter Zugriff am 09.08.2018].

Barbara *Ottawa*, Wo Macondo Realität ist. In: Südwind Magazin im November 2014. Online unter: <https://www.suedwind-magazin.at/wo-macondo-realitaet-ist> [Letzter Zugriff am 09.08.2018].

Sabine *Ivankovits*, 60 Jahre Macondo. Ein kleines Dorf für Flüchtlinge. In: meinbezirk.at am 21. Oktober 2016. Online unter: <https://www.meinbezirk.at/innere-stadt/lokales/60-jahre-macondo-ein-kleines-dorf-fuer-fluechtlinge-d1893166.html> [Letzter Zugriff am 09.08.2018].

Parlamentarische Anfragen und Beantwortungen

Dringliche Anfrage der Abgeordneten Dr. Alexander Van der Bellen und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend den Tod des Flüchtlings Marcus Omofuma am 10. Mai 1999, online unter:
https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XX/J/J_06217/fname_123799.pdf [Letzter Zugriff am 27.06.2018].

Parlamentarische Anfrage der Abgeordneten Alev Korun an die Bundesministerin für Inneres am 23. Dezember 2009. Online unter:
https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/J/J_04185/imfname_176824.pdf [Letzter Zugriff am 16.05.2018].

Anfragebeantwortung durch Dr. Maria Fekter, Bundesministerin für Inneres am 22. Februar 2010. Online unter:

https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/AB/AB_04127/imfname_180166.pdf
[Letzter Zugriff am 16.05.2018].

Parlamentarische Anfrage der Abgeordneten Mag. Christine Lapp und Angela Lueger an die Bundesministerin für Inneres am 10. Dezember 2010. Online unter:
https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/J/J_07100/imfname_202100.pdf [Letzter Zugriff am 16.05.2018].

Anfragebeantwortung durch Dr. Maria Fekter, Bundesministerin für Inneres am 03. Februar 2011. Online unter:
https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/AB/AB_07012/imfname_206166.pdf
[Letzter Zugriff am 16.05.2018].

Rechtliche Quellen

Abkommen zwischen den Regierungen des Vereinigten Königreiches, der Vereinigten Staaten von Amerika, der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken und der Französischen Republik über den Kontrollapparat in Österreich (Zweites Kontrollabkommen), 28. Juni 1946, zitiert nach Zeitgeschichte Informationssystem Universität Innsbruck, Österreich unter alliierter Besatzung 1945-1955. Online unter:
<https://www.uibk.ac.at/zeitgeschichte/zis/library/eisterer.html#dok2> [Zugriff am 13.03.2018].

UNHCR, Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951. Online unter: http://www.unhcr.org/dach/wp-content/uploads/sites/27/2017/03/Genfer_Fluechtlingskonvention_und_New_Yorker_Protokoll.pdf [Zugriff am 12.02.2018].

Bundesgesetz vom 17. März 1954, betreffend die Ausübung der Fremdenpolizei (Fremdenpolizeigesetz). In: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 27. April 1954, 17. Stück. Online unter:
https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1954_75_0/1954_75_0.pdf [Zugriff am 13.03.2018].

Konvention über die Rechtsstellung von Flüchtlingen. In: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 15. April 1955, 17. Stück. Online unter:
https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1955_55_0/1955_55_0.pdf [Zugriff am 15.03.2018].

UNHCR, Protokoll über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 31. Januar 1967. Online unter: http://www.unhcr.org/dach/wp-content/uploads/sites/27/2017/03/Genfer_Fluechtlingskonvention_und_New_Yorker_Protokoll.pdf [Zugriff am 12.02.2018].

Bundesgesetz vom 7. März 1968 über die Aufenthaltsberechtigung von Flüchtlingen im Sinne der Konvention über die Rechtsstellung der Flüchtlinge, BGBl. Nr. 55/ 1955. In: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 17. April 1968, 35. Stück. Online unter: https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1968_126_0/1968_126_0.pdf [Zugriff am 13.03.2018].

Protokoll über die Rechtsstellung von Flüchtlingen. In: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 7. Februar 1974, 29. Stück. Online unter:
https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1974_78_0/1974_78_0.pdf [Zugriff am 15.03.2018].

Bundesgesetz vom 5. November 1987, mit dem das Fremdenpolizeigesetz geändert wird. In: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 04. Dezember 1987, 213. Stück. Online unter:
https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1987_575_0/1987_575_0.pdf [Zugriff am 18.06.2018].

Bundesgesetz über die Gewährung von Asyl (Asylgesetz 1991). In: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 07. Jänner 1992, 3. Stück. Online unter:
https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1992_8_0/1992_8_0.pdf [Zugriff am 26.03.2018].

Orale Quellen

Gespräch mit Jan Kubis am 09.05.2018.

Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 02.05.2017.

Transkript des Interviews mit Anna Blaha vom 23.05.2017.

Transkript des Interviews mit Eric Beiza Palestro vom 27.10.2017.

Websites

Basis Zinnergasse. Gemeinwesenorientiertes Integrationsbüro. Online unter:
<https://fluechtlingsdienst.diakonie.at/einrichtung/basis-zinnergasse-gemeinwesenorientiertes-integrationsbuero> [Letzter Zugriff am 11.05.2018].

Die Kinderfreunde Wien, Zinnergasse 29b/Block C (Integrations-Kdg). Online unter:
<http://www.wien.kinderfreunde.at/Bundeslaender/Wien/11/Simmering/Kindergaerten-Horte/Zinnergasse-29b-Block-C-Integrations-Kdg> [Zugriff 11.05.2018].

Gartenpolylog, Nachbarschaftsgarten Macondo. Online unter:
<https://gartenpolylog.org/gardens/nachbarschaftsgarten-macondo> [Letzter Zugriff am 14.05.2018].

Österreichischer Integrationsfonds, Über den ÖIF. Online unter:
<https://www.integrationsfonds.at/der-oeif/ueber-den-oeif/> [Zugriff am 26.01.2018];

Rädda Barnen, Rädda Barnens Historia. Online unter: <https://www.raddabarnen.se/om-oss/var-historia/> [Letzter Zugriff am 11.05.2018].

Statistik Austria, Wanderungsstatistik. Erstellt am 23.05.2017. Online unter:
file:///C:/Users/Juli/Downloads/ergebnisse_im_ueberblick_wanderungen_mit_dem_ausland_aussenwanderungen.pdf [Zugriff am 13.02.2018].

Stiftung Bruno Kreisky Archiv. Erinnerungsort Wien, Fluchtpunkt Wien. Online unter:
http://erinnerungsort.at/thema11/h_thema.htm [Zugriff 15.01.2017].

Abbildungsverzeichnis

Abbildung I: Die ehemalige Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne. Credit: Heidi Pretterhofer und Dieter Spath. Quelle: CABULA6, Heidi *Pretterhofer*, Dieter *Spath* (Hg.), Storytelling Macondo (Wien 2010).

Abbildung II: DDr. Kardinal Franz König Flüchtlingswohnheim. Credit: Heidi Pretterhofer und Dieter Spath. Quelle: CABULA6, Heidi *Pretterhofer*, Dieter *Spath* (Hg.), Storytelling Macondo (Wien 2010).

Abbildung III: Das Gelbe Haus. Credit: Heidi Pretterhofer und Dieter Spath. Quelle: CABULA6, Heidi *Pretterhofer*, Dieter *Spath* (Hg.), Storytelling Macondo (Wien 2010).

Abbildung IV: Gartenzaun in der Siedlung. Credit: Heidi Pretterhofer und Dieter Spath. Quelle: CABULA6, Heidi *Pretterhofer*, Dieter *Spath* (Hg.), Storytelling Macondo (Wien 2010).

Abbildung V: Bungalows in der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne. Credit: Heidi Pretterhofer und Dieter Spath. Quelle: CABULA6, Heidi *Pretterhofer*, Dieter *Spath* (Hg.), Storytelling Macondo (Wien 2010).

Kartenverzeichnis

Karte I: Die Gebäude auf dem Areal der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne. Credit: Maximilian Schranz. Informationsquelle: Open Street Map. Online unter: www.openstreetmap.org [Zugriff am 07.10.2018].

Karte II: Die Lage der Siedlung in der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne. Credit: Maximilian Schranz. Informationsquelle: D-Maps. Online unter: https://d-maps.com/carte.php?num_car=34276&lang=de [Zugriff am 07.10.2018].

Karte III: Das Areal der ehemaligen Kaiserebersdorfer Landwehr-Artilleriekaserne in seiner aktuellen Nutzung. Credit: Maximilian Schranz. Informationsquelle: Open Street Map. Online unter: www.openstreetmap.org [Zugriff am 07.10.2018].